

1825.

Caritas

Surg. 6065.

+

Aug.

7856.

Groen Kaats, Katjine Ritters

Dr. Morganstern

Van Groenigenbar.

Caritas.

Ein Taschenbuch

zum

Besten der Unterstützung=Casse

des

Frauen-Vereins zu Riga

herausgegeben

von

Dr. Karl Ludwig Grave.


Bibliotheca
universitatis
Dorpatensis.

Riga,

gedruckt bei Wilhelm Ferdinand Häcker.

1825.

Der Druck dieser Schrift wird unter der Bedingung bewilligt,
daß gleich nach dem Abdrucke und vor Herausgabe derselben, sieben
Exemplare an die Censur, Committee der Kaiserl. Universität Dorpat
zur vorschriftsmäßigen Bertheilung eingesandt werden.

Dorpat, den 17. December 1825.

Staatsrath und Ritter

Dr. Karl Morgenstern,

Censor.

Inhalt.

Profaische Aufsätze.

Ueber die Berge. Ein Auszug aus den Entretiens sur la Physique des Herrn Staatsraths und Ritters Parrot . . .	Seite 1
Flüchtige Erinnerungen an das Jahr 1806, von Hrn. Dr. Merkel . . .	39
Perlen, von *	75
Vier Treppen hoch, Lustspiel nach dem Französischen, von Herrn J. K. von Lenz in Hamburg	95
Ueber die Dina. Bruchstücke aus Vortlesungen von Herrn General, Superintendenten und Ritter Dr. Sonntag . . .	175
Die heilige Brigitte. Eine biographische Skizze von Herrn Collegien, Secretair Tiefemann	200
Der Sylvestertag. Vom Herausgeber	214

Poetische Beiträge.

M. Altmus, zwei Charaden	Seite 245 u. 246
K. Graf, Epistel aus dem alten Castello di Brolo, nebst erläu- terndem Briefe	Seite 81
S. L. Grabe, An meine Frau, als ich in St. Petersburg war . .	163
Otto von Huhn, Am Grabe eines geliebten Kindes	195

10033

M. K. Beim Jahreswechsel, um Mitternacht den 31. Decem-	
ber 1820	Seite 198
K. Den 20. Februar 1825	„ 199
K. Laurenty, Thränenopfer, in den ersten Tagen des Christ-	
mondes 1825	„ 249
K. Lebrün, zwei Blücher, Gefänge	„ 169
M. J. L. Samson von Himmelfahren, Lerche und Nachtigall	
„	„ 34
„	„ 166
K. G. Sonntag, Eventuelle Inschriften unter die Wüste des	
Bürgermeisters J. C. Schwarz, 1804	„ 36
G. Tiefemann, An Mademoiselle S. H. M., am Tage ihrer	
Vermählung	„ 167
* * * Die innere Welt, Sonettkranz	„ 31
An Mosly	„ 91
Des Mädchens Liebesbitter. Nach dem Bucharischen	„ 243
Charaden	„ 244

Ueber die Berge.

(Ein Auszug aus den *Entretiens sur la Physique des*
Herrn Staatsraths und Ritters Parrot.)

H. v. P. Sie haben, gnädige Frau, nie ein gebirgtes Land bereiset. So erlauben Sie mir denn, Ihnen, wo nicht ein Gemälde, doch einen Schattenriß, von einem solchen Lande zu entwerfen. Ich hoffe, daß diese Skizze nicht ohne Reiz für Sie seyn werde.

Selten erhebt sich ein beträchtlicher Berg oder eine hohe Gebirgskette isolirt über der offenen Ebene. In der Regel sind diese erhabenen Massen von niedrigeren Bergen umgeben, die, von weitem gesehen, sich auf dem höheren innern Gebirge profiliren. So erhebt sich der Chimborasso nur 11,112 Fuß Par. Maas, und zwar größtentheils terrassenförmig, über der Ebene von Quito, welche selbst 9036 Fuß über dem Meereshorizonte liegt. So erhebt sich der Mont-blanc beinahe eben so hoch über das von hohen Bergen umgürtete Chamouni-Thal. So trägt der Kas-

beck (im Kaukasus) seinen Scheitel, gleichsam in mehreren Streckwerken, nur 944 Fuß über dem Thale, aus welchem der Terek entspringt, das noch eine senkrechte Höhe von 4956 Fuß bis zum Meere mißt. Wäre dem nicht so, ständen diese Colossen einzeln auf weiten Ebenen, die sich kaum über dem Meere erheben, welche widrige Wirkung würden sie nicht thun! Welche Leere würden sie nicht lassen! Welche Armuth an Formen würden sie nicht darbieten! Ohne Mannichfaltigkeit in den Umrissen, ohne Armuth in den Ansichten, würden sie nur als Messungs-Übungen für die Geometrie oder die Physik dazusiehn scheinen. — Die Natur hat diesen ärmlichen Contrast sorgfältig vermieden, indem sie diese Riesen mit andern Gebirgen umgab, die immer niedriger sind, je weiter sie von den höchsten absehen, und dadurch die Formen, die Umrisse, die Gesichtspunkte, die Physiognomie der Landschaft in unendlich mannichfaltigen Gestalten zeichnete.

Nähern wir uns in Gedanken dieser unermesslichen, nicht weniger anmuthigen, als erhabenen, Gruppe, Wir gelangen zuerst an das niedrigere Vorgebirge. Sein Profil ist abgerundet, und bietet nichts schroffes und rauhes dar. Die gekrümmten Linien fließen gleichsam in einander, und die vorspringenden Massen, auf den zurückliegenden hingegossen, entfalten unter hunderterlei Tinten sanfte Uebergänge des Lichts zum Schatten, einer Farbe zur Andern, durch einzelne zarte Contraste erhellt.

Eine reiche und kräftige Vegetation erzeugt diese unzählige Menge von Pflanzen, die, hier auf der blühenden Wiese im höchsten Schimmer der Farben-Pracht, daneben an einem, durch die im Winde geschaukelten Gaben der Ceres bedeckten, sanften Abhang, dort im hochstämmigen, die Hügel krönenden, und tausend der Botanik theure Schätze in seinem Schatten bergenden Walde, uns immer und immer wieder entzücken. Thiere von allen Gattungen, im freien Natur-Stande, oder durch die Hand des Menschen gesellig vereinigt, Vögel ohne Zahl, Insekten durch Gestalt, Farbe und Lebensweise so mannichfaltig, beleben den Boden und die Luft dieser Gegenden, welchen der Mensch durch seine bleibenden Wohnungen einen neuen, einen moralischen, Werth leiht.

Indem man weiter ins Innere dringt und das Mittelgebirg ersteigt, entfaltet sich ein neuer Gebirgs-Charakter. Das Sanfte und Anmuthige weicht der GröÙe der Massen und der Strenge der Formen. Hier imponirt Alles; hier sind die Profile durch steifere Linien und schärfere Winkel härter gezeichnet; hier springen schon große Felsmassen gleichsam aus dem SchooÙe der Vegetation überraschend hervor; hier fñhlt sich der Mensch schon kleiner, diesen großen Natur-Gebäuden gegenüber. Der Boden ist nicht mehr so fruchtbar, und ladet nicht mehr durch Anmuth zur Ansiedelung ein; dagegen dehnt hier das wilde Thier sein Gebiet frei aus.

Aber dieß hält den Reisenden nicht auf. Wir dringen weiter vor- und aufwärts; wir erreichen das Central-Gebirge, wo Alles eine Größe darbietet, die uns gleichsam erdrückt. Isolierte Bergmassen von pyramidalen Figur, Felsen in der Form von Obelisken, welchen man die Namen von Horn, Pfeil, Nadel gegeben, steigen mitten aus den Uebrigen schroff zu Höhen hinauf, die das Auge kaum erreicht; Andere, die sich am Berge senkrecht erheben oder über Abgründe drohend hervorragen, tiefe und schmale Thäler, deren Grund von dem Sonnenstrahl nie erreicht wird, drücken diesen Gegenden den Charakter der höchsten Strenge und Rauheit auf. Die Bäche, daselbst entstehend, oder von noch höhern Regionen kommend, fließen hier nicht ruhig, wie im flachen Lande, schlängeln sich nicht anmuthig in den Thalfrümmungen; sie stürzen rasch und ungestüm in dem selbst-gebildeten rauhen Bette, alle Hindernisse wegräumend, oft Felsen durchschneidend, zuweilen von Höhen von mehreren tausend Fuß sich in Abgründe stürzend, wo sie größtentheils in Tropfen anlangen, und einen magischen Nebel bilden, auf welchem der erschauerte Reisende, von einem erhöhten Standpunkte aus, einen vollendeten kreisrunden Regenbogen, zum ersten Male in seinem Leben erblickt *). Die Vegetation, durch die Kälte

*) Ein solcher Staubach, vermuthlich der höchste, die Cascade du mont-perdu in den Pyrenäen, fällt senkrecht von einer

und Höhe des Standpunktes unterdrückt, hat Reichthum und Mannichfaltigkeit verlohren. Wenige Pflanzengattungen erreichen diese hohe Region; keine bietet mehr den kräftigen Wuchs, wie auf den Hügeln des Vorgebirges, dar. Der hochstämmige Wald schwindet oder beugt seine sonst erhabene Stirn vor den Riesenfelsen, die nur die Niedrigkeit der Kräuter und Sträucher zu ihren Füßen zu dulden scheinen. Die Gemse, die Gazelle, die Antilope (Kletterer-Familien), sind die einzigen vierfüßigen Thiere, welche hier leben, und die muntere Vogel-Schaar flieht diese Regionen, wo der Adler und der Geyer herrschen. Einige Sennenhütten, nur in den Sommer-Monaten bewohnt, stehen da sparsam und zerstreut auf den duftenden Matten von aromatischen Kräutern, als Beweis, daß diese hohen und rauhen Gegenden nicht der beständige Wohnsitz des Menschen seyn sollen.

Endlich gelangt man zu diesen höchsten Berg-Höhen, die ein ewiger Schnee deckt, welcher den Strahlen der erwärmenden Sonne widersteht, und die lebendige Natur begraben zu haben scheint. Hier ist Alles Schnee oder Eis, aus welchem hier und da ein Felsenkamm oder

Höhe von 2150 Pariser Fuß herab. Dieß ist mehr als $5\frac{1}{2}$ mal die Höhe des Thurms der Petrikirche zu Riga, wenn es wahr ist, daß dieser Thurm eine Höhe von 400 Fuß über dem Wasser hat.

ein Horn emporstrebt, das kein anderes Gewächs trägt, als einige Steinflechten, saftlose Gewächse, deren Segnal-Organ sich dem Auge entziehet, vielleicht um im Innern sich vor der Kälte zu schützen. Hier belebt kein Thier die erstorbene Gegend durch Stimme oder Bewegung, und man würde beinahe vergessen, daß es eine lebendige Natur giebt, wenn nicht zuweilen der Sturm einen sterbenden Schmetterling dahin fortrisse, oder der Condur in seinem kühnen Fluge sich noch über diese höchsten Standpunkte der Erde nicht zu einer Höhe erhebe, die ihn dem Erdball zu entziehen scheint, wie sie ihn dem Auge wirklich entzieht. Nichts unterbricht hier das düstere Schweigen der Natur, als zuweilen der gräßliche Fall der Lawinen, oder das dumpfe Gemurmel der unter dem ewigen Schnee von den jähen Abhängen hinabrauschenden Bäche, oder das düstere Geräusch unzähliger hinabrollender, durch die Zeit verwitterter, Steine und Fels-Stücke, oder endlich die Stürme und Orkane, welche sich an den Felsenkämmen brechen, oder die engen Thäler durchbrausen. — Hier ist Alles Contrast: Ein Blick von der Höhe eines dieser Gipfel zeigt die bizarren Formen von überhängenden, jeden Augenblick den Einsturz drohenden, Schnee-Bänken, von finstern Hölern, von unregelmäßig aufgeschichteten Gebirgsmassen, zugleich aber auch ausgedehnte ebene und glänzende Eisflächen, deren Größe ihren Namen von Eis-Meeren

veranlaßt hat; und endlich auch die majestätische Kuppelform, welche den höchsten dieser Gebirgs-Colossen allein eigenthümlich scheint. Das durch die Schnee- und Eis-Massen zurückgeworfene und gebrochene Licht erzeugt durch so vielfältige Oberflächen unzählige Tiefen von Weiß und Grau und mancherlei Regenbogen-Farben, an die sich das dunkelste Blau des Himmels-Gewölbes anschließt, nicht mehr das glänzende Azur oder die zarte Farbe des Bergfameinrichs, welche sich über die Ebene wölben. Sogar der Aufgang und Untergang der Sonne erscheinen hier nicht mit den sanften Uebergängen von Hell-dunkel, die wir Morgen- und Abend-Röthe nennen; die majestätische Sonne erscheint und verschwindet hier plötzlich.

Der Reisende, überrascht, ergriffen, ganz beherrscht von dem tiefen Eindruck dieser erhabenen Gegenstände, hingerissen durch den einzigen Anblick, den die unendliche Natur vor seinen Augen entfaltet, entzückt durch Alles das, was er sieht, und noch mehr durch das, was er ahndet, vergift leicht die furchtbare Einsamkeit, die ihn umgiebt, die Müdigkeit, die seinen Körper drückt, die stechende Kälte, die ihn durchdringt, die Gefahren, die ihm droheten und noch drohen, und genießt, um alles Andere unbekümmert, eines gesteigerten Gefühls, das sein Herz nicht zu fassen vermag, wovon er in seinen täglichen Umgebungen nicht den Schatten einer Abnung

hatte. — Weilt er vollends eine Nacht auf seinem erhabenen Standpunkte, dann entfaltet sich seinem bezauberten Auge der gestirnte Himmel, welchem, von dieser Höhe gesehen, das reinere und stillere Licht seiner Welten den Charakter der höchsten Majestät ausdrückt. In diesen Anblick versunken, fühlt der Beobachter den Sturm seiner Empfindungen sich legen, und in das reine und stille Gefühl der Anbetung des Schöpfers der Natur übergehen.

Frau v. M. O! wie zauberisch ist dieses große Bild! Warum kann ich es nicht in der Wirklichkeit genießen? Auf einem dieser hohen Scheitel, erhoben über Alles, was irdisch ist, würde ich mich der Wohnung der Seligen näher glauben, ja der Gottheit selbst genähert. Nun begreife ich, daß Männer, die sich dem innern, geistigen, Leben widmen wollten, ihre Wohnung in den Gebirgen gewählt haben.

H. v. G. Dieser erhabene, isolirte, und nur von erhabenen Gegenständen der Natur umgebene Wohnsitz erhebt und stärkt die Seele, lehrt die Armuth tragen und jedes Joch abschütteln. Die Berge sind die Wiegen der Freiheit.

H. v. P. Lassen Sie uns jetzt diese, mit ewigem Schnee bedeckten, Scheitel und die Phänomene, die sie darbieten, näher betrachten. Für's Erste finden wir, daß dieser Schnee, nach unten zu, gewisse Gränzen nicht überschreitet, welche vorzüglich durch das geographische

Clima, unter welchem sich diese Berge befinden, bestimmt wird. Diese Gränze des unvergänglichen Schnees, diese Schranke, welche die lebendige Natur nicht überschreitet, liegt am höchsten unter dem Aequator, und senkt sich allmählig tiefer herab, je näher man gegen die Pole hin vorrückt. Hier eine Tafel dieser Gränzen, nach Beobachtungen entworfen. Gönnen Sie mir die Ehre, sie Ihnen vorzulesen.

	Geogr.	Höhe über
	Br. Grade.	dem Meere.
		Grad. Toisen. Par. Fuß
In Peru, auf dem Chimborasso	12	2460 od. 14760
In Mexiko, auf dem Popocatepec	19	2350 — 14100
In Asien, auf dem Libanon	33	1491 — 8946
Im Kaukasus, auf dem Kasbeck	43	1647 — 9882
In den Pyrenäen, auf dem Mont-perdu	43	1250 — 7500
In den Alpen, auf dem Mont-blanc	46	1350 — 8100
In Schlessien, auf der Schneekoppe	50	1066 — 6396
In Norwegen	62	933 — 5698
Auf Island	65	483 — 2898
Auf Spitzbergen	80	0 — 0

Bei dieser Gränze des unvergänglichen Schnees ist die Luft-Temperatur = 0, oder am Frierpunkte des Wassers. Nach oben nimmt diese Temperatur ab, nach unten zu, und die Vegetation richtet sich pünktlich nach diesen Variationen. So bietet uns der Chimborasso, bei seiner

Höhe von 3358 Toisen oder 20,148 Fuß, alle Climate der Erde und alle Stufen der Vegetation dar.

Der Graf C. Diese Vergleichung der Climate der Berge nach ihrer Höhe über dem Meere, mit dem Climate der Länder nach ihrer geographischen Breite, welche uns auf einem einzigen hohen Gebirge alle Climate der Erde finden läßt, ist eine der schönsten Ideen, die wir der Physik verdanken.

H. v. P. Wovon ich die Ehre haben werde, eine neue Anwendung mitzutheilen, die Sie vielleicht überraschen wird.

H. v. T. Ich glaube, einen Mangel an Uebereinstimmung in der Vergleichung der Folge der Gränzen des ewigen Schnees mit den geographischen Breiten bemerkt zu haben. Der Kasbeck z. B. hat, bei einer geographischen Breite von 43°, seine Schnee-Gränze bei 1647 Toisen, da hingegen der Mont=verdü, bei gleicher Breite, die seinige schon bei 1250 Toisen hat, welches einen Unterschied von nahe an 400 Toisen ausmacht, und der Libanon, um 10 Grad südlicher liegend, hat seine Schnee-Gränze um 156 Toisen tiefer, als der Kasbeck.

H. v. P. Dieß ist ein der Aufklärung sehr werthwer Gegenstand, da solche Abweichungen einzelnen Localitäten nicht zugeschrieben werden können.

Für's Erste hat man seit lange erkannt, daß die Schnee-Gränze nicht einem ganz bestimmten Gesehe folge, das sich streng nach der geographischen Breite richtet, und daß die Localitäten Variationen bewirken können. Ich werde ihrer nur zwei nennen. Die Eine hängt davon ab, auf welcher Seite man den Berg ersteigt. Für's die Südseite, so liegt die Gränze höher; ist's die Nordseite, so ist die Gränze, ganz natürlich, niedriger. So hat man am Mont-blanc diese Gränze bei 1400 Toisen auf der Südseite, und bei 1302 Toisen auf der Nordseite gefunden; welches einen Unterschied von 98 Toisen ausmacht, und man nimmt etwa die Mitte zwischen diesen beiden Beobachtungen für die wahre Schnee-Gränze.

Die andere Ursache zu solchen Variationen hängt von den Glätschern ab, welche in mehreren Hochgebirgen sich herabsinken, die niedrigere Region erkälten, und dem im nächsten Winter fallenden Schnee die Möglichkeit verschaffen, der Hitze des darauf folgenden Sommers, zum Theil wenigstens, zu widerstehen.

H. v. L. Das ist ja eine neue Art von Eiskeller, den die Natur selbst, und zwar ganz öffentlich, angelegt hat *).

H. v. P. Allerdings, und man muß als Thatsache anerkennen, daß an vielen Orten der Schweiz diese Aus-

*) Dieß bezieht sich auf einen dem H. v. L. gelegentlich gemachten Vorwurf, daß er seine Zimmer zu Eiskellern mache, und, Winters wie Sommers, alle seine Getränke in Eis hält.

dehnung der Glätscher die Schnee-Gränze im Ganzen um eine Höhe von etwa 50 Toisen herabgesetzt hat. Es kann der Fall auch statt finden, daß sie wieder steige; wenn nämlich ein großer Glätscher, auf einem Abhange angelegt, sich los macht, und so tief in das Thal sich senkt, daß die Sonnenwärme ihn dort schmelzen kann, wodurch der von ihm verlassene Ort an Temperatur gewinnt. Aber diese zwei Umstände und andere ähnliche, erklären nicht den Unterschied von 400 Toisen zwischen dem Kasbeck und dem Mont-perdu, oder dem Mont-blanc. Die durch Engelhardt und meinen Sohn im Kaukasus veranstalteten Messungen haben uns diesen Widerspruch aufgedeckt; den man nur dann erklären konnte, als mein Sohn die Schnee-Gränze am Monte-rosa und in den Pyrenäen gemessen hatte. Das Resultat dieser Arbeit war, daß diese Gränze am Monte-rosa, bei einer Höhe von 1610 Toisen statt findet, und daß an der Südseite der Pyrenäen diese Gränze nicht gefunden wird, da der Schnee daselbst sich nur in einzelnen, vor der Sonne geschützten, Stellen erhält; daß an der Nordseite diese Gränze sich nur an den höchsten Gipfeln zeigt, deren acht die Höhe von 1400 und 1500 Toisen übersteigen. Sie erreicht also hier beinahe die des Kasbeck*).

*) Warum nicht ganz, wäre zu weitläufig, hier anzuführen.

H. v. L. Esen Sie uns dieses Räthsel. Welche dieser Messungen sind die besten, welche die falschen?

H. v. W. Die Messungen meines Sohns werden durch gelehrte Reisende, wie Humboldt, für sehr genau gehalten. Ich habe Ihnen die Gränzen der Fehler in den Resultaten der Messungen am Kaukasus und am Monte-rosa mitgetheilt. Die in den Pyrenäen sind nicht größer. Denn, nachdem mein Sohn zwischen dem atlantischen Meere und dem mittelländischen 206 Punkte *) gemessen hatte, so zeigte sich der Unterschied zwischen den Niveau's nur $4\frac{1}{2}$ Meter oder 2 $\frac{1}{2}$ Toisen. Auf der andern Seite sind die früheren Messungen in den Alpen und den Pyrenäen von den ausgezeichnetesten Physikern, als Gauss, Re. ausgeführt, und obgleich die Instrumente jetzt etwas vollkommener seyn mögen, als damals, so ist es klar, daß der Widerspruch nicht von der Unrichtigkeit der Messungen herrührt.

Aber er liegt in der Zeit der Beobachtungen. Alle früheren Messungen sind zu Anfange oder in der Mitte des Sommers, als der zum Besteigen des Hochgebirges günstigen Zeit, vorgenommen worden. Mein Sohn hingegen, erwägend, daß die größte Hitze im Jahre nicht in die Mitte des Sommers fällt, wie die größte Wärme

*) Im Original steht 150. Die obige Zahl (die früher noch nicht bekannt war) ist die richtige.

des Tages nicht am Mittage ist, und daß die zweite Hälfte des Sommers noch einen sehr großen Theil des liegenden Schnees schmelzt. Urtheilte, daß die Bestimmung der Schnee-Gränze zu Ende des Sommers, zur Zeit, da der erste Schnee in diesen hohen Regionen fällt, also im September, statt haben müsse; welches er auf seinen drei Gebirgsreisen ausgeführt hat, wodurch sich der große Unterschied zwischen seinen Messungen und den Messungen der berühmten Physiker, die ihm vorangingen, vollkommen erklärt.

Frau v. W. Ich denke, daß der Uebergang des Sommers zum Winter, und umgekehrt, in dieser ewig beeifeten Region sehr interessante Erscheinungen veranlassen muß.

H. v. P. Allerdings, und oft schreckliche und zerstörende. Wir wollen aber, ehe wir daran gehen, einen Blick auf diese Landschaften von Schnee und Eis werfen, um uns in denselben zu orientiren. Die höchsten Gipfel, deren Schnee sich jährlich mehrere Male erneuert, sind vom schönsten Weiß, neben welchem der reinste Marmor grau oder gelb erscheinen würde. Aber diese herrliche Tinte ist oft unterbrochen, weil dunkelgraue Felsenmassen oder drohende Föhnberge sich hoch über dem Schnee erheben. Tiefer nimmt der Schnee einen andern Charakter an; durch die Sonnenwärme zum Theil geschmolzen, wird die übrig bleibende Schicht von dem Wasser durchdrun-

gen, welches durch nachheriges Frieren ihr Consistenz und Durchsichtigkeit giebt. Die Winde häufen oft den fallenden oder frisch gefallenen Schnee in ungeheuren und grotesken Massen am Abhange eines Berges oder an der Seite eines Felsenkamms, die ein Thal drohend überhängen. Anderswo bildet er isolirte Pyramiden. Tiefer unten sind es große gefrorne und glänzende Massen (die Eismeere) auf beinahe horizontalen Flächen ausgebreitet. Diese so mannichfaltigen Schnee-Gruppen, einige undurchsichtig, andere mehr oder weniger durchsichtig, liefern vielerlei Lichterscheinungen, alle Tinten von Weiß und Grau, von Meergrün, Himmelblau, Orange und Rosenfarben, welche mit dem Gang der Sonne und dem Standpunkte des Zuschauers mannichfaltig wechseln.

H. v. P. Das sind herrliche optische Spiele!

H. v. P. Die sich an diejenigen, welche die Wolken uns darstellen, anschließen, deren Erklärung wir der göttlichen Intelligenz, die sie schafft, überlassen wollen; um so mehr, da die Mechanik hier auf unsere Aufmerksamkeit größere Ansprüche macht, als die Optik. Oft lösen sich von den höchsten Gebirgs-Scheiteln ungeheure Schnee-Massen, welche in die tiefern Regionen bald herab-rücken, bald herab-rollen. Hier wird ihre Oberfläche geschmolzen, sie werden dicht, und bilden, was man eine Schnee-Bank nennt. Hat die Grundfläche,

worauf sie aufgehalten wurden, Unebenheiten, so bricht die Schnee-Bank; es entstehen große Risse, welche später mit frischem Schnee überdeckt, öfters das Grab des Reisenden werden, der ihr Daseyn nicht weiß. Ist ihr Lager nur wenig tiefer, als die ewige Schnee-Gränze, dann schmelzen sie größtentheils und bilden durch die Verbreitung des im Winter frierenden Wassers das, was man Glätscher nennt.

Diese Schneefälle sind die Lawinen, von welchen Jedermann gehört hat. Sie finden im Sommer und im Winter statt, und haben einen von der Jahreszeit, in welcher sie vorkommen, abhängigen eigenthümlichen Charakter. Die Sommer-Lawinen sind staubig, weil sie aus trockenem Schnee bestehen, der zwar durch das Wälzen dicht wird, und die rollende Masse immer vergrößert; dennoch aber wird eine große Menge dieses Schnees durch den von ihr erzeugten Wind zerstreut. Dieser rasche Fall geschieht nicht immer auf einem ebenen Abhang. Felsen- oder Schnee-Bänke, Hügel oder Abgründe, sind oft im Wege, und verursachen Sprünge und Aufprallen, deren Geräusch das der Kanone oder des heftigsten Donners übertrifft. Wehe den Häusern, die die Lawine erreicht! Sie zerfließt und begräbt sie mit ihren Einwohnern.

Die Winter-Lawinen sind noch weit furchtbarer und zerstörender, weil sie dichter und viel größer sind. Sie eignen sich allen Schnee zu, der auf ihrem Wege

liegt, und härten ihn durch ihr Gewicht. Felsen und sogar Hügel weichen der Heftigkeit ihres Stoßes, und schrecklich ist der Schaden, den sie anrichten; unmittelbar durch ihre Masse, und mittelbar durch den Wind, den sie erzeugen.

Frau v. L. So müssen es denn Orkane seyn, die sie schaffen?

H. v. P. Erlauben Sie mir, gnädige Frau, Ihnen ein Beispiel davon anzuführen. Das Dorf Rauda, in der Gegend des Monte-rosa, hat im December 1819 die Wuth einer solchen Lawine erfahren. Es war ein Glätscher, der sich vom Abhange des Weisshorns lösete, und nahe an diesem Dorf vorbeirauschte, ohne jedoch es zu berühren. Aber der Sturm der nach allen Seiten ausbrechenden Luft, zerföhrt 9 bewohnte Häuser gänzlich, verwüstete 13 andere, 18 Magazine, 72 Scheunen und zwei Mühlen, deren Mahlsteine mehrere Faden weit den Abhang eines Hügels hinauf geblasen wurden. Die Balken der Häuser wurden in diesem Orkane zwei Werse weit in den benachbarten Wald fortgerissen. Der Glätscher, der Schnee, die Steine und der Sand, woraus diese Lawine sich zusammengesetzt hatte, nahmen einen Raum von 2400 Fuß Länge, 1000 Fuß Breite und 150 Fuß mittlerer Höhe ein, und bildeten demnach eine Masse von mehr als 360,000,000 Kubik-Fuß. Bedenken Sie nun, daß der größere Theil dieser Masse von einer Höhe

von etwa 9000 Fuß herabkam, und also die Geschwindigkeit von 740 Fuß, oder beinahe $\frac{1}{4}$ Werst, in einer Sekunde bei ihrer Ankunft im Thale von Rauda erhalten haben würde, hätte nicht die Luft dieser schrecklichen Geschwindigkeit einiger Maassen Einhalt gethan. Sie urtheilen also leicht, daß die Gewalt eines Orkans, deren Wüthendstier nicht eine Geschwindigkeit von 150 Fuß in der Sekunde hat, gegen den Wind dieser Lawine nur ein Kinderspiel ist. Sie sehen gleichfalls, daß, wenn eine solche Masse auf ein Dorf selbst fällt, sie Gebäude, Menschen und Vieh, ohne Ausnahme begräbt. Es ist eine ganze Generation, die aus dem Orte verschwindet.

Frau v. L. Welche abscheuliche Wirkung von diesen Lawinen!

H. v. P. Noch schrecklicher sind ihre Verheerungen, wenn sie in ein enges von einem Flüsschen bewässertes Thal fallen. Das Wasser staut sich auf, überschwemmt den obern Theil des Thales, und wenn die natürliche Wärme der Erde und die Sonnenhitze diesen Eis- und Schnee-Damm, oft erst nach mehreren Jahren, bis zu einem gewissen Punkt geschmolzen haben, so ergießt sich dieser temporäre See mit großer Gewalt und verheert den untern Theil des Thals; Häuser, Felder, Wiesen, Wälder sogar, werden ein Raub dieser entsetzlichen Strömung und der Eisschollen, die sie mit sich führt, welche nach diesen Zerstörungen zum vorigen friedlichen Bache

wieder herabsinkt. Das Rosnerthal in Tyrol hat in zwei Jahrhunderten dieses Unglück sieben Male erfahren. Im Jahre 1771 hatte der Eisdamme 900 Fuß Länge (die Breite des Thales) 2100 Fuß Dicke und 360 Fuß Höhe; seine Masse war also beinahe doppelt so groß, als die von Rauda. Der von ihm angehäuete See war 180 Fuß tief; urtheilen Sie daraus auf die Gewalt seines Ergusses, als dieser Damm zerbrach *).

*) Der Raum erlaubt nicht, den Sturz des Glätschers von Gétroz, im Jahr 1818, nebst den fruchtlos unternommenen zstägigen Arbeiten, um den durch die Stauung des kleinen Flusses Dranse entstandenen See allmählig abfließen zu lassen, ausführlich zu beschreiben. Nur folgendes über diese schreckliche Begebenheit: Der Eisdamme, der das Thal völlig sperrte, war noch größer, als der des Rosener Thals. Der entstandene See erstreckte Thalhin auf sich bis zu einer Länge von beinahe drei Wersten, und hatte in der Stunde des plötzlichen Abflusses eine Tiefe von 23 $\frac{1}{2}$ Fuß vor dem Damme, und eine obere Breite von etwa 700 Fuß. Bei dem Bruche des Damms stürzte sich das Wasser unaufhaltsam hinunter von Thal zu Thal durch Vagnes, Martigny, St. Maurice, durch die Rhone in den Genfer See, Wiesen, Felder, Sennenhütten, Brücken, Häuser, einen sehr starken Damm von 6000 Fuß Länge, Wälder und sogar Gebirgsmassen in seinem Strome fortreisend. Auf dieser ganzen Strecke bis zur Rhone sind zerstört worden 160 Sennenhütten, 103 Scheunen, 40 einsame Häuser, ohne die ganze Altstadt von Martigny, die völlig weggeschwemmte, und die Neustadt, die bis zum zweiten Stockwerk mit Schlamm angefüllt wurde. Nur 44 Menschen und 18 Stück Vieh verloren das Leben, weil die Einwohner von der

Frau v. L. Gott bewahre mich, solche Gegenden zu bewohnen, oder nur zu besuchen!

H. v. P. Und dennoch sind diese Gegenden bewohnt, und sogar durch Reisende besucht, die ganz gemächlich zu Hause bleiben könnten. Die Liebe zum väterlichen Boden fesselt den dortigen Einwohner, wie den Grünländer in einer andern Art von ewigem Schnee; und der Eifer für die Wissenschaft, der Wunsch, die Natur im Großen anzuschauen, oft auch die bloße Neugierde, führt die Fremden dahin. Uebrigens bin ich nicht in Abrede, daß die Gefahren der Bergreisen häufig und groß sind. Hier ist's ein ganz gefrorener Abhang, auf welchem man nicht Fuß fassen kann, wenn man nicht Schritt vor Schritt Stufen mit dem Beile einhaut, und wehe dem Reisenden, der, besonders im Herabsteigen, eine dieser Stufen verfehlt! Dort ist's ein weicher Schnee, auf welchem man zuweilen bei einem Schritte weiter rückwärts kommt, als man in zehn vorgerückt ist. Weiterhin trifft man auf eine weite Spalte, von einer Tiefe, die das Auge nicht erreichen kann. Sie muß überschritten werden, weil kein gangbarer Weg da ist, auf welchem man ihr ausweichen könnte. Da legt man denn eine Leiter quēr über, und geht auf den Bieren längs dieser ge-

Gefahr unterrichtet waren. Der Schauplatz dieser Verheerungen war mit Eisblöcken, Balken, entwurzelten Bäumen, Felsstücken übersät und mit Schlamm bedeckt.

fährlichen Brücke. Ist die Spalte breiter, als die Leiter lang, so sucht man in jener irgend einen Vorsprung, auf welchem man die Leiter ansetzen könne, man steigt hinab, und stellt dann die Leiter auf der andern Seite an, um aus diesem Abgrunde heraus zu kommen. Weiter glaubt man schräge längs eines Abhanges sicher gehen zu können, um einen im Wege stehenden Felsenkamm zu umgehen; aber der verrätherische Schnee bricht plötzlich unter den Füßen und ruscht in einen Abgrund, der den Reisenden verschlingt. Dieser Fall fand bei der unglücklichen Reise des Doktors Hamel nach dem Montblanc im Jahre 1820 statt. Drei seiner Führer verloren auf diese Art das Leben in einer Höhe von 2300 Toisen oder 13,800 Fuß über dem Meere, wohl das höchste Grab in Europa, und vielleicht auf der ganzen Erde. Oft ist man gezwungen, auf solchen Höhen zu übernachten, und nicht selten wird der schon durchgefrorene und durch die Strapazen des Tages ermüdete Reisende von, in dieser Region selbst gebildetem, heftigem Sturm überrascht. Fügen Sie allen diesen möglichen Unfällen den Fall der Lawinen hinzu, der oft durch den bloßen Schall der Stimme veranlaßt wird, so daß man, so lange man in den Regionen ist, die sie durchzulaufen pflegen, nicht laut sprechen darf. Vergessen Sie endlich die Spalten nicht, aus welchen der Unglückliche nie heraus kommt wenn er dem sie bedeckenden losen Schnee getraut hat.

Solche traurige Fälle finden statt, wenn man Führer hat, welche durch mehrere Reisen die Topographie ihres Gebirgs kennen. Welchen Gefahren setzen sich vollends diejenigen Reisenden nicht aus, welche, nur von Menschen begleitet, die höchstens die Instrumente mit tragen helfen können, diese nie besuchten Gegenden durch Höhen von 600 bis 700 Toisen beständig im ewigen Schnee und Eis hinauf klettern! In diesem Falle befanden sich oft Humboldt in Amerika und mein Sohn im Kaukasus, in den Alpen und in den Pyrenäen.

H. v. A. Es ist mehr als Muth, es ist Berwegenheit, sich solchen Gefahren auszusetzen.

H. v. P. Jetzt kennt man sie besser, ist mehr im Stande, ihnen auszuweichen, und folglich weniger furchtsam. Mein Sohn hat den Kasbeck bestiegen, nur von vier russischen Soldaten begleitet, welche diesen Coloss nie gesehen hatten; er hat die Moladetta erstklettert, von einem einzigen Menschen begleitet, der ihren Gipfel öfters, aber fruchtlos, zu erreichen versucht hatte. Aber als der berühmte Saufüre sich entschloß, den Mont-blanc zu besteigen, bot er den Einwohnern des durch diesen Riesen beherrschten Chamouni-Thals Prämien an, um die Möglichkeit des Erseigens des Gipfels zu finden. Erst nach 25 Jahren, und nach vielen vergeblichen Bemühungen, glückte es Peter Balmat, den einzigen Weg dahin zu finden, und diesen Gipfel am 7ten August 1786,

in Gesellschaft des Doktor's Paccard, zu erreichen. Erst am 1sten August des folgenden Jahres hat Saufüre, mit seinem Sohne, seinem Diener und 18 Führern, diesen beschneiten Scheitel erstiegen, und daselbst ewig denkwürdige Versuche mit dem Barometer, dem Thermometer, dem Cyanometer, über das Daseyn der Kohlensäure in dieser hohen Region, über sich selbst und seine Begleiter, angestellt.

Der junge v. A. Fand er dieses Gas (die Kohlensäure), welches so schwer ist, auf diesen Höhen?

H. v. P. Allerdings, aber ohne die Menge zu messen. Eine Schaafe voll Kaltwasser, der freien Luft ausgesetzt, überzog sich bald mit einem Häutchen kohlensauren Kalks.

Frau v. A. Was hatte er aber an sich selbst und seinen Begleitern zu beobachten?

H. v. P. Vielerlei, gnädige Frau; und ich bin im Begriffe, Ihnen, mit Ihrer gütigen Erlaubniß, eine Uebersicht dessen zu geben, was Saufüre und seine Nachfolger auf diesen Reisen in dieser Hinsicht beobachtet haben.

Wenn man eine Höhe von etwa 9000 Fuß erreicht hat, fängt man an, eine Müdigkeit zu empfinden, welche immer zunimmt, und zwar in einem größern Verhältnisse, als der zurückgelegte Weg. Sie ist so groß, daß, während man die letzten 150 Toisen von einer Höhe von

2400 erstigt, man nur 15 bis 20 Schritte, ohne eine oder zwei Minuten auszuruhen, machen kann. Der Puls ist beschleunigt, so auch die Athmung, und man kommt leicht in Schweiß, der kalten Luft, in der man sich befindet, ungeachtet. Diese Kälte fand mein Sohn auf dem Rasbeck 6 bis 7 Grad unter dem Frierpunkte, und sie ist ungleich empfindlicher, als in der Ebene bei derselben Temperatur. Häufig bemerkt man ein Säusen in den Ohren, und es bluten zuweilen Nase und Lippen. Die Gesichts-, Gehör- und Sprach- Organe sind geschwächt, gleichsam gelähmt, und man wird manchmal von einer Schlassucht überfallen, welcher man nur mit Mühe widersteht. Einige Physiker athmeten schwer, Andere fühlten hingegen, sobald sie ausruheten, eine leichtere Athmung als in der Ebene.

Alle diese physiologischen Phänomene lassen sich durch die Verminderung des Drucks und der Dichtigkeit der Luft erklären. Auf einer solchen Höhe von 12,000 bis 14,000 Fuß sind Beide, Druck und Dichtigkeit, nur etwa $\frac{1}{4}$ desjenigen, was sie am Ufer des Meeres sind. Es folgt aber schon, daß diese Verminderung des Luftdrucks den Blutumlauf beschleunigen muß, weil die Blutgefäße und die Herzkammern weniger gedrückt sind. Dennoch wissen wir durch meines Sohnes Beobachtungen, daß die beständigen Bewohner hoher Regionen nicht einen schnellern Puls haben, als die Einwohner niedriger

Ebenen. Man muß also annehmen, daß Jene eine geringere Reizbarkeit der Nerven und Muskeln haben; welches den sanfteren und phlegmatischen Charakter der Bergbewohner erklärt.

H. v. T. Bis zu welcher Höhe findet man menschliche Wohnungen?

H. v. W. Das hängt von der geographischen Breite des Orts ab, die einen großen Einfluß auf das Klima der Gebirge hat. Diese höchsten Punkte sind:

	Unter d. Ueber dem Schnee- Meere.	Gränze.
In Amerika die Meierei auf dem Antisana . . .	2110	329
Das Hospiz des großen St. Bernhards Bergs . . .	1278	332
Im Kantatus das Dorf Kees, unweit des Rasbeck's .	1200	417
In der Schweiz das Dorf St. Jacques im Val d'Ayas .	885	725
In Spanien das Dorf Porte, in den Pyrenäen . . .	860	774

Sie sehen aus dieser Tafel, die ich eben vorzulesen die Ehre hatte, daß das Hospiz auf dem Bernhards-Berge diejenige menschliche Wohnung ist, welche am nächsten an der ewigen Schnee-Gränze steht; da aber dieses Hospiz noch von sehr nahen hohen Bergen beherrscht wird, so muß man vielleicht noch die Hälfte dieses Abstandes von der Schnee-Gränze abziehen, um die großen Unannehmlichkeiten dieses Aufenthalts-Ortes zu schätzen. Der Schnee umgiebt, ja, man könnte sagen, begräbt ihn acht Monate lang im Jahre. Beständige Nebel decken

diese Gegend, und lassen die Sonne jährlich nur etwa 60 mal sehen. Zu größerem Unglücke noch ist das sehr große Haus so schlecht gebaut, daß die Zimmer-Wände während zwei Drittheile des Jahrs mit 4 bis 5 Linien hohem Reif bedeckt, und während des andern Drittheils ganz naß sind.

Frau v. A. Welch eine schreckliche Bohnung!

H. v. P. Sie werden es kaum glaublich finden, daß die edlen Mönche dieses Klosters, welche der Rettung der bei diesem Bergpasse so vielen Gefahren ausgefetzten Reisenden ihr Leben widmen, obgleich unter den stärksten jungen Leuten ausgesucht, größtentheils im Alter von 25 bis 30 Jahren sterben, und nur selten 35 Jahre alt werden. Die Einkünfte dieses Instituts reichen kaum zur Befreiung von 30- bis 35-tausend Rationen, welche es jährlich den Reisenden austheilt, und lassen demnach keine Verbesserung des Gebäudes zu. Aber eine in ganz Europa eröffnete Subscription hat die nöthigen Summen eingebracht, und dieses Hospiz wird aufhören, ein Pess-Aufenthalt für seine Bewohner und die Reisenden zu seyn. Doch — laßt uns auf die Erklärung der Phänomene des Hochgebirges zurückkommen.

Die Müdigkeit, die man auf großen Höhen empfindet, so auch das schwere Athmen, finden nur so lange statt, als man geht. Das bezeugen beinahe alle Reisenden; das beweisen die Beobachtungen Biot's, der im Jahre

1804 sich im Luftballon bis zu einer Höhe von 3600 Toisen, 21,600 Fuß, erhob. Er fühlte keine Müdigkeit, obgleich sein Puls um beinahe $\frac{1}{3}$ schneller schlug. Dieses zeigt, daß die Wirkung der zu den willkürlichen Bewegungen dienenden Muskeln gänzlich von der Athmung abhängt. Es ist aber diese Thätigkeit der Lunge und der Haut offenbar von der Dichtigkeit der Luft abhängig, welche, in gleichen Volumen eingeathmet, hier nur $\frac{1}{3}$ der gewöhnlichen Portion von Sauerstoffgas diesen beiden Organen zuführt. Dieses bewirkt nothwendig eine öfters wiederholte Athmung, welche auch geschieht, aber nicht im erforderlichen Verhältnisse. Demnach ist der Athmungs-Prozeß auf hohen Bergen kleiner, schwächer, obgleich häufiger, als im platten Lande. Die Muskeln, deren Thätigkeit nicht in unserer Willkür steht, und für die Erhaltung des Lebens nothwendig ist, bemächtigen sich der ganzen, durch die Athmung erzeugten, Kraft, deren sie bedürfen, und überlassen also den Muskeln der willkürlichen Bewegung nur wenig von dieser Kraft; eine Wirkung, die man in allen Krankheiten beobachtet, in welchen die Athmung beschränkt wird. Die Thiere scheinen diesem Einflusse eher zu unterliegen, als der Mensch. Bouguer z. B. erzählt, daß der Paß von Gouanacas in den Cordilleren mit Gebelnen von Maulthieren und Maultseln übersäet ist. Man muß aber bemerken, daß die Einwohner, in der Meinung, daß eine verpestete

Luft oder ein böser Geist daselbst herrsche, diese mit ihrem Gepäck beladenen armen Thiere zwingen, ihren Gang zu beschleunigen, und dadurch ihre Mörder werden. Dagegen scheinen die großen Vögel sich wenig aus der geringen Dichtigkeit der Luft zu machen. Humboldt sah von einer Höhe von 3031 Toisen, am Abhange des Chimborasso, einen Condur sich erheben, bis er ihn aus dem Gesichte verlor. Nach den optischen Sätzen über die Entfernung, in welcher die Gegenstände verschwinden, muß sich dieser Vogel wenigstens um 5000 Toisen über Humboldts Standpunkte, also 8000 Toisen über dem Meere, erhoben haben. Die Dichtigkeit und Elasticität der Luft ist in dieser Höhe kaum $\frac{1}{3}$ dessen, was sie am Meeres-Ufer ist. So urtheilen Sie über die ungeheure Muskelkraft, die ein solcher Vogel anwenden muß, um sich durch den Flügelschlag in einer so dünnen Luft zu erhalten.

H. v. B. Und welche Lunge muß er haben, wenn seine Athmung in einer Luft, die so wenig Sauerstoffgas darbietet, zu solcher Kraftäußerung hinlänglich seyn soll!

H. v. P. Das Säusen in den Ohren, die schwache Lähmung der Sinnes-Organe und die Schlassucht, rühren daher, daß die in der Höhle des innern Ohrs und der Augen, in den Poren der Zunge, in der Höhlung des Gehirns enthaltene Luft nicht mehr durch die äußere Luft comprimirt wird, und also einen Druck von innen

nach außen auf die Nerven und Muskeln dieser Organe ausübt. Aber da alle diese Höhlungen, groß oder klein, nicht jeder Communication nach außen entbehren, so stellt sich allmählig das Gleichgewicht wieder her, und diese Symptome hören auf.

Der ergiebigere Schweiß ist auch Folge des verminderten atmosphärischen Drucks; denn diese Verminderung beschleunigt, wie Sie wissen, die Ausdünstung. Es hatte aber auch Saussure beobachtet, daß das Wasser auf der Spitze des Mont-blanc schon bei 69 Grad Reaumur kocht, und die doppelte Zeit, als zu Genf, erfordert, um zum Sieden zu kommen.

H. v. T. Ich sehe nicht sonderlich ein, warum das Wasser die doppelte Zeit braucht, um zur Temperatur von 69 Grad zu gelangen.

H. v. P. Weil die Weingeist-Lampe oder jedes Heizmaterial auf dem Mont-blanc viel weniger Sauerstoffgas in Verbrennungs-Prozesse aus der Luft erhält, als in Genf. Daher auch klagen die Bewohner des großen St. Bernhard, daß sie gleichfalls eben doppelt so viel Zeit brauchen, um ihr Fleisch zu kochen. — Endlich werden Sie leicht einsehen, daß, da die Athmung die Hauptquelle der animalischen Wärme ist, der durch die geringere Athmung und durch die erhöhte Ausdünstung des Körpers vermehrte Verlust an dieser Wärme sehr empfindlich gegen die Kälte machen muß,

welche nur einige Grade unter dem Frierpunkte zu fallen braucht, um beinahe unerträglich zu werden.

Anmerkung. Man wird in dieser Schilderung der Gebirgs-
Gegenden zweierlei vermissen, die Anzeige der vorzüglich-
sten Berg-Höhen, so auch der Methode, sie durch Baro-
meter-Beobachtungen zu messen, und das Gemälde der
Gebirgs-Vegetation. Erstere sind im vorhergehenden
97ten Entrée, dieses in dem 98ten, aus welchem das
Obige übersezt worden. Der Raum erlaubte nicht, diese
zwei Gegenstände hier aufzunehmen.

Die innere Welt.

Ein Sonnett-Kranz.

1. Der Frühling.

Durch alle Welten-Kreise geht ein Leben,
Wie Liebesathmen, wonniglich und milde.
Du siehst ein freundlich himmlisches Gebilde,
Aus ungetrübtem Aether niederschweben.

Hinwogt durch die Natur ein zartes Streben,
Mit Blumen schmücken bunt sich die Gefilde;
Und alles reiht zu einem schönen Bilde
Voll Anmuth sich und wunderholdem Leben.

Und wie der Winter von den Fluren scheidet,
Sich die Natur mit duft'gen Blumen kleidet,
Daß sich dein Aug' an ihrer Fülle weidet;

Da flieht der Schlaf, der die Natur befangen,
Die Liebe rdthet hold der Götin Wangen,
Und Lieb' ist allen Wesen aufgegangen.

2. Der Sommer.

Allmählig ist der Frühlings-Traum verschwunden.
Der heiße Sommer reißt der Halme Segen,
Die dort in gelben Wellen sich bewegen;
Und Arbeit kürzt des langen Tages Stunden.

Die ferne Zukunft sicher zu erkunden,
Treibt's deinen Geist mit wundersamem Regen.
Manch, düst'rer Traum tritt schreckend dir entgegen;
Getäushtes Hoffen schlägt dir tiefe Wunden.

Und, ach! des Frühlings anmuthvolle Blüthe
Formt sich zur Frucht, die oft, gar ungestaltet,
Den Blick verwundet, den die Blum' entzückte.

So auch die Lieb', die dich im Lenz durchglühte,
Und sich als Rose üppig einst entfaltet,
Wenn Unschuld nicht in zarte Form sie drückte.

3. Der Herbst.

Vom Abendhimmel hauchen kühle Weste.
Im Aether schwimmen düst're Wolkenschleier.
Und um des greisen Domes braun' Gemäuer
Kreisch't laut der Raub aus tief verborgnem Neste.

Beraubt des Blätter Schmuckes hebt die Aeste
Der Eichbaum in die Luft; und immer freier
Dehnt sich der Blick durch Hain und Wald. Vom Weiher
Zieh'n weithin fort die heitern Frühlings-Gäste.

Sie, die der Süden uns herauf gesendet,
Zieh'n fröhlich zu der fernern Heimath wieder,
Und jauchzen laut der Lieblichen entgegen.

Die Liebe flieht, so wie der Sommer endet;
Doch lächelnd schwebt die Freundschaft zu uns nieder,
Und Heimweh will sich sanft im Busen regen.

4. Der Winter.

Ein weißer Schleier hat sich zart gewoben
Um Thalesgründe, wie um Berg und Hügel.
Zu Eis erstarrt ist dort der Fluthen Spiegel,
Die himmelsstürmend jüngst sich noch erhoben.

Blau wölbt und klar das Aetherzelt sich droben,
Der ew'gen Gut' und Treue reiner Spiegel.
Zum Sonnenfluge schwingt der Nar die Flügel —
Des Herzens Sehnsucht trägt ihn schnell nach oben.

Und dort im Thale blühet still und milde
Ein Blümchen auf dem weißen Schneegefilde,
Des nahen Frühlings hoffnungreich Gebilde.

So Lieb' als Glaube noch das Herz entzündet,
Wenn sich das Erdenfein zum Kranze windet,
Weil sie des ew'gen Dasein's Lenz verkündet.

Lerche und Nachtigall.

Lerche.

Erkunt das Lied der Freude
Dir aus geheilter Brust,
Dann singen wir einst beide
Des Lebens süße Lust.

Ein heitrer Frühlingsbote
Begrüß' ich Thal und Flur;
Mit mir erwacht die todte
Entschleierte Natur.

Der Landmann regt behende,
Erweckt ihn mein Gesang,
Des Fleißes rüß'ge Hände
Und weicht mir stillen Dank.

Und Segen strömt und Bonne
Mit mir von nah' und fern.
O theile meine Sonne
Mit deinem Abendstern!

Nachtigall.

Es sind sich Schmerz und Freude
Verwandt in jeder Brust,
Verschwistert schaffen beide
Des Lebens ernsthafte Lust.

Oft hat das Lied der Schmerzen,
Das meine Kehle tönt,
In schwergetäuschten Herzen
Des Kammers Angst verhöhnt.

Auch flüchtet in das Schweigen
Der Nacht manch' liebend Paar,
Weil ihm aus düstern Zweigen
Mein Lied oft Trost gebahr.

Der Behmuth stille Bonne
Ich theil' sie mit dir gern;
Doch freu' dich deiner Sonne,
Mir laß den Abendstern.

R. J. L. Samson v. Himmelsstern.

Eventuelle Inschriften

unter die Büste von

Johann Christoph Schwartz,

der Stadt Riga vormaligen Wortführenden Bürgermeister
und Deputirten zur Gesetz-Commission,

geboren den 19. Januar 1722, gestorben den 7. November 1804.

Im großen Raths-Saale.

Unders sah Er und anders gestalten der Vaterstadt
Formen;

Stets fand, in Weisheit und Treu', gleich Ihn der
Vaterstadt Wohl.

Als schon lange Sein Mund hier nicht mehr die Worte
dem Recht lieb,

Wirkte Sein Geist doch stets waltend und rathend
noch fort.

Preiße Sein Bild hier spät noch den Ruhm, ach! ent-
schwundener Zeiten!

Segne Sein Sinn, von hier, spät noch die kommende
Welt!

Auf der Universitäts-Bibliothek

zu Dorpat.

Achtzigjähriger Greis begann Er ein Werk noch der Klio,*)

Und der ersterbenden Hand letzter Zug weiste sich ihr.
Jünglinge! Macht und Glanz sind selten Gaben der
Musen,

Seltener noch erringt Schätze des Goldes ihr Dienst.
Aber es darbet das Gold; und die Macht wird gegeben,
genommen:

Fröhlich und reich und groß hält nur die Wissen-
schaft sich.

Auf der Muffe zu Riga.

Wo das Vergnügen wohnt, hier ward eine heilige Stätte,
Wenn der Greis sie betrat, sich noch zu freuen der
Welt.

Stirb, o Mensch! du den Menschen nie ab; und es heult
auch des Alters

Steppe Dir, reizend und reich, Blüthen und Früchte
noch dar.

*) Ein livländisches Schriftsteller-Perikön.

In einem Familien-Zimmer.

Kinder und Enkel um sich und Vertraute der präsenden
Jahre

War er dem häuslichen Kreis? Genius häuslichen
Sinns.

Von sich weisend, was pfl eget und schwächt, sich erstar-
kend in Kämpfen,

Ward Er dem jüngern Geschlecht Genius innerer
Kraft.

In der Studierstube eines Philosophen.

Was im wankenden Greise, mit edelm Unmuth, des
Körpers

Zaudernde Kräfte spornt — wäre der Körper selbst?

Was, aus der morschen Hülle noch, Weisheit spricht und
noch Liebe

Giebt, wenn die morsche zerfällt, — sänke mit ihr in
den Staub?

Dank, Vollendeter! Dir, den ein Segen von Thaten ge-
leitet,

Daß Dein Tod auch noch lehrt: "Was in uns lebet —
es lebt!"

R. G. Sonntag.

Flüchtige Erinnerungen aus Dem Jahre 1806.

Wie krächzende Käuzchen aus dem einstürzenden Dach
einer alten Kirche, erhoben sich im Preussischen Staat/
nach seinen Unglücksfällen im Jahre 1806, eine Menge
schriftstellerische Stimmen, meistens vorher unde-
kannte und wohl selbst sehr verächtliche, die das Gesche-
hene dadurch erklären wollten, daß sie alles im Preussis-
chen Staat Vorhandene tadelten, selbst die ehrwürdig-
sten und reinsten Charaktere giftig verläumdeten, aus
angeblichem Patriotismus, die öffentliche Meinung ver-
gifteten, und dem Volk Mißtrauen gegen Autoritäten
einstößten, die ihm immer hätten heilig bleiben sollen.
Ich erinnere mich weniger Erscheinungen aus meiner Le-
benszeit, die mir so viel Unwillen und Abscheu einge-
stößt hätten. Bloß um auch nicht das Geringste mit
diesen Menschen Aehnliche zu haben, enthielt ich mich
damahls, etwas über Vorgänge jenes Jahres drucken zu

lassen, von denen ich Augenzeuge war. Jetzt aber, da jedes etwanige Versehn jener Zeit längst gut gemacht, jeder Unfall aufs glänzendste ausgeweht, und jede Stimme, wie jedes Gefühl der Feindseligkeit erstorben ist, jetzt glaube ich, manche Erinnerung, die mir blieb, ohne Mißdeutung und vielleicht zu einigem Nutzen erzählen zu dürfen. Sollte auch eine oder die andre hier und dort nicht ganz angenehm berühren: — der Mann, der hinter dem Triumphator zu Rom stand, und ihm zurief: *Erinnere dich, daß du ein Mensch bist!* sprach wahrlich nicht als Feind zu ihm.

Daß bei Erzählung von dem, was ich sah, ich nicht vermeiden konnte, auch immer von mir zu sprechen, fällt in die Augen und wird mir hoffentlich nicht als kleinliche Eitelkeit ausgelegt werden. Vor allen Dingen aber glaube ich, erklären zu müssen, wie ich, als Fremder zu Berlin und damals nur mit der schönen Litteratur beschäftigt, dazu kam, so eifrig an den politischen Ereignissen Theil zu nehmen. Diese Erklärung wird, wie mir es scheint, zugleich eine Rechtfertigung seyn.

„Aber“, sagte Sieyes zu mir, als ich kurz vor seiner Abreise nach seinem Gesandtschafts-Posten zu Berlin, 1799, bei ihm gespeist hatte; „wenn Sie nicht glauben, in ihr Vaterland zurückkehren zu können, und auch nicht

Lust haben, in Deutschland einheimisch zu werden: warum kommen Sie nicht zu uns? Wir haben deutsche Provinzen und sind unaufhörlich mit Deutschland beschäftigt; wir können Männer Ihrer Art brauchen.“

Ich gesehe Ihnen, erwiderte ich, Rußland und das izehige Frankreich scheinen mir entgegengesetzte Parteien zu seyn, die sich nie wirklich vereinigen können; und ich bin ein Russe.

„Bah! Der freie Mann wählt seine Partei nach Einsicht und Gefühl!“

Im Innern seines Vaterlandes gewiß, aber bei dem Verhältniß abgesonderter Staaten zu einander, wo eigentlich nie von Recht und Unrecht die Rede ist, sondern nur davon, welche Partei der andern vorschreiben wird, was sie für sich nützlich hält, darf der rechtschaffene Mann, glaube ich, nie eine andre Partei ergreifen, als die seines Vaterlandes.

Sieyes sah mich fest und schweigend an, und ich glaubte, in seinen Augen einen Ausdruck zu lesen, der nichts Kränkendes für mich hatte.

Zudem, fuhr ich fort, wissen Sie, daß ich eigentlich nur deshalb mein Vaterland verlassen habe, um ungehindert zu versuchen, ob ich als Schriftsteller beitragen kann, eine Einrichtung in demselben zu veranlassen, die mich durch ihre Heilsamkeit lebhaft interessiert. Ginge ich nach Frankreich, so würde man nicht unterlassen, mich für

einen revolutionären Schwindelkopf zu erklären, und dann hätte ich durch meine Einmischung der Sache, die ich nun einmal zu der Meinigen gemacht habe, mehr geschadet als genützt.

„Im Grunde haben Sie Recht“, erwiderte er. „Aber ich hätte diese Erklärung nach unsrer vorübergehenden Unterhaltung nicht von Ihnen erwartet,“ fügte er lächelnd hinzu.

Wie so? antwortete ich; haben doch Sie selbst, Sie, der weise, tiefe Denker, bei Tische beneidenswürdige Calembourgs gemacht.

— Ich glaubte, diesen Vorgang erzählen zu müssen, um einen Grundsatz auszusprechen, dem ich nie untreu geworden bin.

Die eben erzählte Unterhaltung war meine letzte mit Sienes, der, wie schon gesagt, kurz darauf abreiste *) um seine Directorstelle anzutreten. Ich gestehe, daß ich mich ihrer immer mit Wohlgefallen erinnerte, da Sienes mit Recht für einen Mann von großen Talenten galt;

*) Wenn ich mir sein wiederholtes Urtheil über Bietlands bekannte Aeußerung von Buonaparte überlegte, schien es mir immer, daß Er es gewesen, der zum Theil in Folge jener Aeußerung Buonaparte aus Egypten zurückrief. Man sagte späterhin zu Berlin, er habe zu diesem Zweck einen Preussischen Paß für ihn mitgenommen.

aber ich blieb der eigentlichen Politik so abgeneigt, daß ich versichern kann, in vielen Jahren keinen politischen Zeitungsartikel gelesen zu haben. Ein ähnlicher Antrag erst, wie jener von Sienes *), den ich im Sommer 1805, durch den geheimen Attaché einer Gesandtschaft erhielt, und der mich geradezu aufforderte, meine damals bedeutende literarische Wirksamkeit zur Festsetzung gewisser Ansichten zu gebrauchen, reizte meine Aufmerksamkeit auf die politischen Verhältnisse, und auf das, was ich vielleicht zu wirken vermöchte. Es war mir leicht, in Rücksicht der ersten, mir eine ziemlich genaue Ansicht zu verschaffen. Ich brauchte nur in den zwanzig Französischen, Englischen und Deutschen Zeitungen, die ich posttäglich erhielt, und in denen ich bis jetzt nur die literarischen und Kunstartikel gelesen hatte, auch die politischen anzusehn. Ich fand — was mich empörte: Buonaparte beschäftigt, das

*) Die Abschiedsworte dieses merkwürdigen Mannes an mich, scheinen mir so bedeutend für seinen Geistes-Charakter, daß ich sie glaube beifügen zu müssen. Er sagte: Sie werden doch einmal nach Paris kommen, und dann besuchen Sie mich. Was ich dann seyn werde, weiß ich freilich nicht. *Nam fortuna si vult! — Rursus fortuna si vult! —*

Die ganzen Verse heißen bekanntlich:
Nam fortuna si vult, hies de Rhetore Consul;
Et fortuna si vult, hies de Consule Rhetor;
 und er war eben Director der französischen Republik geworden.

Noch, das er den kleinern deutschen Staaten aufgelegt hatte, auch für Preußen und Oesterreich vorzubereiten; fand in den Französischen Zeitungen unerschöpfliche *Raisonnements*, Spöttereien und Anschuldigungen gegen diejenigen Mächte, die ihm widerstrebten, besonders gegen Rußland; ich fand in allen deutschen Zeitungen fast nicht den geringsten Versuch, die Französische Insolenz zurückzuweisen, sondern nur eine slavische Wiederholung der Französischen Artikel, als großer Merkwürdigkeiten. Auf diese Weise dienten die deutschen Zeitungen wirklich alle zu Werkzeugen Buonapartes.

Hier glaubte ich, einen Wirkungskreis für mich gefunden zu haben, und zwar einen wichtigen. Das System, die öffentliche Meinung zum Vortheil Buonapartes zu bearbeiten, für das man mich hatte anwerben wollen, war längst im Gange durch eine Menge unbestellter Mitarbeiter, und hatte längst außerordentliche Wirkung gethan. Die Deutsche Nation, das Berliner Publikum, der Hof, das Cabinet sogar und die Armee, waren in zwei sehr ungleiche Theile getrennt, von denen der größere, in Bewunderung gegen Buonaparte versunken, seine Pläne beifällig anstaunte und den Pariser Zeitungen Alles aufs Wort glaubte; der kleinere Theil, aus Anhänglichkeit für das Alte und mehr noch durch das gekränkte Nationalgefühl, schweigend gröllte, aber grade durch sein Schweigen, das für Unfähigkeit zu antworten galt,

täglich kleiner wurde. In ganz Deutschland sprach keine öffentliche Stimme für das Deutsche Interesse.

Ich hatte die Kühnheit, eine solche erheben zu wollen. Ich entwarf den Plan einer politischen Zeitung, deren Hauptzweck seyn sollte, die Pariser Pralereien posttätiglich ernst oder mit ruhigem Spott zu widerlegen. Ich legte ihn dem Cabinetsrath Beyme vor, und daß dieser edle, warm fühlende Patriot mit Lebhaftigkeit darauf einging, war eine belohnende Ermunterung für mich. Er versprach mir sogleich die Berechtigung zu der Herausgabe und zwar nicht die officiële Genehmigung der *Raisonnements*, die ich gegen Frankreich aufstellen würde, aber doch den nöthigen Schutz und geheime Instructionen. Er schlug mir vor, den berühmten Geschichtschreiber Johannes von Müller, der als Academiker mit dem Titel Geheimerath eine ansehnliche Pension ohne Geschäfte genoß, in meinen Plan zu ziehen, besonders für die officiellen Aufsätze. — Müller schlug aufs erste Wort, das ich ihm sagte, ein; Alles wurde verabredet und die Ankündigung bereitet. Durch Müller aber kam auch der erste Quersrich in den Plan. Ein Buchhändler, mit dem ich entzweit war, erfuhr von Müller, was im Werke sey. Er schickte seine damals interessante Frau zu dem Staatsminister von Hardenberg, um für ihn das Privilegium zu grade einer solchen Zeitung zu erbitten, als er gebt, daß ich entworfen hatte. Hardenberg versprach

es; und er war ein persönlicher, heftiger Feind Beymes. Es war voranzusehen, daß, wenn zwei solche Zeitungen unter verschiedenem Schutze erschienen, sie selbst bald in Zwist gerathen würden. Ich hätte die Rivalität nicht gefürchtet; aber nun forderte der Buchhändler Johannes Müller auf, für seine Zeitung zu arbeiten und Müller, der ihm einige tausend Thaler schuldig war, konnte ihm nicht gradezu eine abschlägige Antwort geben. Das drohte, einen zweiten Riß in meinen Plan zu machen. Ich ergriff den Ausweg, meinen Widerwillen zu überwinden, und, wie Müller dringend rieth, demselben Buchhändler mein Blatt in Verlag zu geben, sobald er mir den Antrag dazu thun ließ. Die Ankündigungen ergingen, und das Blatt sollte anfangen, als die unerwarteten Ereignisse des Jahres 1805, Beyme die höchste Vorsicht nothwendig finden ließen, Müller und den Buchhändler in Schrecken setzten. Ich mußte ihnen nachgeben und die Erscheinung des Blattes bis auf günstigere Zeit aussetzen; aber was ich durch dieses nicht leisten konnte, beschloß ich, durch Nebenartikel im Freimüthigen zu thun, der damals eine allgemeine Verbreitung in Europa hatte und selbst in Paris Freunde, weil ich dem allgefürchteten, aber sehr flach gelehrten Geoffroi nicht leicht eine Blöße hingehn ließ.

So kam das Jahr 1806 heran, das bewegteste und lehrreichste meines Lebens. Ungeachtet während der ersten Monate desselben die freundschaftlichen Verhältnisse zwischen Preußen und Frankreich hergestellt schienen, fühlte doch fast Jedermann, daß der Staat in einer Lage sey, die schlechterdings nicht dauern könne. In der großen Hauptstadt, und in dem größten Theil der Provinzen pulsrte gespannte Erwartung und Ungeduld nach einem raschen Entschlusse. Eine Partei, die durch alle Stände ging, wünschte laut unbedingte, nachgiebige Anschließung an Frankreich. Die Leuchten und auch wohl die Leiter dieser Partei waren Haugwitz und Lombard. Eine noch viel größere beschuldigte die Genannten, von Buonaparte bestochen zu seyn, nannte sogar die Summen, durch die es geschehen, damit sie Preußen isoliren und alle Vorbe-
reitungen zum Kriege hintertreiben möchten. Diese Partei verlangte mit Ungestüm darnach, daß Preußen nach den Ansichten, die man Hardenberg beilegte, sich mit aller Kraft zum Kriege rüsten, und mit Rußland und England alliren möchte. Zwischen inne stand eine dritte, dem Gehalt nach bedeutende, Partei mit sorgenvollen Blicken. Die meisten alten und einsichtsvollen Militäirs und Beamten, die ich kannte, waren zwar tief erbittert über die Kränkungen, welche Preußens politische Ehre nach ihrer Ansicht von Buonaparte erlitt; aber sie hielten den Staat in Rücksicht auf den Schatz, die Gesun-

gen und selbst die Armee, die an Stärke und Erfahrung im eigentlichen Kriege den französischen Heeren damals so weit nachstand, für den Augenblick nicht fähig, einen großen Krieg auszuhalten. Diese glaubten, der Krieg müsse zögernd so lange vermieden werden, als die Ehre und die Vermeidung zu großer Nachtheile es erlaubten; dann aber müsse er mit verzweiflungsvoller Entschlossenheit geführt werden.

Ein Graf Wartensleben, ein schöner geistvoller Greis, ehemals ein von Friedrich II. persönlich geachteter Militair, damals königlicher Burgvoigt zu Berlin, — den ich auf der Georgesschen Ressource als einen eifrigen Patrioten kennen lernte, theilte mir diese Ansicht mit. Sie schien mir die weiseste und edelste, in so fern der erst genannten Partei während des Zögerns, nicht die Isolirung Preußens und die Lähmung seiner Streikraft gelänge. „Aber, sagte ich zu dem Grafen, ein verzweiflungsvoller Entschluß ist nur dann ein Rettungsmittel, wenn durch ihn neue, ungewöhnliche Kräfte entwickelt werden; sonst wird durch einen solchen im Kriege, wo ohnehin jeder das Aeußerste thut, das Mißverhältniß nicht aufgehoben. Hat Preußen dergleichen Kräfte für den äußersten Fall?“ Der Graf zuckte die Achseln. „Wie?“ rief ich, durch einen plötzlichen Gedanken ergriffen, aus. Preußen hat zehn Millionen Einwohner, also wenigstens zwei Millionen weaffenfähige Männer. Preußen ist ein

militairischer Staat, und hat in allen Bürgerreihen ehemalige alte Krieger, die dem Volke zu Führern dienen können. Sollte ein allgemeines Aufgebot nicht eben so gut die Franzosen zurückwerfen können, als sie dadurch im Anfange des Revolutions = Krieges so viele Siege erröckten? Graf Wartensleben sah mich mit großen Augen an. Ja, wenn das möglich wäre! sagte er endlich mit einem Seufzer und verließ mich.

Der Gedanke muß ihn die Nacht hindurch beschäftigt haben und ihm zuletzt doch möglich erschienen seyn; denn als ich ihn am folgenden Tage wiedersah, fing er sogleich davon an zu sprechen, und erklärte mir mit hoher Wärme seinen Entschluß, wenn es zu einer Volks = Bewaffung käme, nicht allein selbst wieder die Waffen zu ergreifen, sondern die Einübung von Volksmassen zu übernehmen. Vielleicht legte ich zu viel Gewicht darauf, den Grafen für meine Gedanken erwärmt zu haben; aber seit diesem Tage war die Idee der Volks = Bewaffung bei mir bleibend. Ich deutete so oft als möglich im Freimüthigen darauf hin; ich verbreitete ihn im Gespräch und durch meine sehr ausgebreitete Correspondenz, die durch ganz Deutschland ging. Der Gedanke fand überall lebhaftere Theilnahme, als ich erwartet hatte, selbst im Hofzirkel und bei dem Militair; so sehr dieses sich gewöhnt hatte, auf die waffenlosen Volksklassen mit Verachtung herabzusehn. Ein Lied, in dem ich zur allgemei-

nen Bewaffnung aufrief, und das auf dem Theater gesungen wurde, mußte öfter wiederholt werden, und die anwesenden Militairs sangen es so eifrig mit, als das übrige Publikum.

Während des Sommers wurden der Regierung mehrere Pläne zur allgemeinen Volksrüstung und zur Vertheidigung von Berlin übergeben. Man sprach von den Anerbietungen mehrerer Provinzen, Freikorps zu errichten; besonders sollten die Einwohner der Grafschaft Mark nur um die Erlaubniß gebeten haben, Wesel den Franzosen durch einen plötzlichen Sturm wieder abzunehmen. Ich bin weit entfernt, alles dieses meiner Bemühung zur Verbreitung jenes Gedankens zuzuschreiben; aber sollte der größte Theil jener Nachrichten auch nur Gerücht gewesen seyn, so bewiesen sie doch, daß Empfindlichkeit für eine solche Maßregel schon damals überall im Volke lag. Daß es daran auch im südlichen Deutschland nicht fehlte, bewies Palm's Schrift: „Deutschland in seiner tiefsten Erniedrigung;“ und daß Buonaparte den Gedanken daran scheute, ging daraus hervor, daß er den Verfasser erschießen ließ. Die Regierung, im Mittelpunkt des ganzen Staates, mußte indeß natürlich die Richtigkeit derselben am besten beurtheilen können, und fand nicht für gut, sie auszuführen. Ihre freundliche Ablehnung wurde indeß vom Volke mißverstanden, das größtentheils darin nur Mißtrauen, gering-

schätzung und die Erklärung sah, daß es sich um die Sache, die es bereit war, mit Gut und Leben auszufechten, nicht zu bekümmern habe. Mich dünkt, dies erklärt hinlänglich, wie der Enthusiasmus sich späterhin in so bittere Gleichgültigkeit verwandeln konnte, daß eine Aufforderung, die Armee durch Subscription mit Winterkleidung zu versehen, sehr geringen Erfolg hatte. Es erklärt, wie jene Gleichgültigkeit hier und dort sogar in noch verwerflichere Empfindungen übergehen konnte, als der Versuch, die Sache durch das Heer allein auszufechten, so sehr mißlang, und nun das Volk die Folgen trug, zu deren Abwendung es so gerne mitgewirkt hätte.

In Berlin erhielt sich die Theilnahme am längsten; sie verwandelte sich sogar wieder in Enthusiasmus, als die Armeen sich nun einander näherten; aber auch dieser ging wieder in Aerger und Bitterkeit über, als nach Entfernung des Hofes, durchaus keine Nachrichten mehr nach Berlin gesandt, oder doch nicht bekannt gemacht wurden. „Man hält uns nicht der Mühe werth, uns etwas erfahren zu lassen“, hörte man häufig sagen, selten ohne eine beigefügte Verwünschung gegen den Ratsrath Lombard, der sich nun einmal Haß und Argwohn beim Publikum zugezogen hatte.

In trüber, unruhiger Erwartung schmachtete man vom Morgen bis zum Abend, und wieder vom Abend bis zum Morgen, Nachrichten entgegen, die nicht einliefen. Schon ganz früh eilten Viele von einem Bekannten zum andern, um nachzufragen, oder warfen sich beim Anbruch der Nacht noch einmal in die Kleider, um wieder nachzuforschen. Der einfache Umstand, den ein Reisender erzählte, er habe den König in Weimar sehr heiter spazieren reiten sehn, erheiterte und beschäftigte die ganze große Residenz einen Tag lang.

Endlich verbreitete sich das Preussische Kriegs-Manifest. Man hatte sich so sehr darnach gesehnt, die Regierung über diese Angelegenheiten sprechen zu hören, daß man es mit Entzücken las, es für ein Meisterstück der Beredsamkeit erklärte.

Wieder eine peinliche Stille. Am 13. Oktober lief eine Nachricht ein, aber nur durch einen Privatbrief. Der Fürst von Hohenlohe hatte einer Prinzessin geschrieben: General Tauenzien habe sich glücklich bis Orlamünde zurückgezogen, und werde Tags darauf zu ihm stoßen. Tausend Abschriften liefen von dieser unbedeutenden Nachricht umher, und Tauenzien war der gefeierte Held des Tages: er hatte doch etwas gethan; man wußte doch etwas von ihm.

Diese Freude wurde schon am folgenden Tage durch die Nachricht von der Niederlage und dem Tode des

Prinzen Ludwig Ferdinand hundertfach verbittert. Anfangs wollte Niemand daran glauben. Auf Märkten und Gassen, in den Klubs und Kaffeehäusern, selbst in den Kirchen, sah man große Haufen stehn, und wer in ihnen zu Worte kommen konnte, bewies die Unmöglichkeit des Ereignisses. Mit immer wachsender Ueberzeugung hörte man ihn an, bis etwa Jemand hinzutrat, der noch einen Umstand des Vorganges zu dem schon Bekannten hinzufügte, der alle Verweise vom Gegentheil zu Boden schlug. Traurig und schweigend schlich dann die Versammlung aus einander. — Als die Gewißheit vom Tode des Prinzen sich nicht bestreiten ließ, brach eine allgemeine Trauer aus: er galt für ein National-Unglück. Alte Frauen, die den Prinzen nie mochten gesehn haben, zertrausten auf offener Gasse ihr graues Haar darüber; und ernste, fests Männer, die mit dem Prinzen in keiner Verbindung gestanden, sprachen mit Händeringen von seinem Verlust.

Die Vaterlands-Liebe, die durchaus nicht fürchten wollte, kämpfte auch diese Erschütterung nieder. Man überlegte die Umstände der Niederlage; bald zürnte man mit dem Prinzen, daß er die erhaltene Ordre übertreten, und hätte man Zeit gehabt, man wäre vielleicht bald zu Verwünschungen gegen ihn gekommen.

Aus Potsdam brachte man, dort werde ein sehr entfernter Kanonendonner gehört. Bald erfuhr man, auch

in einer Gegend von Berlin vernehme man ihn. Geisterbleich strömte die Menge hinaus, ihn zu hören, und auf den Gassen sah man häufig Menschen langsam gehen und leise auftreten, und dabei nach dem Boden lauschen, ob nicht auch unter ihren Füßen die furchtbaren Bebung, wie unvernehmliche Geisterstimmen, vom Heil oder Untergang verkündeten. — Endlich lief die Nachricht ein, der Kanonendonner entferne sich. Also Sieg! schloß man, die Feinde fliehen! — Es scheint das Gesecht bei Halle gewesen zu seyn, das man hörte; denn auch von diesem kam, ungeachtet der Nähe von Halle, keine Nachricht nach Berlin.

Auch ich gehörte zu den immer wieder Ermuthigten, die aus Grundsatß hofften. Ruhig lag ich früh an einem der schönsten Herbstmorgen — ich glaube es war am 17. Oktober — am Fenster, und sann auf einen recht kräftigen Schluß für einen Aufsatz, der an demselben Tage gedruckt werden sollte. Am Abend vorher waren dunkle Gerüchte von einer verlorenen Schlacht umgelaufen. „Desto gewisser, dachte ich, kommt es jetzt zu einem Aufruf an das Volk, der dem Kriege eine andere Gestalt geben, und zum Eintreffen fremder Hülfe Zeit schaffen muß.“ Indem sah ich einen Courier langsam die Friedrichsstraße herauffahren. Ein langsamer Courier konnte kein Freudenbote seyn. Ich kleidete mich schnell an und

eilte zu dem Geheimerath T—r. Er war schon seit zwei Stunden bei dem Gouverneur, Minister Schulenburg. Ich folgte ihm dahin. Vor dem Hause stand ein dichtes Gedränge von Menschen; aber ein Vorgesetzhaupt schien darin zu walten, jeden Augenblick gingen Menschen mit lebhaft gespannten Gesichtern hinein, und Andere kamen gesenkten Hauptes mit erloschenem Blick wieder heraus. Der Vorsaal war mit Beamten gefüllt. T—r war unter ihnen. Er sagte mir mit erzwungener Fassung: „Wir haben eine Schlacht verloren!“ und reichte mir eine Bekanntmachung. Ich nahm sie mit der festen Ueberzeugung, sie sey ein Aufruf zu den Waffen, und las — die so samds gewordenen Zeilen: „Ruhe ist die erste Bürgerpflicht!“ Die Hände sanken mir und ich las nicht weiter. Erst auf der Straße wurde ich hernach auf den ferneren Inhalt aufmerksam, als ein alter Mann seiner alten Frau vorlas, alle Prinzen seyen wohl; und sie ihm antwortete: „Aber was macht unser Jakob?“

Ich fragte nach dem Minister und T—r flüßerte mir zu, er sey ausgegangen, um selbst Anstalten zur Räumung Berlins zu treffen. Ich zog mich in eine Fensterblende zurück, um meine Lage zu überdenken. Während des Sommers hatte ich wegen meiner Aufsätze gegen Frankreich anonyme Warnungen und endlich gar Drohungen erhalten, die mich immer bewogen, nur noch bestiger zu schreiben. Mit den Pariser Zeitungen war

ich längst darüber in offenem Kampf: denn ich hatte härtere Sachen gegen sie und ihren Treiber drucken lassen, als der unglückliche Palm, den Buonaparte vor acht Wochen in Freundes-Land arretiren und erschießen ließ. Zudem war ich ein Fremder, ein Russe, und konnte keine Autorisation vom Preussischen Hofe aufzeigen. Man hätte mich für einen Emissär erklärt, und das gelindeste Loos*) das ich erwarten durfte, war, in harter Gefangenschaft nach Frankreich geschleppt zu werden.

Eben trat der Minister herein. Ich bat ihn um einen Paß. Ja, sagte er, Ihnen ist wohl zu rathen, daß Sie sich entfernen. Aber eilen Sie. Ich werde bald verbieten, Pferde hinaus zu lassen.

Betäubt von dem Vorgange, den schnell unterzeichneten Paß in der Tasche, geh' ich fort. Aus einer Seitengasse tönt Gesang. Ich lausche hin. Die Currende-Schule steht vor einem Hause und singt aus meinem Schlachtliede:

Auf, Jüngling, auf! und Greis und Mann!
Kühn unserm Rechte vertraut!

Zu Kampf und Sieg heran!

Für Preussens Thron und alten Ruhm!

Für Weib und Kind und Eigenthum!

Der Bräur'gam für die Brant!

*) Noch sechs Jahre nachher war einer der Punkte, über welchen der verhaftete Nath Becker sich vor der Französischen Commission zu Magdeburg rechtfertigen mußte, ein alter Brief, in dem mein Name genannt war. E. Beckers Leiden und Freuden: c. S. 53.

Ich verwünschte den hämischen Zufall und eilte vorüber.

Ich ging zu einem Bekannten, um ihn zu bitten, da er besser darüber Bescheid wissen mußte, als ich, die Bestimmungen zu meiner Abreise zu machen. Ich fand den armen Mann vor Schrecken außer sich und selbst zur Flucht entschlossen. Wir wurden bald einig, gemeinschaftlich zu reisen. Ein Freund versah ihn mit einem schon bespannten Wagen bis zur nächsten Station; aber er war so eilig, daß er mir nicht einmal Zeit ließ, einen Koffer zu packen. Ich ließ ein kleines Bündel von Kleidern und Wäsche in den Wagen werfen, und wir traten die Reise an. Die öffentlichen Plätze waren schon mit Wehflagenden gefüllt. Wir sahen viele Bekannte darunter; aber der einzige Gruß, den wir erhielten oder gaben, bestand im Aufheben der Hände und traurigem Achselzucken. Wie so ganz anders, dachte ich, wäre die Physiognomie dieser Stadt gegenwärtig, wenn statt der Ermahnung zur Ruhe, ein zürnender Ausruf zu den Waffen erlassen worden wäre.

Der Weg zum Thore führte uns durch eine abgelegene Stadt-Gegend. Hier war die Schreckens-Votschaft noch nicht hergelaugt, und das Alltagsleben zeigte noch überall sein ruhiges, nichtsagendes Gesicht. Mir, der den heranbrausenden Drkan schon hörte, der dies

Alles zusammenwerfen würde, war auch die gemeinste Scene anziehend. Nicht bloß die Mutter, die vor der Thüre sitzend, auf ihren Säugling herabbläuelte, auch die Wuben, die sich haschten und rauchten, selbst ein Jude und ein Hausknecht, die um eine alte Jacke feilschten, schienen mir idyllische Gruppen.

Vielleicht eine halbe Stunde von Berlin senkt sich der Weg einen Hügel hinab. Hier, glaubte ich, müsse man die Aussicht der Stadt verlieren, der Stadt, die ich mir als lebenslängliche Heimath gedacht, die ich als eine solche liebgewonnen, die ich jetzt so schnell und vielleicht auf ewig verlassen hatte, und die ein so trauriges Schicksal wenigstens bedrohte. Denn Buonaparte, hieß es schon längst, habe seiner Armee eine dreitägige Plünderung Berlins versprochen. Ich ließ den Wagen halten und stand auf, um noch einmal auf Berlin zurückzusehn. Die Bewegung, die mich ergriff, wurde, ich gestehe es gerne, durch die Betrachtung dessen, was für mich auf dem Spiele stand, erhöht. Ich hatte ein unabhängiges jährliches Einkommen von dreitausend Thalern beseßen, eine ansehnliche Büchersammlung u. s. w. Alles das hatte ich vielleicht meinem Patriotismus geopfert; hundert Friedrichsd'or, die ich zufällig in Kasse gehabt, waren jetzt meine ganze Habe. — Ich fühlte, daß es Zeit sey, mein Gefühl und meine Einbildungskraft in strengen Zügel zu nehmen, wenn ich den Schicksalen, die

eintreten konnten, mit der Fassung eines Mannes entgegen gehen wollte. Es wurde mir viel schwerer, als ich gedacht. Mit mir selbst allein wäre ich wohl bald fertig geworden: aber der Schrecken hatte den sonst sehr positiven Geist meines Gefährten in so poetische Thätigkeit gesetzt, daß er mich in jeder Minute durch eine neue Ausmalung schreckenvoller Scenen, die ganz gewiß bevorständen, peinigte. Nach hundert vergeblichen Bemühungen, ihn ein wenig zu beruhigen, fand ich endlich keinen andern Ausweg, als einen tüchtigen Zant über seine Stimmung anzufangen. Dies gab uns freilich eine andere, aber es war doch nicht viel besser, als die bekannte Kur gegen das Zahnweh, sich das Schienbein zu verletzen. Noch schlimmer war es, als wir unsre Reise die Nacht hindurch fortsetzten, und ich einem ziemlich anständig gekleideten Wanderer erlaubt hatte, sich vorn auf den Wagen zu setzen. Mein zitternder Gefährte glaubte, Buonaparte werde gewiß Streifparteen um Berlin herumschicken, um uns aufzufangen, und der Mann habe den Auftrag, uns im Auge zu behalten. Ich mußte meine Taschenpistolen immer in Bereitschaft halten.

Ich weiß nicht mehr bestimmt, warum wir den Umweg nach Stettin, der über Freienwalde und Stargard führt, einschlugen. Auf diesem gelangten wir am folgenden Tage zu einem Rittergute, das einem Bekannten meines Gefährten gehörte. Der Besitzer stand vor der

Thüre, als wir ankamen, und mein Gefährte rief, sobald er ihn nur sehen konnte: „Bruder W. d. L.! Bruder W. d. L.! Ach, Bruder W. d. L.!“ mit einer so ängstlichen Stimme, daß der Mann uns mit Augen voll Erstaunen ansah, und einen sonderbaren Verdacht gegen uns gefaßt haben mag. Die Bräderschaft gründete sich übrigens darauf, daß Beide Freimaurer Einer Loge waren, und ich, der den Orden längst wieder verlassen hatte, eigentlich keinen Anspruch darauf. Der achtungswürdige Edelmann nahm uns freundlich auf, aber mit einer bedenklichen Miene, da man hier von der Schlacht noch nichts wußte, und unser verändertes Wesen ihm auffallen mußte. Um seiner lebenswürdigen Familie wenigstens noch einige ruhige Stunden zu lassen, entdeckten wir dem Hrn. von W. geheim, warum wir geflohen waren. Er hatte die Güte, uns aufzufordern, in seinem Hause zu verweilen, bis nähere Nachrichten einliefen. Wir nahmen es dankbar an, aber die besagte politische Exaltation meines Gefährten trieb mich bald weiter.

Man brachte nemlich gegen Abend dem Hrn. von W. die Nachricht, ein Dachs, den seine Jäger vor ein paar Tagen lebendig gefangen, habe sein Behältniß durchbrochen und sey entwischt. Er befahl sogleich, die Jagdhunde loszulassen. In einigen Minuten hörten wir die Koppel anschlagen und bald erstattete man Bericht, der Flüchtling sey gefunden und nach tapftrer Gegenwehr

von den Hunden abgewürgt. Eben wollte ich hin, das Thier zu besehen, da knippte mich mein Gefährte in den Arm und flüsterte mir zu: „Was für ein Vorzeichen für uns!“ Ich sah ihn erschauert an. „Nun, sind wir nicht auch Flüchtlinge?“ — Das war mir doch zu stark. Sobald ich mein Lachen unterdrückt hatte, wandte ich meine ganze Beredsamkeit auf, meinem Gefährten zu beweisen, daß er nichts von den Franzosen zu fürchten habe, also zurückkehren müsse, dankte Hrn. von W. für seine gastfreie Aufnahme, und reiste nach dem Abendessen allein weiter.

Meine Ermahnungen fruchteten bei meinem Reisegefährten nichts. Als ich nach drei Tagen in Stettin ankam, fand ich ihn schon dort. Als ich späterhin nach Königsberg kam, war er auch schon dort, oder dort gewesen; denn er setzte seine Flucht richtig bis Riga fort, und von dort aus fragte er erst bei dem Französischen Gouvernement von Berlin an, ob man ihm Sicherheit zur Rückkehr gewähren wolle, was denn ohne irgend eine Schwierigkeit geschah.

Während meiner ziemlich langsamen Weiterreise hatte ich Gelegenheit, zu bemerken, daß eine Menge Juden herumstreifte und das Landvolk eifrig von dem Unfalle der Armee in Kenntniß setzte. Eben so auffallend war

mir die Weise, wie diese Nachricht vom Volk aufgenommen wurde. Es sah meistens darin nur eine Demüthigung der ihm verhassten Armee. Eine Pommersche Bauersfrau unter andern rief aus: „nun werde es dieser und jener Prahlhans (sie meinte Soldaten von ihrer Bekanntschaft) wohl kleiner zugehen.“ — Einen Sonntag Nachmittag traf ich in Stargard ein, ruhte bis zum folgenden Morgen und fuhr dann nach Stettin.

Schon indem ich durch die Gassen fuhr, bemerkte ich viele Bekannte, die ich in Berlin zurückgelassen, und die sich hier mit großem, eben nicht traurigen Lärm herum bewegten. Man sagte mir nachmals, so bald es in Berlin bekannt geworden, daß die Königin nach Stettin gegangen, sey es guter Ton geworden, auch dahin zu fliehn. Wenigstens sah ich Viele hier, die auch nicht die entfernteste Ursache zur Flucht hatten.

Ein Talent freilich nicht, aber eine sehr glückliche Gabe, möchte ich die rege Empfänglichkeit für das Komische nennen. Mir wenigstens hat sie, besonders auf meiner Flucht von Berlin, sehr gute Dienste zur Erheiterung geleistet. Sie fand reiche Nahrung in dem bunten Gewimmel von Menschen aus allen Ständen, und von jedem Alter und Geschlecht, die sich aus Berlin hieher gedrängt hatten, bei dem engen Raume der Woh-

nungen sich fast beständig auf den Gassen bewegten, und so wenig wußten, was sie hier machen sollten, als die Meisten angeben konnten, warum sie geflohen seyen. Da die Kürze der Reise und die Lebendigkeit auf der Heerstraße die Flucht fast nur zur Lustparthie gemacht hatte, brachten die Personen der höhern Stände noch alle ihren heimathlichen Ansprüche zum Vorschein, aber es fehlte an Raum, sie geltend zu machen, und sie kamen jeden Augenblick in Collision mit den laut verkündeten Forderungen solcher Personen, die sich zu Hause zwar immer sehr untergeordnetfügten, hier aber durch ihre Flucht selbst bewiesen zu haben glaubten, daß sie politische Wichtigkeit besäßen. Es entstanden Auftritte, die reichen Stoff zu einem komischen Romane hätten geben können.

Einen ernsten und edlern Anblick, als die Berlinerischen Flüchtlinge, gewährten die Stettiner selbst. So drückend ihnen auch die Ueberfüllung der Stadt mit Flüchtlingen war, zu denen sich bald auch die Berliner Garnison gesellte, nahmen sie sie doch höchst gefällig und gastfrei auf. Der öffentliche Ton war dabei so patriotisch, daß ich überzeugt bin, es hätte nur einer Proklamation bedurft, und eines thätigen Kommandanten, um die Stettiner so gut, als späterhin die Colberger thaten, die Vertheidigung ihrer Festung selbst übernehmen zu

machen. Doch an so etwas dachte hier Niemand. Stündlich vergrößerte sich die Masse der kostbaren Vorräthe und Effekten, die hieher gesüchtet wurden; aber weder der Gouverneur, noch der Kommandant, traf sichtbare Anstalten zur Vertheidigung, ohne daß gleichwohl die Rede davon war, die Berliner Garnison, ein Corps von sechstaufend Mann, das dem Staate jetzt äußerst wichtig seyn mußte, weiter marschiren zu lassen. Es ergab sich späterhin mit der Festung, ohne daß, wie man versicherte, ein Kanonenschuß gefallen wäre.

Bald liefen nun auch die Berlinischen Zeitungen ein, angefüllt mit hochtönenden Französischen Bülletins und mit Schmähreden gegen die Preußische Regierung. Diese Blätter, denen man freien Umlauf ließ, die stündlich eingehenden läßten Nachrichten von der zersprengten Armee, endlich die sichtbare Unentschlossenheit der Kommandirenden, verwandelten die Stimmung der Stettiner in vier und zwanzig Stunden. Bald erinnerte man sich mit Bitterkeit einer Menge wirklicher oder vermeintlicher Kränkungen, welcher der Stettiner Handel vorzüglich durch den Minister Haugwitz erlitten habe. Er hatte, sagte man, noch im letzten Frühlinge den Stettinern auf ihre Anfrage darüber geantwortet, sie könnten ihre Schiffe ohne Bedenken auslaufen lassen; da er, als Minister, doch wohl hätte wissen müssen, daß die Engländer, wegen Hannover erbittert, sie wegnehmen würden. Die

feindselige Stimmung wurde immer heftiger, je mehr die moralische Person „Regierung“ vor den Augen der Einwohner in eine Reihe von Beamten zerfiel, die sie persönlich gar nicht liebenswürdig fanden. Endlich hörte ich in eben dem Stettin, dessen patriotischer Sinn mich vor wenig Tagen so erfreut hatte, einen Mann laut im Schauspiele sagen: Wir Bürger leiden es nicht, daß Stettin vertheidigt wird.

Die Völker sind einmal so sonderbare Instrumente, daß sie sich selbst spielen, wenn der Meister es nicht thut; aber dann grade nicht immer das Stück, das er wünscht.

Bei diesen Erscheinungen schien es höchst nothwendig, daß zu dem Volke gesprochen wurde. Ich ging zum Minister Schulenburg, erzählte ihm, was ich bemerkt hatte, und bot ihm meine Feder zu einer Proclamation oder einem fliegenden Blatte an. Er antwortete: „Hier bin ich nur der ausgewanderte Gouverneur von Berlin. Ich habe meine Pflicht gethan,“ beliebte ihm zu sagen, „indem ich die Garnison von Berlin unverletzt hieher geführt habe. Ich kann Sie hier zu nichts autorisiren; aber da ihre Ansicht wichtig ist, so rathe ich Ihnen, sich nach Gaudenz an den König zu wenden.“ Ich stellte ihm vor, daß es am nothwendigsten sey, hier in Stettin zu wirken. Mit einem kaum merklichen Lächeln sagte er:

„Sind Sie beim Gouverneur und beim Kommandanten gewesen?“ Nein, erwiderte ich. „Sprechen Sie doch ja erst mit diesen beiden, und kommen Sie dann wieder zu mir.“ Ich that, was er sagte, und lernte nun sein Lächeln verstehen. Beide waren alte, abgelebte Männer, die sich selbst in ihren Zimmern nur mit Beschwerde bewegen zu können schienen und von denen mir der Eine sagte: wenn die Franzosen näher kämen, würden sich wohl alle Fremde aus der Stadt entfernen müssen. Als Antwort darauf reichte ich ihm meinen Paß zur Unterschrift.

Nun? sagte Schulenburg als ich wieder zu ihm kam, sind Sie da gewesen? Was meinen Sie jetzt?

Ich glaube nichts Besseres thun zu können, sagte ich, als Ew. Excellence um einen Befehl an die Postmeister zu bitten, daß man mir auf der Reise nach Königsberg, ohne Schwierigkeit Pferde giebt.

Er schlug mir vor, statt dessen mir eine Kajüte auf einem Schiffe anweisen zu lassen, das mit dem königlichen Schatz nach Danzig gehen sollte; zwei Schiffer, doppelte Bemannung und keine Passagiere hatte, als ein paar königliche Beamte, die den Schatz begleiteten. Ich nahm es mit Dank an und Schulenburg ließ dem Schiffer befehlen, „mir seine Kajüte zu vermieten.“ So lautete auch der Accord, den ich mit dem Manne schloß, aber als wir damit fertig waren, fügte er hinzu, seine

Kajüte habe einen Ofen, und da es Winter sey, würde ich es doch ihm, dem zweiten Schiffer und den Beamten nicht verwehren, sich darin zu wärmen. Das hieß denn doch nichts weiter, als daß sie mit darin wohnen sollten. Es war nicht unbillig, aber hätte wohl vor der Angabe des Preises gesagt werden müssen. Ich hätte es indessen bei der kurzen Ueberfahrt, die ich hoffte, für kleinlich gehalten, darüber zu streiten!

Ich hatte mich verrechnet; die Reise währte sehr lange. Wir fuhren am Mittage von Stettin ab und warfen schon am Abend beim Eingange des eigentlichen Haffs Anker, weil der Lootse „bei der schlechten Besorgung der Signale,“ sagte er, nicht bei Nacht weiter zu fahren wage. Am folgenden Morgen wurde der Anker gelichtet, aber es trat bald Windstille ein, und wir lagen beinahe den ganzen Tag unbeweglich auf dem Haff. Eine freundliche Situation, da wir in der Entfernung schon eine Kanonade hörten, und es sich von selbst verstand, daß die Franzosen bei ihrer Ankunft in dieser Gegend, zuerst den Schahschiffen nachhelfen würden. Gegen Abend wurde der Wind günstig; wir trafen mit Einbruch der Nacht bei Swinemünde ein, und — warfen wieder Anker: denn bei Nacht ließ sich die Durchfahrt durch die sehr enge Mündung, die außerhalb noch durch eine Sand-

bank halb maskirt wird, nicht wagen. Einer der Schiffer ging ans Land, blieb bis Mitternacht dort und brachte, außer einem tüchtigen Rausche, die Nachricht mit, den ganzen Tag hindurch seyen schon Flüchtlinge über die Pene geflohen; die Brücke bei Anklam sey abgebrochen, und die Bauern hätten sich geweigert, die flüchtigen Soldaten ohne hohe Bezahlung überzusetzen. Endlich brach der Morgen an: unfreundlich, stürmisch und zwar aus einer solchen Gegend her, daß es die Ausfahrt erschwerte. Sie mußte indeß erzwungen werden, denn schon wieder donnerte eine Kanonade, viel näher als gestern. Man spannte Boote vor das Schiff und wir wurden durch die hohe Brandung hinausbugsiert.

Endlich waren wir denn so glücklich, von den grauen, wild im Sturme brausenden Meereswogen geschaukelt zu werden, und uns von der gefährlichen Küste zu entfernen. Am folgenden Morgen hatten wir Hela erreicht; aber hier begann erst der wahrhaft furchtbare Theil unsrer Reise. Der Wind war ungünstig zum Einsegeln, und unter beständigen Klagen der Schiffer über die Vernachlässigung der Baken, lavirten wir drei Tage und Nächte bei Hela auf und ab, indeß das Schiff bald von Schnee, bald von Glatteis bedeckt wurde. Endlich glückte es uns hineinzuschlüpfen; endlich erreichen wir die Rbede vor Danzig. Da liegt es vor uns in seiner Stattlichkeit. Der Schiffer wirft Anker; giebt sein Signal. Bald

hüpft eine Schaluppe auf den hochrollenden Bogen heran. Mit Vergnügen macht der eine Schiffer die Bemerkung, der Lootsenkapitain selbst komme. So war es in der That; aber der andre Schiffer erklärte, jeder andre Lootse wäre ihm lieber gewesen. „Der Mann sey zu — neu in seiner Kunst; er verdanke seine Stelle nur dem Umstande, daß er früher Kammerdiener bei Haugwitz gewesen.“

Wir kamen nicht in den Fall, eine Probe von seiner Geschicklichkeit zu erhalten. Aus der Ferne rief er uns durchs Sprachrohr zu: „Königlicher Befehl! die Tresorschiffe ohne einzulaufen nach Königsberg.“ Ich wollte ihn ansehen, mich wenigstens ans Land zu bringen, aber schon war die Schaluppe wieder weit entfernt. Wir von Mühseligkeit Erschöpft, sahen uns stumm an und schliefen in die traurige Kajüte zurück.

Noch mehr! Das Absegeln war durchaus unmöglich, denn ein starker Wind wehte grad auf die Stadt. So blieben wir denn wieder drei Nächte und zwei Tage während eines nur selten von Sonnenblicken unterbrochenen Schneegestöbers und Glatteisens auf der Rbede, mit der dumpfen Ergebung einer völligen Niedergeschlagenheit.

Eines Morgens, da ich spät erwachte, sah ich den einen Kapitain ruhig schlafen. Ich bemerkte eine regel-

mäßige Bewegung des Schiffes, und hörte auf dem Verdeck nichts als das wohlbekannte, breitbeinige Auf- und Abtraben der Wachhabenden während des Segelns. Fast athemlos vor Erwartung eilte ich hinauf. Richtig! Kein Land ist mehr zu sehen und wir segeln mit frischem Winde. Ein Steuermann war am Ruder, der andere, ein alter Däne, schritt munter auf und ab. Er grüßte mich freundlich, und erzählte mir, daß wir mit dem frühesten Morgen die Rhede verlassen, und daß er mich schon lange erwartet habe. Wirklich zog er auch sogleich das geschriebene Lehrbuch hervor, das er in Holland, am Ende seines Unterrichts in der Steuermannskunst, gegen Erlegung von hundert Gulden, erhalten hatte, — um die Erklärungen fortzusetzen, die ich mir während unsers Lavirens vor Hela von ihm hatte geben lassen. Freßlich, daß wir nur wieder im Freien waren, erfreute ich ihn dadurch, daß ich mich zu ihm auf einen Taubank setze und mich ein halbes Stündchen von ihm belehren ließ.

Endlich, ich glaube am folgenden Tage, erblickten wir Pillau, ein Schauspiel, das uns gar nicht wieder vom Verdecke ließ. Bei größerer Annäherung wurde meine Freude darüber, durch einen komischen Auftritt, zu wahrer Lustigkeit gesteigert. Der eigentliche Eigenthümer des Schiffes, ein roher Küstenschiffer, hatte uns oft auf der Reise von den Kanonen erzählt, die er sich

angeschafft habe. „Nun wolle er auch beim Einlaufen salutiren, und die Festung müsse danken. Ja ganz gewiß, sie müsse ihm so gut danken, wie einem andern.“

Jetzt schleppte er seine Pöllerchen aus dem Raume heraus, stellte sie hin, ladete sie, — jetzt waren wir nah genug, mit wichtiger Miene brannte er ab, ladete wieder, brannte wieder ab, und nun, die Hände auf der Brust gefaltet, sah er die Festung mit gespannter Erwartung an. Endlich donnerte sie ihren huldvollen Dank. „Hab' ichs nicht gesagt!“ murmelte er voll seligen Vergnügens, machte mit abgezogenem Hut der Festung eine Reverenz, pukte seine Lieblinge und schleppte sie wieder fort.

Vielleicht waren die Aeußerungen der Freude, mit welchen ich selbst bald hernach ans Land sprang, in seinen Augen nicht weniger sonderbar, als mir die seinigen, mit welchen er den ersten Gruß einer königlichen Festung empfing, erschienen. Ich kümmerte mich nicht darum, sondern rief aus vollen Herzen: Salve, alma mater! Am folgenden Tage eilte ich nach Königsberg.

Was ich hier fand, war im Ganzen die Wiederholung der Scenen, die ich zu Stettin zurückgelassen hatte, nur in größerem Style und anders nuancirt. Die Berliner Beamten waren während meiner Seereise zu Lande hier eingetroffen, und zu ihnen hatten sich eine Menge anderer aus ganz Brandenburg und den andern besetzten Provinzen gesellt; die übrigen Berliner Flüchtlinge wa-

ren aus Stettin mit leicht erlangten Pässen größtentheils heimgekehrt. Statt der Stettiner und Berliner Garnison, die schon in der Gefangenschaft war, fand ich hier die Ueberbleibsel fast aller Regimenter der zersprengten Armee. Unter diesen waren mir besonders die ältern Officiere und Soldaten, die noch in Preußens glanzvoller Periode gefochten hatten, mit ihrer finstern aber festen Haltung und ihrem Schweigen, ein Achtung einflößender Anblick, wie Florians besiegte Löwen:

Il ne se plaignaient pas, ils gardaient dans leur coeur,
Et leur courage et leur douleur.

Die jüngeren, die noch keine erhebenden Erinnerungen hatten, sondern bei ihrem ersten Auszuge nach Ruhm, so viel Unglück gehabt, schienen Anfangs gedemüthigt, bald aber kehrte ihr leichter Sinn zurück; leider aber auch mit ihm der rauhe, harte Ton, mit dem sie sonst die friedlichen Klassen zu behandeln gewohnt waren. Er fand jetzt häufig eben so rauhe Erwiderung, und erregte mehr Erbitterung, als je. Diese Stimmung theilten auch die Königsberger Beamten und Einwohner gegen die Beamten aus Berlin, die hier in hohem Tone zu ordnen und zu befehlen versuchten, weil sie aus der Residenz kamen, aber oft auf eine kränkende Weise erinnert wurden, daß sie sich in der Hauptstadt des eigentlichen Königreichs Preußen befanden, und zwar als unglückliche Gäste, die nur Theilnahme fordern konnten.

Das Resultat der mannigfaltigen einander entgegengesetzten Ansprüche waren eben so widersprechende Anordnungen, und in den ersten Tagen eine Verwirrung, die ich nicht besser glaube charakterisiren zu können, als durch einen Einfall des berühmten Gelehrten Kraus.

Ich hatte eine Wohnung gemiethet in der Kneiphschen Länggasse. Bei einem Gegenbesuche, den er mir machte, stand er am Fenster, indeß mich irgend ein Geschäft entfernt hatte. Als ich zurückkam, sagte er: Schade, daß Sie nicht hier waren. Es zogen so eben einige Rotten Kavallerie vorbei, mit schönen Remontepferden. Doch warten Sie nur, sie werden wohl bald zurückkommen.

Wie so? fragte ich.

„Nun, eben weil sie dort hin zogen,“ sagte er, „glaube ich, daß sie da nicht hingehören.“

Alles dieses änderte sich indeß, vorzüglich nach der Ankunft Sr. Majestät des Königs. Die Geschichte wird es mit Achtung aufbehalten, welcher ein kräftiger, wenn auch nicht glücklicher Widerstand aus dem kleinen Ueberresten des Preussischen Staates in kurzer Zeit organisiert wurde, und welchen standhaften Patriotismus die Einwohner Königsbergs und das ganze Königreich Preußen, sowohl bei ihren Leistungen, als bei ihren Leiden, bewiesen haben.

Was mich betrifft, ich sah bald ein, daß die Idee eines Volksaufufes und eines patriotischen literarischen Feldzuges gegen Frankreich, sich hier, in der schon gefährdeten Gränz-Province des Reiches, nicht mehr ausführen ließ. Ich ging nach Riga — und ich hoffe, daß es nicht allen Lesern entfallen seyn wird, was ich dort unternahm.

Merkel.

Perlen.

Perlen?? — Ja, meine Damen, aber keine von jenen ächten, die so oft Frauen das Herz schwer, Männern den Beutel leicht machen, und bei Naturforschern für eine Krankheit — der Muscheln nemlich — gelten, über die schon der weise Seneka Ach und Weh rief, und Lessing sich deshalb dahin aussprach: „Perlen bedeuten Thränen;“ — aber auch keine falschen, denn bei Ihnen ist ja alles wahr, vom Seidenhaar bis zum Schuhabsatz; daher denn auch keine Glas- und Wachs- und Wasser-Perlen von oder zu einem Rosenkranz, um sich etwa die Dornenkrone einer wunderlichen Heiligen zu verdienen; eben so wenig jene lieblich duftenden Moschus- und Rosen-Perlen, die den Kopf betäuben und die Nerven schwächen, lassen wir das unsern heutigen Dichtern; ferner weder orientalische noch occidentalische, wir haben ja nichts mit dem Orient und Decident zu

theilen, und sollten aus Vorsicht sogar die verdächtigen Nebensarten: guten Morgen! guten Abend! einkellen, und nur einen guten Tag wünschen; endlich auch keine Staub- und Sand-Perlen, die gehören den Gelehrten: sondern, und zumal die Geschlechter in unserem Zeitalter ihre Rollen und Moden vertauscht, die Damen in Stahl und Eisen, die Herren in Schnürleibern gehen, jene die Feder, diese den Kamm führen, jene sich in Socrates-Mäntel hüllen, diese Shawls tragen, kurz, weiß nun einmal die heutige Welt eine verkehrte, und alles recht und passend ist; derbe, schlichte Baroque-Perlen von Guseisen. Sind Ihnen einige zu schwer, zu plump, andere vielleicht zu flach, zu düster, legen Sie dieselben bei Seite; denn auf Ihrer Toilette wird es an Edelsteinen und Blumen nicht fehlen. Mit andern Worten und nicht mehr in Bildern, sey es Ihnen, unbekannte, aber jeden Falls geehrte Leserinnen, gerathen, die hier zufällig zusammen gereihten Aphorismen lieber zu überschlagen, — denn wo wollten Sie Ruße gewinnen, um mit Lady Morgan das Corpus juris zu studiren, oder mit Frau von Stael Staatsverfassungen und Philosophie? Wenn sie aber dabei zu sehr verweilen, ja sich selbst vergessen sollten, — das thaten sonst die Schönen nie, — wenn Ihnen nachmals ein polternder Vater, ein lästiger Bruder, ein übereiliger Gatte nicht noch ein Paar Stündchen für Ihren Hausaltar, den Spiegel meine

ich, gönnen will, weil der Ball schon vor einer Stunde begonnen, und der Kutscher bei 20 Graden Frost seinen Diensteifer erkalten läßt, flugs jenen diese Blättchen in die Hand, und sie verlieren über das Blättern, statt der Geduld, nur die Zeit.

Bedenke, lehrt der Egoist, daß der Mensch schon bei der Geburt zuerst mit dem Kopfe in die Welt tritt. Wiße aber auch, daß Kopf und Brust seine frühesten Entwicklungspunkte sind.

Die Sorgen und Nöthen im Mannes- und Frauen-Alter sind die Aequinoctial-Stürme des Lebens.

Hütet Euch, Mädchen, beim Versprechen vor dem Versprechen: gar oft sagt ihr ja, wo ihr nein, und nein, wo ihr ja sagen solltet.

Von einer sich Schminkenden behauptete Jemand, sie gebe täglich lebende Bilder.

Ein vollständiges Farbenkästchen! rief ein Eutcher dem bunten Kreise modisch gekleideter Damen zu. Ja wohl, erwiderte eine, sogar der Pinsel fehlt nicht.

Tabu ist auf den Sandwichinseln das Verbot, durch welches etwas für heilig erklärt wird; man könnte beinahe das droit de tabouret davon herleiten wollen. Nach einem solchen Verbot darf dort keine Frau ein von Män-

uern angezündetes Feuer gebrauchen. Hört es, ihr Schriftstellerinnen!

Die meisten Pflastertreter findet man in Städten, die kaum ein Pflaster haben.

Baumstämme schießen von unten nach oben hinauf, umgekehrt gehen Stammbäume von oben nach unten und verlieren sich in unsichtbares moderndes Wurzelgeseß. Beide tragen in ihren Gipfeln die edelsten Früchte. Ehrenzeichen verhalten sich zur wahren Ehre, wie Assignaten zum gemünzten Metall. Der Staat muß mit jenen, wie mit diesen, haushalten, wenn sie ihren Nennwerth nicht verlihren sollen.

Die Lehren der Alten glichen nahrhaften Suppentafeln, die jeder auf der Lebensreise ohne Beschwerde mit sich führen kann, die Weisheit der Neuern, indianischen Vogelneestern, die Niemand zuzubereiten noch zu genießen versteht.

Sind die Fürsten die Wundärzte der Zeit, so mögen sie deren Beinbrüche gerade und geschickt heilen, damit sie nicht von neuem gebrochen werden.

Die gesunde Vernunft, diese magna charta der Menschheit, ist den Mystikern das, was Englands magna charta jenem Schneider, der aus ihr Maasse zu Schnürbrüsten machen wollte.

Würden bei den Uebersetzungen doch nur die Schriftsteller, nicht auch die Leser überseht!

„Auf die lange Bank schieben,“ woher die Redensart? In einigen Ländern sitzen die Richter auf Bänken.

Wahrheit ist eine Pechackel, der man aus dem Wege geht, um nicht schwarz zu werden. Vorsichtig genug tragen sich ihre Diener schwarz.

Es giebt noch eine Halsgerichts-Ordnung für peinliche Fälle und die meisten Gerichte, vor der sich die Großen beugen, wie vor keinem andern Gesetz, das oft an Leib und Leben straft, das älter und neuer als der Codex Carl V., doch auch unter Umständen Carolina heißen kann und wie dieser von einem Koch bearbeitet und herausgegeben wurde, — das Kochbuch nemlich.

Das größte Tableau mouvant ist der Erdball.

Die Obern gleichen den Postkutschern, die für schnelles Fahren gute Trinkgelder erhalten, während die Postpferde kaum nothdürftiges Futter bekommen.

Bei der Entscheidung in letzter Instanz, schritt man in Rom zur Abstimmung über kleine schmale Brücken. So hatte also schon früh die Rechtspflege ihre Roth- und Esels- und Teufels-Brücken. Die Cultur ging in ihren Fortschritten auch hierin weiter: sie baute goldene.

Leere Fässer, leere Köpfe! Seid weniger laut, und ihr geltet für voll.

Auch auf Staatskörper hat man das Brennen, als Heilmittel, mit Erfolg angewandt.

Der Slawen Kriegsgott hieß Leda, von ledenet, zu Eis werden. L'etymologie est bonne, sagt Leclerc, Mars glace les coeurs d'effroi. Tres bonne, setzt die dankbare Erinnerung an 1812 hinzu.

In Brasilien werden durch Diplome Farbige förmlich für Weiße erklärt, und dann sieht ein jeder in Kohlschwarzen nur Schneeweisse. Eine Zauberkrast der Diplome, die sich auch anderswo bewährt.

Wenn Lady Morgan in ihren Schriften gelehrt thut, so ist es mir, als wenn ich Dunsigebilde — fata morgana — sehe.

Ein ganz vortrefflicher Mann! das Herz aus dem Leibe giebt er den Armen hin, — weil kein Groschen im Herzbeutel steckt.

Das Pflanzenreich lieferte die meisten Aushängeschilder für Taschenbücher und Tagesblätter. Warum wählte denn keiner das passendste, — die Brodfrucht?

In Oestreich zahlen die Ebrder eine Abgabe für den Ehe-Himmel: was würde wohl eine solche bei andern Völkern einbringen?

Epistel

aus dem alten Castello di Brolo.

Den 24. Juni 1805.

(Meinen Geschwistern gewidmet.)

Ihr Fernen, immer nahe mir,
Doch näher an vertrauter, schöner Stelle,
Die Sehnsucht eilt mit heiserer Begier
Zu Euch von diesem Felskastele.
Mir ist, als hör' ich Eure Stimme hier,
Als spräche mir von Euch des Meeres Welle —
Wie hohl, wie feierlich sie rauscht! —
Erinnerungen früher Tage wogen
Mir mit der Fluth daher, die ich so oft belauscht,
Als mir auf dieser Burg, dem Weltgeräusch entzogen,
Bei regem Fleiß und goldner Dürstigkeit,
Nicht ungleich unsrer Kinderzeit,
Die Stunden seliger vorüberflogen.
Dank euch, die ihr des Pilgers Sterne rollt,
Ihr Himmlischen! euch weih' ich diese Schaale

In diesem alten Rittersaale,
Hier wart ihr meinem Leben hold.
Vor diesem Tisch, mit morschem Fuße,
Flog manches Blatt mit frohem Grusse
Den Lieben und Geliebten zu;
Auf dem zerbrochnen Eichentische
Umring den Müden süß're Ruh',
Als sie in seiner goldnen Nische
Ein König hat. In diesem Schrein,
Da stand, von der Natur bereitet,
Das kleine Mahl von Früchten, Brod und Wein;
Durch diese Fensterthüre drang Aurorens Schein;
Das Auge sah entzückt des Aethers Frieden,
Und dort, wo Meer und Himmel sich berührt,
Die Brüderschaar der Lipariden.
Soll ich euch hier noch einmal leben,
Ihr Tage, mir so schön entführt?
Ich seh' euch lächelnd um mich schweben
Und, grüßend euer Götterbild,
Folg' dankbar ich den stillen Winken —
Noch einmal will ich euren Nektar trinken.

Doch spricht, was ist's, das mich mit Ernst erfüllt?
Was läßt jezt meine Saiten stärker beben?
Sind's diese Mauern selbst, die mich umgeben,
Sind es die finstern Träume grauer Zeit,

Die hier mit Bildern der Vergänglichkeit
In der Erinnerung klagend mich umschweben?
Nein! Deine Jüge sind's, die nun als Engelbild,
Dich, holde Mary *), vor mich stellen.
Hier könnt dir mein Saitenspiel,
Indeß in deines Lebens stille Wellen
Des Todes Blickstrahl zürnend fiel.
So giebt's kein dauernd Glück hienieden,
Und nichts, was Menschenruh' verbürgt?
Ein Etwas raubt aus jeder Brust den Frieden,
Und jedes Glück wird endlich hingewürgt.

Verzeiht, ihr Lieben, wenn der tiefe Schmerz
Mich hier bewegte. Schmerz und Freude
Bewohnen Eine Kammer beide,
Und diese ist — das Menschenherz.
Der Schwestern holde Eine bringt
Uns Blumen, ihren Kranz zu winden,
Indessen uns die andre zwingt,
Mit schwarzen Fäden ihn zu binden.
Wohl uns, wenn wir die Kunst verstehn,
Auch selbst, indem wir Leidend klagen,
Die Blüte von den schönen Tagen
In ungetrübtem Licht zu sehn.

*) Mary Pierpont.

Wenn wir mit dankerfülltem Sinn,
Selbst wenn uns Urnen schwarz umragen,
Vom frohverlebten Ganzen sagen:
Es schwand doch schön und herrlich hin!
So seh' ich nun in diesen Felsenhallen
Dahin des Lebens schön're Hälfte wallen,
Und blicke fragend auf mein Paradies!
Ist es ein Traum, der mich verließ? —

Hier lebte, hier erfreut' ich mich mit Euch,
Geliebte, die ich hier im Geste wiederfinde;
In diesem alten Sitz umtost vom Winde,
Bin ich noch heut' durch Eure Liebe reich.
Ihr kennt mein Schloß, umringt von Brodels Hbh'n,
Hoch seht ihr es mit feinem Thurme,
Erhalten in dem Zeitensturme,
Auf grauer Felsenwolke stehn.
Doch einsam ruht die alte Feste,
Denn, die hier haupften, sind nicht mehr,
Und ungesättigt fliegt um die Giebelkresse
Der Dohlen schwarze Brut umher.
Im Innern aber waltet Stille,
Und Leere dehnt der Kammern Raum;
Kein Heimchen ruft, es zirp't keine Grille,
Das ärmste Mäuschen weilt hier kaum.
Gleichwie in einer Wohnung für Gespenster

Ist Alles offen, Alles ruht und lauscht,
Und nur des Meeres Stimme rauscht.
Hinauf zum alten Zellenfenster,
Und doch läßt es sich sicher wohnen;
In diesem Sitz, selbst in der Trümmern schön;
Fest ist das Eingangsthor, der Riegel läßt sich sehn;
Und ganz zum Ueberflusse stehn
Im Hofe zwei verrostete Kanonen.
Wie fröhlich öffnet' ich das alte Nest,
Um es von neuem zu durchspüren;
Nichts durfte sich für mein Erinnerungsfest
Aus diesem Mauernbau verlieren.
Dort in der Ecke ist der Rest
Der Schindelmaler's, vermischt mit Regensflecken,
Und in dem Saal mit offenen Bodendecken
Prangt das zerbrochne, matte Spiegelglas.
Im Erker, wo der Wächter saß,
Ist noch das Stück von einem Lagerbrette,
Und durch des Hofes hohes Gras
Führt still ein Pfad zur heil'gen Altarsätte.
Hier wandl' ich nun, ein Eremit,
Vor mir das weite Meer und dort das Blumenthal.
Wie lieblich duftet hier beim Abendstrahl
Der Hesperiden goldne Blüte!
Hier war es, wenn die Sonne glühte,
Wo, hergeweht vom Meeresstrand,

Mir nie das kühle Lüftchen schwand.
 Hier war's, wo heil'ger Dank in mir erwachte;
 Wo Freude, frei von jedem Weh,
 Mir alle Götter näher brachte;
 Hier war es, wenn in stiller Glorie
 Selene Berg' und Meer versilberte,
 Wo sehnender ich Euer dachte.
 Hier blickt' ich in durchlebter Tage Raum
 Betroßt, und wog der Pilgerreise
 Gefahr und Freude, Glück und Traum,
 Und Alles sah' ich auf dem Lebensgleise
 Hinwelken früher oder spät,
 Und muthvoll sagt' ich mir: sei weise,
 Sei dankbar, wie dein Pfad auch geht.
 Denn wo blüht ungetrübt das Glück?
 Vergebens suchen wir die Stelle,
 Jedoch dem frommen, festen Blick
 Wird auch die dunkle Nacht einst helle;
 Er führt selbst von des Orkus Schwelle
 Noch manche Freuden uns zurück.

Leb' wohl, du Thal! der Saiten letzter Klang
 Verhalle mit des Wandrers Dank.
 Hab' Dank, du alte Burg, du schöner Felsenbügel,
 Auf den ich oft zu mir verwandte Geister rief,

Und Dank auch die zulezt, du guter alter Riegel!
 Du machtest, daß ich sicher schlief.

Karl Graf.

An G. T. — n. n.

Rom, den 28. Juli 1811.

Edler Freund!

Ich übersende Ihnen, Ihrem Wunsche gemäß, die
 Epistel, welche ich am letzten Tage meines zweiten
 Aufenthalts in dem alten sizilischen Kastell di Brolo an
 meine Geschwister schrieb. Ich habe daran geändert,
 so viel mir bei meiner beschränkten Zeit möglich war;
 denn so flüchtig hingeworfen, wie dieses Gedicht anfangs
 war, hätte es sich wenig für den Druck geeignet. Noch
 jetzt wünschte ich Manches darin anders; aber ich fühle
 zugleich, daß ich mich doch nur vergebens bemühen wür-
 de, von den mir unvergesslichen Tagen ein befriedigendes
 Bild zu entwerfen. Mir selbst schwebt die Erinnerung
 jener Zeit nur noch vor, wie ein Traum aus einer
 Feenwelt.

Mit einer Lebensweise, die an Entbehrung gränzt, schwelgte ich in den Schönheiten dieser himmlischen Gegend, und ich kann sagen, daß seit jenen Tagen eine niegekannte Ruhe in meine Brust lehrte. Die Burg ist sehr verfallen, kein Zimmer hat mehr eine Thür; die Fenster fehlen; hier und dort ist ein Theil der Decke eingefallen; in dem Hofe, der mit einem Brunnen versehen ist, wächst üppiges Gras. Früchte, Brod und Wein waren meine Nahrung, ein alter Tisch mein Bette. So lebte ich hier in tiefer Abgeschiedenheit, der Natur und Kunst hingegeben, im schönen Reiche der Ideen. Die Ausichten von diesen Ruinen sind herrlich. Wie oft stand ich entzückt da, wenn ich vom Fenster, nach dem Meere zu, das hohe Paraiso, Capo Carava, und die Liparischen Inseln im reizendsten Morgenglanze erblickte, das Meer dümpf zu mir hinauf rauschte und die Blumen Hesperiens mich umdufteten.

Ich habe in dem Hause meines Freundes Jacinto schöne, herrliche Tage verlebt. Seine beiden ältesten Töchter Nuncia und Rosa, die ich malte, hatten Züge voll hoher Einfalt und Wahrheit, besonders war die erste ganz das Bild der Gutmüthigkeit; aber es fehlte beiden der Ausdruck des höhern Lebens, den nur die Ausbildung des Geistes geben kann, und diese kennt die sizilische Jugend nicht. Und doch ist die Natur hier so herrlich! indessen

Nur Eine Blume ist's, die schönste unter allen,
Die diesem Boden nicht gedeiht:
Die Blüthe edler Menschlichkeit
Verwelkte an den Götterhallen *).

Ich habe Ihnen fast zuviel für einen Kommentar über jenes Gedicht geschrieben. Umständlicher werden Sie diese Gegend und meine ganze Lebensweise, die ich dort führte, aus meiner sizilischen Reise kennen lernen. —

Sie klagen darüber, daß Ihnen die Geschäfte, alle Muße für Ihre geschichtlichen Studien rauben: aber beruhigen Sie sich mit vielen Andern damit, daß das Gute, welches wir in einem, selbst drückenden Verhältnisse stiften, seinen Lohn in sich trägt, besonders in dem erhebenden Gefühl: wir streuten Saamenkörner für die Nachwelt aus. Leider ist es wahr, das das geistige Leben in unsern Gegenden wohl schwerlich jemals zu der Regsamkeit ausblühen wird, welche Deutschland und einige andere südlichen Gegenden auszeichnet. Es wirken mächtige Ursachen dagegen. Die erhöhten Lebensbedürfnisse in unserm Norden nöthigen nicht selten den Gelehrten zur Aufopferung seiner Zeit durch erschöpfende Nebenarbeiten, die den Wissenschaften wenige Stunden übrig lassen, und um Bedeutendes zu leisten, fordern die ernstesten Müssen, daß man ihnen den größern Theil seines Lebens

*) Aus einer Epistel, die ich an Mary Pierson in Riga aus diesem alten Schlosse schrieb.

widme. Rechnet man dazu noch den Mangel an manchen literarischen Hülfsmitteln, so leuchtet es von selbst ein, daß das Fortschreiten zum Höhern — bei uns wenigstens — sehr erschwert wird. Und endlich, wo wäre der Ersatz für so viele mühevollen Arbeiten bei dem kleinen deutschen Publikum, das literarische Unternehmungen nicht, wie es seyn muß, unterstützen kann, und seine Theilnahme dadurch noch weniger zeigt, daß Riga, als der bedeutendste Ort, sein ganzes Streben dem kaufmännischen Erwerbe zuwendet. Ich weiß es wohl, daß es dort auch in diesem Stande Männer giebt, deren Familienkreis die Wissenschaften und Künste ehrt, und ich brauche Sie nicht erst an die achtbaren Namen: Joh. Sam. Holander, Ludwig Gräve, Karl Berens, unsers Freundes Wilpert und mancher Andern zu erinnern; allein diese bilden doch nur Ausnahmen. Dieß ist noch mehr der Fall mit der Kunst. Konnte diese doch selbst bei den gebildeten Völkern des Alterthums, durch besondere Umstände begünstigt, nur unter dem milden griechischen Himmel zu dieser Höheit gelangen, die wir noch jetzt bewundern. Der klassische Boden Italiens wurde späterhin ihr Lieblingsaufenthalt. Mit Einem Worte: der Süden ist die Heimath der seelenvollen Poesie und Kunst, denn dort nur reiften die goldnen Früchte der Hesperiden. Kaledonien konnte zwar einen Ossian mit seiner düstern Nebelwelt hervorbringen; aber keinen

Homer, der nach Jahrtausenden noch das Gemüth freundlich bezaubert. Und wo wären denn im Norden die Raphaelen, Michel Angelos und Canova's?

Das Nähere von meinem Kunstleben werden Sie von Vater Wilpert erfahren, dem ich zugleich mit dieser Gelegenheit geschrieben habe.

Karl Graf.

A n M o I I g.

Drei Blümchen wand ich in einen Strauß,

Drei Blümchen jungfräulicher Milde;

Und wählte sie sinnend und prüfend aus,

In Deinem erfreuenden Bilde.

Denn was ihr geheiligtes Flüßern nennt,

Sanft wärmend im schuldlosen Herzen brennt.

Die Lilie schmückte die Locken Dir,

Als Du tratest ins irdische Leben;

Sie wurde des Handelns beständige Zier,

Und läutert das innere Streben; —

Was den Sterblichen an seinen Schöpfer band,

Hat sie Dir mit himmlischen Worten genannt.

Ihr gesellt die duftende Rose sich bei,
 Sie strahlet, doch blendet sie nimmer;
 Mit ihr erglähet des Lebens Mai,
 Entschwindet der prunkende Schimmer.
 Und wie sich mit Unschuld die Liebe verslicht,
 Erhellet den Pfad die ein himmlisches Licht.

Doch sind nur beide vollkommen schön,
 Erhebt sich das Weilschen mit ihnen;
 Das ist uns aus fernem lichten Hüh'n,
 Ein Bürge der Gottheit erschienen.
 Wenn die Treue dem Menschen sich innig vermählt,
 Dann ist er zum Engel des Lichtes erwählt.

Drum wand ich die Blümchen in einen Strauß,
 Die Blümchen jungfräulicher Milde.
 Und wählte sie sinnend und prüfend aus,
 Zu Deinem erfreuenden Bilde.
 Was hold ihr geheiligtes Flüstern nennt,
 Das Inn're des Herzens allein erkennt.

* * *

Vier Treppen hoch.

Lustspiel in einem Aufzuge

nach dem Französischen

J. A. von Lent.

* * *

Personen.

Eduard Meil, Maler.

August Lust, Musiker.

Fritz Ritter, angehender Arzt.

Karoline, eine junge Waise.

Hühnerfeind, Hauseigentümer, Mähen- und Strumpffabrikant.

Doktor Frank, Professor der Arzneikunde.

Das Theater: Eine Dachstube vier Treppen hoch. Haupteingangsthüre im Hintergrunde, in der Mitte mit einem kleinen Guckfensterchen. Seitenthüren rechts und links, im Vorgrunde rechts ein Fenster, links ein Kamin. Ein großes Gemälde auf der Staffelei.

Erste Scene.

Meil und Lust.

Meil sitzt links vom Schauspieler an der Staffelei und arbeitet; Lust auf der andern Seite schreibt, das Notenpapier auf dem übergeschlagenen Knie, Noten, und trällert eine muntere Melodie.

L u s t.

Bravo! herrlich! ach! die allerliebste originelle Melodie! tralala! tralala! heüsa! schwenkt euch, ihr schlanken Jungfern, nach meiner Pfeife! Ach! ich höre schon im Geist die Hoboen, die Piccoloflöten! Tralala! Tralala!

M e i l.

(Wirft Palette und Pinsel auf den Tisch.)

Es geht nicht! ich kann nicht mehr! weg! ich sage mich los von dir, undantbare Kunst! Je mehr ich arbeite, desto tiefer fühle ich meine Leiden.

L u s t.

Und ich vergesse die meinen. (Trällert munter fort, indem er schreibt.) Zuchheüsa! Dreht euch, ihr flinken Mädchen!

Mei.

So lange wir leben, jagen wir uns außer Athem freuchtlos dem flüchtigen Ruhme nach; sind wir todt, dann erscheint er vielleicht — ach! zu spät! und unsre Vorbeeren umwinden Cypressen.

Luft.

Sauertopf, mit deinen melancholischen Klagen! still! verjage mir die herrlichen muntern Melodien nicht, die in meinem musikalischen Gehirne summen! — Ich athme Lust und Leben, und die triste Unke singt nur herzzer- schneidende Jeremiaden.

Mei.

Glücklicher Mensch mit deiner steten Heiterkeit! Mit mir ist's aus! ich entsage der Malerei und allen meinen schön geträumten Hoffnungen!

Luft.

Bist du gescheut? — Du mit deinem Talent? der noch einmal der Stolz und die Stütze der deutschen Schule werden muß?

Mei. (bitter lächelnd.)

Talent? — Wer sagt dir denn, daß ich Talent habe? — Wann hatte ich denn je Gelegenheit es zu bewähren? mich bekannt zu machen? wer weiß denn, ob ich sie jemals haben werde? — Bei meiner Seele, es wäre gescheuter gewesen, ich hätte Hobel oder Hammer zur Hand genommen, statt Pinsel und Palette; hätte

ein Handwerk gelernt, statt meine Jugend in Arbeiten ohne Zahl und mühseligen Studien abzunutzen — warum? wozu? — um im Beginnen meiner Laufbahn Hungers zu sterben.

Luft.

Ich geh weg! schäme Dich, Eduard! spricht der Mensch nicht immer wie ein Melodrama voll Elend und nassem Jammer! — Ist es denn Correggio und manchem andern braven Kerl von Maler besser gegangen? Ist nicht der Anfang jeder Lebenslaufbahn schwierig und uneben? — Ich dachte, der Ruhm wäre es denn doch wohl werth, daß man ihn etwas theuer erkaufte. Ei wahrhaftig! fände man ihn gleich ohne Mühe fix und fertig in allen Straßen, kein Mensch würde nach ihm verlangen. Sieh' mal! hast du da nicht gleich ein capitales Meisterwerk auf der Staffelei?

Mei. (bei Seite.)

Wüßte er nur, daß ich das Meisterstück, ohne ihnen etwas zu sagen, für 60 Gulden an den Kunsthändler verkauft habe.

Luft. (fortfahrend.)

Und am Ende, du arbeitest doch, indeß wir armen musikalischen Schelme die Schöpfungen unsrer Phantasie kaum zu Tage fördern können. Was hilft es mir, daß in meinem Gehirn eine Welt von Tönen und den süß- blimmsten Melodien klingt und lermt? was helfen Melo-

klein und Arien ohne Worte? und wo finde ich die? Wer wird mir sein Gedicht anvertrauen? — ich muß mich begnügen, hin und wieder eine Romanze, ein Ariettchen oder einen Walzer in die Welt zu schicken.

M e i l.

Nun ja! ja! meinetwegen, gut, ja, ja, ich habe Unrecht, mich zu beklagen.

L u f.

Allerdings! das hast du auch. Wäre nur Freund Ritter da, der würde dir's noch besser sagen, daß er sieh ich, als Arzt und Philosoph. — Ach, der prächtige Kerl! wie er uns liebt, wie kräftig und theilnehmend er für dich in deiner letzten schweren Krankheit gesorgt hat, und du jammertest und lamentirtest? mit zwei Freunden, wie du sie an uns beiden hast, kannst du da unglücklich seyn? Beim Jupiter! wir sind beneidenswerther als Orest und Pylades, denn unser sind doch drei statt zwei, die sich wechselseitig lieben! Und nun, bedenke mal; die Spitze unsres Glückes, die kleine reizende Waise, unsre Freundin, unsre Schwester, die ein Paradies in unsre kleine Wirthschaft zaubert? He?

M e i l.

Die gute Karoline! (bei Seite.) Muth! jetzt muß es heraus! . . . (laut.) Eben recht! über sie wollte ich mit dir und Ritter sprechen, und da sie gerade abwesend ist, laß uns ein ernstes Wort darüber wechseln. Als

ihre Mutter, unsre arme Nachbarin, Madame Berner, vor 5 Jahren starb, nahmen wir das damals 12-jährige Mädchen zu uns.

L u f.

Ah! wahrhaftig! Die gescheuteste und beste Handlung unsres Lebens! ein armes verlassenes Kind, das nur weit entfernte Verwandte hatte, Verwandte, die sie nie gesehen, die ihre Mutter verstossen hatten! und wo sollte sie sie suchen, wo erfragen? ehe sie einen gefunden, wäre unsre arme Waise vor Elend und Hunger umgekommen.

M e i l.

Gewiß hatten wir damals sehr recht — aber jetzt? bedenke einmal, August, das 12-jährige Mädchen ist jetzt ein 17-jähriges und wohnt mit uns unter demselben Dach, in derselben Wohnung.

L u f.

Nun ja. Hier unsre Zimmer, dort auf der andern Seite der Treppe das ihre. Sind wir denn nicht ihre Brüder? was wäre denn das für ein Unglück?

M e i l.

Für uns keines — aber für sie, für ihren Ruf. Nein, nein! so darf das nicht bleiben; wir müssen da einen Entschluß fassen, und . . .

L u f.

Nun gut! das wollen wir, ganz recht! einen Ent-

schluß fassen. (Bei Seite.) Wenn er wüßte, wie ich sie liebe; (laut) ja wohl einen Entschluß fassen . . . sieh' mal, Freundchen, ich zum Beispiel, habe schon auf etwas gedacht, das —

M e i l.

Du? ich auch . . . auf etwas, das uns, denk' ich, allen zweckdienlich seyn wird.

L u f f.

Nun, das ist?

M e i l.

Siehst du, ich möchte . . .

L u f f.

(Springt ans Fenster, höret auf, und macht ein Zeichen mit der Hand, zu schweigen.)

St.! still! still! laß mich hören . . . richtig! das ist's! ah! Wonne — o Entzücken! Bruder! hör' nur! höre!

M e i l.

Was hast du denn?

L u f f.

Meine Musik, meine Composition in der Straße! hörst du denn nicht? — Bravo! herrlich! — meine letzte Romanze auf einer Drehorgel gespielt.

M e i l.

Das ist was Rechts!

L u f f.

Ach, es ist das erstemal, daß ich meine Composition

a grand orchestre hören . . . O du Kannibale! o! Schurke! o! unmusikalischer Hallunke! (biegt sich zum Fenster hinaus) Da! fang' auf! he! Leiermann! Zwanzigmal so viel gäbe ich, wenn dein vermaledeiter Kasten nicht so verzweifelt falsch spielte.

Zweite Scene.

Vorige. Karoline mit einem Korbe am Arm.

K a r o l i n e.

(Auf Lust, der sich noch immer weit aus dem Fenster biegt, zulaufend.)

Gott sieh' uns bei! was macht er denn da? . . . er will sich zum Fenster hinausstürzen!

L u f f.

Ah! da bist du ja, Linchen.

K a r o l i n e.

Guten Morgen, Eduard, guten Morgen, August! Ritter noch nicht wieder da? Werdet nur nicht ungeduldig . . . da bringe ich schon euer Frühstück . . . ach! . . . der Arm.

L u f f.

Armes Kind! Freilich! Der Korb ist schwer . . . du greiffst dich so an . . .

K a r o l i n e.

Ach das nicht . . . aber vier steile Treppen . . . o weh! . . . nun weh! ich, ist das Feuer ausgegangen.

Meil.

Nun ja, das ist recht! da werden wir heute wohl nicht frühstücken.

Karoline.

(Das Feuer wieder aufschürend, die Milch in eine Kasserolle gießend, die sie auf ein Kohlenbecken setzt.)

Nun, nun, sei nicht böse, lieber Meil, ich will mich schon sputen. —

Meil.

Es hat schon 9 geschlagen. Frih, von seinen Krankenbesuchen erschöpft, wird bald nach Hause kommen, er wird gern etwas frühstücken wollen und findet nichts... warum? weil Mademoiselle beinahe eine Stunde gebraucht hat, um Milch und Brod einzukaufen.

Karoline.

Seht mir doch den kleinen Brummkreisel!... immer schelten, immer zanken! Siehst du! da kocht meine Milch schon, lieber August, gib ein wenig Acht, daß sie nicht überläuft — ich sehe unterdeß das Geschirr auf den Tisch. (Während sie Tassen und Kanne aus einem Schranke holt, fährt sie fort.) Darfst du denn, wie wir, Kaffee trinken? Sagte Frih nicht gestern, für einen Genesenden wäre Chokkolade weit dienlicher? mußte ich sie also nicht kaufen, und ist's meine Schuld, daß der Chokkoladen-Fabrikant so weit wohnt? he? (während der folgenden Reden ist sie immer beschäftigt, die Chokkolade zu präpariren.)

Meil.

Wie, also deswegen —

Luft.

Ja — beklage dich nur noch — Undankbarer: — Wetter! ich sag' es ja immer, für ihn sorgt sie am meisten.

Karoline.

Ganz natürlich, weil er der zänkischste und der kränklichste ist. (Bei Seite.) Ach! Sie wissen nicht, daß ich allein sein Geheimniß errathen habe. (Zurück zu Meil.) Aber nun kommt die Reihe, zu schelten, an mich... was hat denn der junge Herr diesen ganzen Morgen gemacht? Das Bild ist ja noch immer nicht fertig, und es fehlt so wenig daran.

Luft. (Lachend.)

Da seh' mir einer den Gaullenger an!

Karoline. (Sich zu Luft wendend.)

Und Sie, junger Apollo, wie fleißig sind Sie denn gewesen? (Nimmt das Papier aus seiner Hand.) Da seh' ich auch nichts Großes — die paar Notizen — ist das alles?

Meil. (Lust parodirend.)

Da seh' mir einer den Gaullenger an!

Karoline.

Schämt ihr euch nicht? nein, nein, man muß hübsch arbeiten, fleißig seyn, versteht ihr, sonst...

L u f f.

Linchen, schilt nicht! Sieh, da sind wir schon an der Arbeit, und dabei hab' ich doch immer das Frühstück im Auge.

(Weil setzt sich an die Staffelei, Lust auf einem kleinen Fußstuhl aus Feuer, indem er auf dem übergeschlagenen Knie schreibt, und von Zeit zu Zeit nach der Kasserolle auf dem Herd sieht.)

K a r o l i n e.

So ist's recht, so mag ichs leiden.

L u f f. (zärtlich.)

Sieh nur, liebes Linchen, wir haben nichts gearbeitet, weil wir von dir sprachen.

M e i l. (niedergeschlagen.)

Ja . . . wir dachten mit Besorgniß an die Zukunft.

K a r o l i n e.

Zukunft? was heißt das? Was geht euch die Zukunft an? Und was haben Sie denn zu besorgen, mein besorglicher Herr? Laß doch mal sehen, was fehlt Ihnen denn? was geht Ihnen denn ab? sind Sie etwa nicht glücklich? drückt ihre Lage Sie? geniren Sie ihre Verhältnisse? möchten Sie sie wohl vertauschen?

M e i l. (behaft.)

Nein, nein! niemals! niemals!

L u f f.

Na, und ich vollends — mit meinem Talent, zu hungern — ach! ein bisschen hungern dann und wann ist gar

nicht übel: ich liebe diesen Wechsel, er ist die Heimath, der Fruchtbader des Genies! Gott bewahre uns vor Phantasie tödtender Monotonie des ununterbrochenen Wohlstandes, der — (in der Lebhaftigkeit der Gesticulation stößt er an die Kasserolle, daß sie in Gefahr zu fallen ist, er greift schnell nach ihr.) Wetter! die Milch! die Milch!

M e i l.

(Sieht Karolinen, während Lust am Kamin mit der Kasserolle beschäftigt ist, schnell an die Staffelei, und zeigt auf das Bild.)

(Halblaut.) Karoline, hier hast du mir zum Modell gedient, wie gefällt es dir?

K a r o l i n e. (erschämt.)

Ey! recht hübsch!

M e i l. (ihr feurig die Hand drückend.)

Ach, wie tief unter der, die meine Phantasie belebte!

K a r o l i n e.

Eduard! hübsch fleißig! an die Arbeit!

M e i l.

Kann ich, wenn ich deine Reize sehe?

K a r o l i n e.

Närrischer Mensch! sieh nicht hin.

L u f f.

(Hat unterdeß die Kasserolle wieder in Ordnung gebracht, und winkt Karolinen zu sich.)

Komm mal her, süßes Linchen, wie findest du diese Cavatine? mich dünkt, nicht übel, wie?

Karoline (durchsieht das Blatt.)

Sie mag wohl recht hübsch seyn.

Lust (sie lächelt anblickend.)

Du singst sie mir diesen Abend, nicht wahr?

Karoline.

Aber sie ist noch nicht fertig, und du legst schon die Hände in den Schooß?

Lust.

Kann ich denn arbeiten, wenn ich dich sehe?

Karoline

(faßt ihn an die Schulter und dreht ihn weg.)

Sieh weg, Freudenchen! — Ach, mein Gott! die Milch läuft über! Nachlässiger Mensch! zu nichts anzustellen! (nimmt die Kasserolle vom Feuer. — Man hört draußen Ritter munter trällern.) Ach, da ist er! Da kommt unser Fritz!

Dritte Scene.

Ritter. Die Vorigen.

Ritter

(legt Hute und Stock ab, und setzt sich behaglich.)

Nun, Kinderchen, da bin ich, müde und hungrig wie ein Wolf! — Allen Respect vor der Diät — ich empfehle sie; aber sie selbst üben, ist grade meine Sache nicht.

Karoline.

Kommst du endlich, armer Fritz — und so spät — so ermattet. — Du wirst noch krank werden, durch die allzu große Anstrengung.

Ritter.

Krank werden? bah! als ob die Krankheit sich an einen ordinirten, examinirten Arzt wagte! Daß ihr's wißt, das bin ich seit heute. Ja, ja, staunt nur, macht nur große Augen! Heraus mit euren Glückwünschen! ich bin bereit, sie allerhuldreichst anzunehmen.

Alle Drei.

Ist's möglich? du bist examinirt, bestanden — davon wußten wir ja nichts.

Ritter.

Ja, meine Freunde, heute war der heiße, und Gottlob glücklich überstandene Tag! Ich habe euch vorsätzlich nichts davon gesagt, um euch nicht zu beunruhigen, und mich an eurer Ueberraschung zu ergötzen, wenn's Examen glorreich überstanden war. Aber nun bin ich auch geschoen, wie ein Blüßstrahl, euch mein Glück zu verkünden, meine lieben Freunde, es mit euch zu theilen; ich weiß ja, ihr empfindet es wie euer eigenes. Uf! sie haben mir heiß gemacht, die Herren! die schwersten Fragen, Räthsel und Aufgaben aus dem tiefsten Born der medicinischen Weisheit geschöpft, züchteten mir wie giftige Rattern entgegen, mir den Eintritt ins Heiligthum streitig zu machen; aber Gottlob! ich habe

sie alle ritterlich überwunden! nichts als weiße Kugeln! — Denkt euch, wie schmeichelhaft! Die alten Herren versicherten/ lange keinen so gegen alle Hiebe und Stiche gepanzerten Examinhänden absolviert zu haben. Mein alter würdiger Professor Frank umarmte mich gerührt, und rief: dignus es intrare! Ja, ja! Doktor Ritter, Herr Doktor Ritter! he! wie klingt das? — Jetzt, da ich, Gottlob! ein sicheres Brod' habe; denn an Patienten soll's nicht fehlen, ich habe schon, ohne die Erlaubniß der weisen Herren des Collegiums abzuwarten, einige wenige anticipirt — viele schon im Auftrag meines wackern Obmanns Frank behandelt, und gewiß tritt er mir mit der Zeit immer mehrere ab; — also, da ich ein sicheres Brod' habe, kann ich nun (mit einem Seitenblick auf Karoline) gewisse Pläne ausführen, von denen ich ein andermal erzählen werde.

M e i n e r.

Edeln! wie du willst, laß uns davon sprechen.

R i t t e r.

Gehe ich mich in die Examinations-Kammer, die mein Vatter, verfügte, hatte ich noch Zeit, einige Visiten zu machen, den alten Thürsteher gegenüber und den Commis- sionair an der Ecke rechne ich für nichts; denn sie geben nichts: weil die armen Teufel nichts haben; aber außer- dem drei Fieberkränke und eine hysterische Clairvoyante vier Treppen, eine Brustentzündung, ein Milzfüchtiger fünf Treppen hoch, in Allem —

M e i n e r.

Aber Frih, armer Frih! deine Beine! deine beklagens- werthen Beine! du bist auf die Art immer dem Himmel- reich nahe. Vier Treppen hoch, fünf Treppen hoch —

R i t t e r.

Ja! was willst du? ich bin der gesuchte, vergütete Arzt aller Dachstuben, deswegen wohne ich selbst, wie sich's gehört, bescheiden im Quartier meiner Kranken. Also in allem sechs bezahlte Visiten, die haben eingetragen in Bausch und Bogen 2 Rthlr. 16 Gr. Da, mein Vintchen, unser Finanzminister und Groß-Cassirer, nimm's zu dir. (Wirft ihr das Geld, in Papier gewickelt, auf den Tisch, auf dem sie die Schokolade präparirt).

K a r o l i n e.

Gut, gut! du guter Frih.

R i t t e r.

Kinder, alle Tage ein gleiches Sümmechen macht schon etwas; und dann bedenkt, die Einnahme wird sich erbhben. Jetzt freilich, einem jungen angehenden Arzt, der überdieß bisher nur heimlicher Weise practicirte, bescheiden zu Fuße geht, zahlen sie nicht mehr. Aber laßt mich nur erst auf meiner eleganten Droschke, mit zwei muthigen Pferden, bespannt, einen Kutscher in Livree darauf, sitzen, da soll's schon anders kommen. Nun hört, Kinder, was ich euch sagen will; vorhin, da ich so meine Visiten machte, dachte ich auch an euch. Es ist doch — sagte ich mir selbst — ein

köstliches Ding, einen Arzt zum Freunde zu haben; der sieht alle Welt, der kommt zu aller Welt, erfährt alles, kann bekannt machen, anempfehlen, und so seinen Freunden wesentlich nützlich seyn. Ihr, lieben Jungen, habt ein solches Talent, ein stilles, keinen Lärm, kein Aufheben von sich selbst machendes Verdienst; indes ich, schon eingeweihter Arzt, ein bißchen Charlatan, ein bißchen Intriguant dem Glücke entgegen gehe, bleibt ihr zu Hause und wartet, bis es bei euch einkehrt.

Karoline.

Zu Tische! zu Tische! das Frühstück ist fertig.

Ritter.

Acht! köstlicher Ruf! dich ersehnte mein bellender Magen schon lange. (Sie sammeln sich um den Tisch. Lust setzt die Getränke, Weitz hoch Gewürzten aus einer Kommode. Ritter schneidet das Brod.) Nun wollen wir's uns schmecken lassen. Es geht nichts über ein freundliches Familienmahl, wenn man's so frei von allen Sorgen und Kummer einnehmen kann. Ich bin seelenvergnügt, mir ist ganz ungemein wohl!

Karoline.

(Steht in der Mitte des Tisches.)

Eduard, hieher, setz dich an meine Seite.

Melli. (Leise.)

An deine Seite — wie glücklich!

Karoline.

Frei zu meiner Rechten, dem neuen Doktor geführt

der Ehrenplatz. Für dich, guter August, habe ich keinen andern, als den da. (Zum Ende des Tisches hinweisend.)

Das ist der beste, ich vertausche ihn gar nicht, von hier aus sehe ich dich am bequemsten.

Karoline.

Wie galant, Tausend! (Sie legen jetzt ihre Karoline hat Jedem eingeschenkt.)

Ritter.

Ihr Götter, welche köstliche Chokolade! (Sieht in Lust's Tasse.) Aber August's Tasse ist viel voller als meine.

Karoline.

Ey! du Leckerer Meidhard! willst du dich wohl schämen?

Lust.

Nun Doktor, laß hören, was wolltest du erst sagen?

Ritter.

Das war's: der Entzündungs = Fieber = Patient, von dem ich euch vor acht Tagen sprach, ist ein junger Rechtsgelehrter, der Vaudevillen schreibt.

Lust.

Da! — die schreiben sie, statt vernünftige, rechtschaffene heroische Opern zu Markte zu bringen, das richtet uns Componisten eben zu Grunde.

Ritter.

Nur ruhig! warte das Ende ab. Er hat eine in drei Akten geschrieben, und ist nur um einen Componisten

verlegen. Einen Componisten wollen sie, rief ich, einen tüchtigen musikalischen Componisten? Ich habe einen für sie, einen jungen Mann voll Gesang und Harmonie, vom Fuß bis zum Scheitel überschwänglich reich an neuen Ideen. Siehst du, so muß man seinen Freunden nützlich seyn: mach' du es auch so. Wenn du z. B. in irgend einer Soirée von einem hartnäckigen Rheumatismus oder einem Fluß im Ohr, oder von dergleichen sprechen hörst, denke an mich und Sorge, daß er mir zufließt. Nun kurz, ich habe meinen Patienten bestimmt, und er vertraut dir sein Gedicht.

L u f f.

(Springt auf und umarmt ihn.)

Ach du guter, guter Junge! mein Schutengel! ach! unser Glück ist gemacht! laßt mich machen, ich stehe für den glänzendsten Erfolg, darauf verlaßt euch, und dann verkaufen wir die Partitur an Breitkopf und Härtel für 500 Thaler wenigstens. — Ich habe schon die ganze Ouvertüre im Kopf — ach, daß wir kein Fortepiano hier haben! — Kinder! ein Piano vor allen Dingen, das ist das nothwendigste, das muß gleich zuerst gekauft werden.

R i t t e r.

Natürlich — und dann eine Equipage, das ist dringend nothwendig — — Ah! das soll alles kommen, das versteht sich!

L u f f.

Wir können's ja jetzt haben, da wir so reich sind.

R i t t e r.

Ja so, das hätte ich bald vergessen, da ist noch ein Papier, das mir der Ladendiener unten zuschickte, ich glaube, es wird wohl unsre Miethsrechnung seyn.

A l l e.

Die Miethsrechnung?

L u f f.

Ach mein Gott! schon fällig? (Sie stehen Alle auf.)

K a r o l i n e.

Ja, liebe Freunde, heute ist der Erste, so gut für uns, wie für alle Welt.

L u f f.

Ich weiß nicht, mich dünkt, bei Künstlern tritt er öfter ein.

M e i l.

Nun was ist denn das für ein Unglück? man bezahlt diese so gut, wie die letzte.

L u f f.

Die letzte? Wenn man nun aber die letzte noch schuldig ist? wie dann? wenn ich uns damals Aufschub erbat, und wir jetzt die beiden Vierteljahre zusammen bezahlen müssen?

M e i l.

Nun — ein Grund mehr, damit nicht zu zögern. Karoline, unser Finanzminister, zahle aus.

Karoline.

Es ist nichts mehr in Kassa, alles ist ausgegeben.

Mei L.

Was sagst du? die zweihundert Gulden, die wir für bringende Felle zurücklegten?

Karoline.

Ihr Beide (zu Ritter und Lust) könnt es bezeugen, daß alles zur Bestreitung der Kosten deiner Krankheit darauf gegangen ist.

Ritter

(der ihr heimlich Winke, zu schweigen, gab.)

Still doch! Plaudertasche!

Mei L.

Was für mich? nur für mich?

Lust.

Was kannst du dafür? Ritter ist Schuld. Die China ist höllennäßig theuer, und er verschrieb sie dir alle Tage.

Ritter.

Ja, finde du mir ein andres Mittel, das Fieber zu tödten.

Mei L.

Wieder ein ruhrender Beweis unsrer Liebe! und durch mich seyd ihr jetzt in Verlegenheit, durch mich, der so gar nichts für euch thun kann — der euch zur Last ist!

Karoline (näherst sich ihm.)

Eduard! Eduard! was sind das nun für Reden? Was sind das für Einfälle! (zu den Andern.) Ich muß euch nur sagen, daß ich noch gestern hörte, wie er davon sprach, sich selbst zu tödten.

Mei L.

Wer? Ich?

Karoline.

Ja, ja, junger Herr, ich hab' alles gehört.

Ritter.

Was heißt das, Mosie? er will sich tödten? ist das seine Sache? — he! willst du mir ins Handwerk pfuschen? wenn man einen Freund hat, der Arzt ist, darf man sich mit dergleichen nicht abgeben. Ueberdem seh' ich gar nichts, was dich so in Verzweiflung setzen kann. Wenn wir nun auch die Wohnung räumen müssen, nun gut! wir räumen sie, aber alle drei, ohne uns zu trennen.

Karoline.

Aber liebe Freunde, sollte man nicht noch einmal von Herrn Hühnerfeind Nachsicht erhalten? er scheint mir so gewogen, ist immer so freundlich gegen mich.

Mei L.

Das ist nichts! daran ist nicht zu denken! (leise zu den beiden Andern.) Ich muß euch nur sagen, daß ich gestern bald einen ernsthaften Auftritt mit ihm gehabt hätte;

ich überraschte den alten Becken, wie er Karolinen sehr dringend den Hof machen wollte. Es war nahe daran, daß ich ihn Hals über Kopf die Treppe hinunter geworfen hätte.

L u f t (lebhafte.)

Alle Wetter! das hätte ich sehen sollen, er wäre nicht so gut davon gekommen!

R i t t e r (ebenso.)

Oder ich! — sterben hätte er sollen von meiner Hand. (Man hört draußen die Klingel ziehen.)

K a r o l i n e

[läuft zur Thüre und sieht durch das kleine Schiefensterchen.]

Es ist Herr Hühnerfeind.

M e i l.

Ist er's? wenn ich daran denke, so . . . ich weiß nicht, ob ich mich werde halten können.

R i t t e r.

Nun ja, da wirst du alles verderben, du bist noch so reizbar. — Thue mir den Gefallen und entferne dich einen Augenblick; es könnte dir schaden; wir wollen schon alles in Ordnung bringen, wir beide, August, wollen verschönernde Mittel brauchen.

L u f t.

Ja, aber wenn er sich weigert, werf ich ihn zum Fenster hinaus.

R i t t e r.

Und ich hege ihm das Fieber an den Hals. (Man klingelt noch einmal. Weil tritt ins Zimmer rechts, und Karoline geht hinaus, dem Hühnerfeind zu öffnen.)

Vierte Scene.

Hühnerfeind. Vorige, ohne Meil.

Hühnerfeind [im Eintreten zu Karolinen.]

Diener, Diener, mein allerliebste kleines Mütterchen . . . Dienerchen, meine werthen, lieben Herren Mieter. [Bei Seite nach Ritter und Luft schielend.] Daß ihr am Galgen wart! . . . ich dachte, sie wären ausgegangen. [laut.] Uf! die vier Treppen . . . [mit einem verstohlenen särtlichen Blick auf Karolinen.] Wie pocht mir aber auch immer das Herz, wenn ich hier eintrete.

L u f t (leise zu Ritter.)

Hörst du ihn kommen, den alten verwitterten Becken?

H ü h n e r f e i n d.

Aber das ist ganz in der Ordnung — das muß seyn — die Künste — das Genie immer gegen die Wolken! — immer hoch! versteh'n Sie. [Während er mit den beiden spricht, setzt sich Karoline ans Kammin und beschäftigt sich mit einer weiblichen Arbeit. Sie setzt ihren Arbeitskorb, der mit einer Serviette bedeckt ist, auf die Erde an ihre Seite.]

Ritter.

Natürlich! und der Strumpf- und Mäßen-Kram in Kellern, Gewölben und Böchern, immer niedrig, verstehen Sie!

Hühnerfeind.

He! he! stets spaßhaft und munter der junge Doktor! immer wüthig! . . . Uebrigens, meine verehrten Herren, errathen Sie wohl, was mich herführt; es macht mir eine unmensliche Freude, daß die Einkassirung der Miethe mir Gelegenheit giebt, Ihnen meinen Besuch zu machen, verstehn Sie.

Ritter.

O, Ihr Besuch ist uns ganz überaus kostbar und werth.

Hühnerfeind

[Lächelnd, indem er die Quittung herausholt.]

Ja, ja, wenigstens 150 Gulden — verehrter Herr Doktor!

Ritter.

Ihre Visiten tragen was ein, ich lasse mir die meinen noch nicht so theuer bezahlen — und daher, mein verehrter Herr Wirth, muß ich Sie wirklich bitten, uns noch eine kleine Frist zu gestatten.

Hühnerfeind.

Zahlungsfrist? he?

L u f f.

Es müssen uns unfehlbar bald Gelder eingehen.

Hühnerfeind.

Kann nicht seyn, verehrte Herren! kann nicht seyn! — Alles pünktlich und ordentlich — darauf halte ich — auf die Stunde — verstehn Sie, sehn Sie. —

Ritter.

Ach gehen Sie, geh'n Sie! ein reicher Mann, wie Sie, Herr Hühnerfeind — ein so angesehener Mäßen- und Strumpfhändler, wird sich doch wegen lumpiger 150 Gulden mit uns nicht überwerfen.

Hühnerfeind.

Ei Gott bewahre, überwerfen? warum denn das? — ich bin gar nicht so böse — verstehn Sie — gar nicht — ich bin ein seelenguter Kerl, dafür kennt mich unser ganzes Stadtviertel. Ich lasse Sie einstecken — verstehn Sie — aber alles mit Manier und Freundlichkeit.

L u f f.

Was? Himmeltausend —

Ritter

[Ihn bei Seite schiebend und schnell unterbrechend.]

Hören Sie mich, Herr Hühnerfeind — vielleicht verständigern wir uns auch, ohne haar zu bezahlen. J. E. Sie würden nun einmal krank, so verspreche ich, Ihnen täglich zwei Visiten zu machen, ohne Ihnen einen Groschen dafür anzurechnen. Was sagen Sie zu dem Vorschlag?

Hühnerfeind.

Nein, nein, süßer Herr Doktor, das geht nicht — rentirt nicht — sehen Sie — ich bin schon aus Defononomie niemals krank — niemals.

Luft.

Ober unser Freund Meil malt Ihnen gratis das Portrait Ihrer lebenswürdigen Frau Gemahlin.

Hühnerfeind.

Meiner lebenswürdigen Frau Gemahlin! sehen Sie mal! — ist ganz überflüssig! — man sieht sie zur Genüge in ihrem Laden . . . he! he! he! das lohnt sich wohl der Mühe — das Portrait einer alten Strumpfhändlerin! he! he! he!

Luft.

Er malt sie Ihnen, wie sie leibt und lebt, von Kopf zu Fuß in Lebensgröße.

Hühnerfeind.

Ne! ne! mag sie nicht! mag sie nicht! — habe an der Lebenden schon genug — verstehen Sie —

Ritter.

Er malt sie sprechend.

Hühnerfeind.

Gott bewahre! — um so weniger — Ne! ne! Geld, Geld, liebe, werthe Herren! ich muß baar Geld haben.

Luft (heftig).

Nun, in's Teufels Namen, wenn er denn durchaus nicht Vernunft annehmen will, so soll ihn ja —

Karoline

(zieht ihn zurück, und stellt sich zwischen ihm und Hühnerfeind.)

August, sei doch gescheit! — (zu Hühnerfeind.) Wie mein Herr, ist es denn möglich? Sie, der Sie wie die Güte und Menschenfreundlichkeit selbst aussehen, Sie wollten uns durchaus keinen Aufschub gestatten? Sie wollten uns hinausstoßen?

Hühnerfeind.

Hinausstoßen? Sie? süßes Engelchen! — bewahre! aber sehen Sie —

Karoline.

Nun, Sie wollen, wir sollen aus ihrem Hause ziehn?

Hühnerfeind.

Aus meinem Hause? — (bei Seite.) Das wär's grade nicht, was ich wünschte — da hätte ich bald mir selbst den Spaß verderbt. (laut.) Hören sie, mein süßes Kind — weil ich den schönen Mädchen durchaus nichts abschlagen kann, so — die Herren sprachen vorhin von Malen — wie? Da nun meine Herren Mitbrüder der ehrbaren Strumpf- und Mäusenfabrikanten-Zunft sich von der verderblichen Mode, mit Ausbangeschildern zu prunken, hinreißen lassen, verstehen Sie, so muß ich wohl auch dem Strome folgen — und darf nicht hinter der Bildung um-

ferer, aufgeklärten Zeit zurückbleiben — wenn ich dahero für mein Strumpf- und Mützen-Lager — —

Ritter (einfachend.)

Ein elegantes, reiches Schild haben könnte?

Hühnerfeind.

Nun, reich und elegant eben nicht — nur anständig. Ich habe bereits auf einige gehandelt; — aber sie sind so unverschämt theuer, daß ich gar nicht daran denken konnte — verstehen Sie — das macht, weil die berühmten Maler sich auch damit abgeben. Ich möchte, sehen Sie — so ein kleines Meisterstück zu billigem Preise, frisch, glänzend, geschmackvoll — mit Talent, mit Genie ausgeführt; 40 Zoll breit und 50 Zoll hoch — — so groß ist die Fläche, auf die ich es stellen will, verstehen Sie.

Ritter.

Schön! schön! ich verstehe. — Nun drehen Sie sich einmal um — sehen Sie einmal das Bild da auf der Staffelei.

Karoline.

Was? du wolltest — —

Ritter.

Laß mich nur — (zu Hühnerfeind.) Nun, Verehrter, was sagen Sie dazu?

Hühnerfeind.

[Stellt sich neben das Gemälde, es messend.]

Eh! die Höhe hat's — die Breite auch. (Es ansiehend.) Ist nicht übel — gar nicht übel! — aber, wo sind denn

die Mützen? verstehen Sie? die Mützen und wollenen Strümpfe?

Ritter.

Strümpfe? sind Sie blind? was haben denn die Leute da an den Beinen? — nun — und die Mützen? — sehen Sie nicht die schnurrbärtigen Kerle dahinten? was haben sie auf? — nun, was anders, als Mützen? rothe wollene Mützen, spanische wollene Mützen.

Hühnerfeind (es immer anstarrend.)

Ne, wirklich? spanische? sehen Sie! nun, wie gesagt, es ist gar nicht übel.

Karoline.

Das will ich glauben! — es ist auch ein historisches Gemälde — eine Scene aus Walter Scott — Elisabeth reicht Lester den Strumpfbandorden.

Luß.

Strumpfbandorden — wie das zu ihrem Handel paßt.

Hühnerfeind.

Ne, meinen Sie?

Ritter.

Und nun denken Sie, was das für ein Aufsehn in unserer Erbsenstraße machen wird, wenn da mit großen Buchstaben zu lesen seyn wird: Gabriel Elias Hühnerfeind, Mützen- und Strumpf-Händler zum Strumpfbande, und darunter ein Paar respectable wollene Strümpfe in's Kreuz.

Hühnerfeind.

Ja, ja, alles wahr, alles schön — nun, sei es denn! ich nehme das Bild statt der schuldigen Miethe.

Ritter.

Ach! profit die Mählgelt! — nein, das geht nicht! da ist es doch ein bißchen mehr werth.

Karoline.

Das glaub' ich! das wäre ein guter Handel, ein solches Bild, Herr Zimine!

Ritter.

Nun, wissen Sie was? mit einem so braven Manne kann ich nicht lange handeln: 300 Gulden, und unsere Freundschaft.

Hühnerfeind.

Mir wären 200 Gulden ganz kurz — ohne Zusatz lieber — das ist runder — transportabler — (bei Seite), je mehr ich's betrachte — ah! es ist dreimal so viel werth — ich bin ein Kenner — ich bringe es mit Profit wieder an Mann — der reiche Finanzrath — (laut) ja — nun wissen Sie was, meine werthen Herren — was wollen wir da lange handeln — unter Freunden schickt sich das nicht — versichen Sie — also mein letztes Gebot 250 Gulden — und mehr nicht einen Heller.

Ritter.

Nun, so sei es! weil Sie es sind, Herr Hühnerfeind; aber auf Ehre, Sie haben es spottwohlfeil! Das Strumpf-

band ist allein unter Brüdern seine 50 Gulden wenigstens werth.

Luft.

Sehen Sie nur die Stickei darauf — die Quasten — nein, es ist doch eine Schande! Sie haben es wirklich zu wohlfeil.

Ritter.

Sie müssen wenigstens gesehen, daß wir Sie unerhört billig behandelt haben. — Die Königin können Sie doch schon aus Respect nicht weniger als 200 Gulden rechnen, und da haben Sie den Leser und die übrigen Hofleute und die Leibwache obendrein umsonst in den Kauf.

Hühnerfeind.

Hühnerfeind.

Ja, der Handel ist geschlossen. In einer kleinen halben Stunde bringe ich Ihnen Ihre 100 Gulden. (Bei Seite.) Ganz unmöglich, sie allein zu sprechen — aber auf den Fall habe ich gedacht. (Er zieht heimlich ein Bitter heraus, und indem er sich zu Karolinen, die sich wieder zu ihrer Arbeit gesetzt hat, wendet, und sich zu ihr hinunterbückt, schiebt er das Bitter unter die Serviette in ihren Arbeitskorb.) Nun, meine zuckersüße Desmoiselle — habe ich's nun recht gemacht? (Halbraut.) Alles nur um deinetwillen, Engel!

Luft.

Eh, Herr Hühnerfeind, Sie scheinen eben kein Mädchenfeind! — was machen Sie da?

H ü h n e r s e i n d.

Nichts, nichts, versiehn Sie. Ich bin nur gerührt, daß wir uns so aus einander gesetzt haben. Ja, Gott ehre mir die Menschenfreundlichkeit! Es ginge auch sonst nicht in der Welt: Handel und Künste! immer Hand in Hand — versiehn Sie! (noch einmal das Bild betrachtend.) Was für ein Kolorit! Rein, und das Strumpfband — wie natürlich! in das Strumpfband bin ich ganz verliebt! (versetzt und schnell zu Karoline.) Adieu, Engel! du sollst bald von mir hören. (Wandt zu den Andern.) Auf baldiges Wiedersehen, meine verehrten Herren, auf baldiges Wiedersehen! Adieu! [Er geht mit einem verliebten Seitenblick auf Karoline ab.]

Fünfte Scene.

Die Vorigen, ohne Hühnerseind.

L u f f.

Das ging ja herrlich! nun soll sich Eduard noch beklagen — er ist unser Retter — er hilft uns aus dieser vertheufelten Verlegenheit. He! Eduard! Eduard!

M e i l. (tritt ein.)

Nun, wie ist's gegangen? ich glaubte, das würde gar kein Ende nehmen.

R i t t e r.

Die Silberflotte ist angekommen — alles Gold der neuen Welt — 250 fl. — in unserm Leben waren wir noch nicht so reich, und das danken wir dir.

M e i l.

Aber so erklärt mir doch —

R i t t e r.

August mag dir's erzählen. Ich muß nothwendig zu einem Kranken hier in der Nachbarschaft. Mein alter Gönner, Professor Frank, geht morgen aufs Land auf drei Tage, während seiner kurzen Abwesenheit vertraut er mir alle seine Patienten, und diesen hat er mir besonders empfohlen; in einer kleinen Blerthelsunde bin ich wieder hier. Aber hört einmal, ihr Herren, da wir nun so besonders bei Kasse sind, wäre es nicht schicklich, meinen guten alten Professor zum Diner einzuladen? was meint ihr? Der Alte ist gar so brav und liebenswürdig, ein Mann aus der alten, guten Zeit.

L u f f.

Und dabei immer heiter und voll Humor — allerdings — das wollen wir — und wenn du zugleich meinen jungen Rechtsgelehrten einladen wolltest, der meine Oper dichtet —

R i t t e r.

Nicht mehr als billig — das will ich — Linchen sorgt unterdessen für ein kleines delikates Diner.

Mei I.

Aber, liebe Freunde, erlaubt —

Ritter.

Was willst du? was hast du einzuwenden? du tractirst ja — du bezahlst ja.

Mei I.

Unbegreiflich!

Karoline.

Ach, lieber Fritz! da wir nun doch einmal so reich sind — sieh — meine goldene Kette ist entzwei — ich fürchte, ich verliere einmal das Portrait, und ihr wißt, wie theuer mir das liebe Bild meiner seligen Mutter ist — wolltest du nicht so gut seyn, und sie repariren lassen?

Ritter.

Gut, gut! gib her — das will ich besorgen; bei der Gelegenheit will ich sie auch bei dem besten Juwelier pußen lassen; du wirst sehen, sie wird wie neu werden.

Mei I.

Was soll denn das heißen? Hat es Geld durch's Dach geregnet?

Ritter (schönen und geschäftig.)

Wer weiß. Kurz, die Miete ist bezahlt, und wir haben überdem noch ein feines Stämmchen. Nun, Linchen, drehe dich, daß Alles ins Reine kommt. Ich lade die Gäste, und beim Nachtsch, August, singen wir deine allerliebsten Lieder; ich will dir schon Ehre machen, du kennst meine

Stimme und Passion für Musik. Aber das muß so seyn, ein Arzt muß Musik lieben; denn Aesculap ist ja der Sohn des Apollo. Gott behüte euch, Kinder. (läuft ab.)

Sechste Scene.

Vorige, ohne Ritter.

Mei I.

Er ist toll geworden! Ach, die armen Kranken, denen er in solchem Paroxysmus Recepte verschreibt!

Luß.

Laß ihn nur gehn und mach's wie wir. Ah! wir sind nicht so stolz, wie du . . . Dein Geld ist unser Geld — und wir zieren uns gar nicht, es, ohne dich zu fragen, wie das unsre auszugeben.

Mei I.

Mein Geld?

Karoline.

Nun ja, lieber Eduard, du mußt wissen, unser Hauswirth, der alte Hühnerfeind, braucht ein Schild für seinen Laden, und bezahlt es uns mit 250 Gulden.

Mei I.

Psui! welche Zumuthung! ein Schild! ich soll mich so erniedrigen? Schilder malen? Psui! so meinen Pinsel beschmutzen?

L u f f.

Narrischer Kerl! wie kann dich das erniedrigen? müssen wir nicht alle klein anfangen? Hab' ich, wie du mich hier siehst, nicht Walzer, Ecossaisen und Quadrillen componiren müssen — und wenn's noth thut, geh' ich hin und spiele sie in dem ersten besten Tanzsaal. Warum nicht? Lustig! große Chaines — dos a dos — große Achte — nur immer zu! Später — wenn meine Zeit kommt, werde ich schon ganz andre Sachen machen — große Opern ohne Ende, und mein künftiger Biograph mag dann der Nachwelt erzählen:

Er schrieb wohl Opern ohne Zahl,
Um lange noch nach seinem Tod' zu leben,
Und Contertäns' manch liebes Mal,
Um spärlich nur vor seinem Tod' zu leben.

M e i l.

Du magst wohl recht haben — vielleicht ist es übertriebene Eigenliebe — Stolz an der unrichtigen Stelle — aber es ist mir nun einmal nicht möglich — platterdings nicht möglich — ich brächte nichts zu Stande.

L u f f.

Brüderchen, das verlangen wir gar nicht — du sollst auch nichts zu Stande bringen — du hast es schon zu Stande gebracht. Sieh' mal dein großes Bild, Elisabeth und Lester — wir haben es für 250 Gulden verkauft; den Augenblick wird man das Geld bringen.

M e i l.

Was? dieses Bild? — O verdamntes Schicksal, das nicht müde wird, mich zu verfolgen! dies Bild — wisse — ich habe es einem Kunsthändler um 60 Gulden verkauft.

Verkauft! um 60 Gulden! Ach, du Unglücksfind! um 60 Gulden verkauft!

K a r o l i n e. Ach! lieber Gott! unsre schönen Aussichten!

L u f f.

Ich sag' es ja immer; was hast du dich in Handel und Wandel zu mischen — du, der keine Begriffe davon hat! aber der Kerl hat dich betrogen und das Leiden wir nicht.

M e i l.

Nein, lieber August, ich habe mein Wort gegeben, und mein Wort ist mir heilig.

K a r o l i n e. August, er hat Recht.

L u f f.

Nun ja freilich hat er Recht — und da ist nun weiter nichts zu machen, als . . .

K a r o l i n e. Das delikate Diner aufzugeben. . . Ich — für meine Person — da bin ich schon zurück vom Markte. Sie sieht

die Serviette von ihrem Korb und das Billet, das Hühnerfeind hinein practicirte, fällt an den Boden.)

Meil.

Was hast du für ein Papier fallen lassen?

Karoline.

Ich weiß es nicht . . .

Meil.

(hebt es auf und liest die Adresse.)

„An Mademoiselle Karoline“ — es ist an dich.

Karoline (befiehlt es, ohne es zu nehmen.)

Ja wirklich. Aber die Hand ist mir ganz unbekannt, und ich weiß nicht, wie ich dazu komme.

Meil (mit einiger Bitterkeit.)

Nun, wollen Mademoiselle es nicht lesen?

Karoline.

Wozu das? du hältst es ja in der Hand — habe ich denn Geheimnisse vor dir? — so lies du es.

Meil.

(Nachdem er das Billet flüchtig durchgesehen, macht er eine heftige leidenschaftliche Bewegung, faßt sich aber schnell.)

Liebes Linchen, ich bitte dich, laß uns ein paar Augenblicke allein.

Karoline.

Lieber Freund, was hast du denn?

Meil.

Ich rufe dich gleich wieder — thu' mir nur die Liebe.

Karoline.

Nun ja doch, ja, ich gehe schon — das einfältige Billet. (Ab.)

Siebente Scene.

Lust. Meil.

Meil (reicht ihm das Billet.)

Da lies selbst, und sage, ob es möglich ist, die Unverschämtheit weiter zu treiben.

Lust (das Billet durchlaufend.)

„Angebetete Puppe“ . . . kein Name unterschrieben — eine Liebeserklärung in optima forma an Karoline! — (bestig.) Mordtause! — (sich fassend) wahrscheinlich diesen Morgen, als sie ausgegangen war, in ihren Korb practicirt.

Meil.

Du begreifst jetzt gewiß, wovon wir zuvor sprachen — nur durch uns ist sie solchen Abscheulichkeiten ausgesetzt. . . nur durch ihre Verhältnisse zu uns . . .

Lust.

Unstreitig — ganz recht — aber die Wahrheit zu gesehen — mir wäre es durchaus unmöglich, Karoline nicht mehr zu sehen, von ihr getrennt zu leben. Anfangs war ich in dem Wahn, ich fühle nur, wie du, Freundschaft für sie — aber lange schon bin ich darüber

mit mir im Klaren — es ist wahrhaftig die leidenschaftlichste Liebe.

M e i l.

Was sagst du?

L u f.

Ja, Freund, ich liebe sie und will sie heirathen, und das war der Plan, von dem ich dir diesen Morgen sprechen wollte.

M e i l. (bei Seite.)

Ich Unglücklicher! (laut) Und das sagst du mir jetzt erst?

L u f.

Aufrichtig — ich schämte mich meiner Liebe — sie schien mir zuweilen ein Verbrechen an unserer Freundschaft — weil sie das erste Glück wäre, das ich nicht mit euch theilen kann. Dann tröstete ich mich wieder — ich würde mit der Zeit eure Mühe und Kosten verringern, ich und meine Frau würden für die Wirthschaft sorgen. Ich weiß wohl, daß es gerade nicht die gerathenste Zeit zum Heirathen ist — wir haben nichts als Schulden — die Hausmiete ist selbst noch nicht bezahlt; aber, wie leicht verändern sich die Umstände — und wenn ich denn unvermuthet ein Glück machte, so wäre es nur, um mit euch und ihr zu theilen. He? was sagst du zu dem vernünftigen Plane?

M e i l.

O ja, er ist ganz artig — ganz vernünftig.

L u f.

Du billigst ihn also? das ist herrlich! Ich höre Freuden kommen. Noch nichts — bitte — von meinem Plan; der Spottvogel könnte sich darüber lustig machen, und das —

Achte Scene.

R i t t e r. V o r i g e.

R i t t e r.

Nun, Kinder, alle meine Gänge sind gemacht — ich denke, ich habe nichts vergessen. Aber was ist dir, Eduard? du siehst ja ganz verändert aus? — Ist etwas vorgefallen?

M e i l.

Nichts, das ich wüßte; wahrhaftig, nichts!

Mir machst du nichts weis. Ich denke doch, ich verstehe mich darauf. (nimmt seinen Puls.) Da haben wir's! die Hand eiskalt — der Puls geht fieberhaft. Heraus mit der Sprachel, wo fehlt's? wo hast du Schmerzen?

M e i l.

Ich sage dir, mir fehlt nichts.

R i t t e r.

Ah! das sage einem Andern, aber mir nicht — Also kein Vertrauen?

Zweifeltst du? — mir fehlt wirklich nichts — nur — ich habe gestern und heute so unausgesetzt gearbeitet — vielleicht, daß die Anstrengung — Das kann seyn. Kopfschmerz? nicht wahr? Anspannung? — Nun, um dich zu zerstreuen, bringe ich dir mal wieder gute Nachrichten; ihr wißt wohl, das ist nur meine Sache, denn bei euch zeigt der Barometer gewöhnlich auf trübes, bei mir stets auf heitres Wetter. — Nun also: ich komme eben vom Baron von Berner, nicht weit von hier — der Patient, den mir mein guter Professor anvertraut. Ah! prächtige Zimmer — mit der höchsten Eleganz möblirt, alles im großen Styl, belle Etage! Kinder, was mir das für eine unmenschliche Freude machte — das erstemal einen Kranken in der helle Etage! — Nun, indem ich so da sitze, dicht an seinem Bette — frage — mit großer Gelehrsamkeit meine Meinung über seinen Zustand von mir gebend — lange ich mit großer Gravität in die Tasche, meine Tabatiere heraus zu holen — ihr glaubt nicht, was eine Prise Taback, zur rechten Zeit, mit dem gehörigen Aveo genommen, den Recepten für einen Nachdruck giebt — also lange in die Tasche — und bei der Gelegenheit haßt sich die Kette, die Linchen mir mitgegeben, an den Rockärmel, und ich reiße sie, sammt dem Medaillon,

heraus und schlenkere sie auf die Bettdecke. Der Patient erwischt das Portrait, scheint überrascht — er muß vermuthlich Kenner seyn, und, ohne dir ein Compliment zu machen, Eduard, es ist wirklich eine deiner vollendeten Arbeiten. Also, er fragt mich hastig: Herr Doktor, wer hat das Portrait gemacht? — Dies Portrait? — antwortete ich — ein ausgezeichnetes Maler, einer meiner besten Freunde. Und Sie haben vielleicht das Original gekannt? — O ja; die Ähnlichkeit ist sprechend, oder vielmehr, war sprechend, denn die arme Frau — nun und darauf erzählte ich ihm die Geschichte unsrer ehemaligen Nachbarin, Karolinens Mutter, und wie wir die Tochter zu uns genommen, und wie wir jetzt zusammen leben. Während der Zeit verwandte der Patient kein Auge von dem Bilde — es ist aber auch von einer Vollendung. Mein lieber Herr Doktor, sprach er darauf, als ich geendet, Sie und Ihre Freunde sind liebe, achtungswerthe junge Leute, und wenn ich von dieser Krankheit genesen, soll mein erster Weg ein Besuch bei Ihnen seyn. Daß er übrigens davon kommt, dafür siehe mich und meine Kunst euch, und ich denke, wir haben einen mächtigen Gönner in ihm gewonnen. Glaubst du wirklich? — Freilich glaub ich. Teufel! einreicher Kerl! alter

Hagestolz. Sein Kammerdiener, der vom Zahnweh geplagt wird, packte mich beim Weggehen, und um meinen ärztlichen Rath umsonst zu haben, erzählte er mir seines Herrn ganze Geschichte. Es ist ein Parvenü, der seinen Weg mit ungeheurem Glück gemacht hat — sich adeln ließ — keine andre, als sehr entfernte, Verwandte hat, die er nicht einmal kennt, und von großem, großem Einfluß ist. Unter seiner Gönnerschaft, mit seiner Empfehlung, will ich mich schon hinauf schwingen, mich schon bekannt machen; dann kann ich endlich den schönen Plan realisiren, den ich schon lange mit mir herumtrage, und von dem ich euch bis jetzt noch nichts gesagt habe; denn natürlich, so lange ich noch nicht examinirter Doktor war, konnte ich an keine Wirthschaft denken: aber jetzt, reich an Patienten und Hoffnungen, soll mich nichts abhalten, der meine Hand zu reichen, die ich liebe — und das ist unsre Karoline.

L u f f.

O Himmel!

M e i l.

Was? Du bist verliebt?

R i t t e r.

Zum Tollwerden, ja! Euch, die ihr sie nur als Schwester betrachtet, nimmt das Wunder; aber ich! mir hat sie's schon lange angethan, und ihr müßt nur nicht glauben, daß man bei der Fakultät das Lieben abschwört.

(Zu Luß.) Nun, was kommt dir an? Du bist ja, wie vorhin Eduard.

L u f f.

Nein, nein, du irrst dich — wahrhaftig — ich schwöre dir.

R i t t e r.

Kinder, ihr erschreckt mich! das hat alle Symptome einer Epidemie. (Zu Meil, auf Luß deutend.) Weist du, was ihm fehlt?

M e i l.

(mit unterdrücktem Seufzer.) Oham unglücklich!

Allerdings — er liebt Karolinen, so gut, wie du.

R i t t e r.

Ist es möglich?

L u f f.

Ach Gott, ja! nur zu möglich! ich bin der unglücklichste Mensch auf dem ganzen Erdenrund.

R i t t e r.

Nein, nein! das bin ich, der die deine Geliebte entreißt. . . denn ich kann leider nicht daran zweifeln — ich wollte darauf wetten, daß sie mich liebt.

L u f f.

Ja, wenn das wäre! ich habe aber im Gegentheil die Ueberzeugung, daß sie mich vorzieht. . . und nun wirst du mir nicht mehr gut seyn — nun wirst du mich wohl gar hassen!

Ritter.

Wie kannst du das von mir glauben! — nein, ich unterwerfe mich ihrem Ausspruch. Aber das wollen wir uns gegenseitig schwören, was auch ihr Ausspruch sei, niemals soll es uns entzweien oder trennen.

Lust.

Ja, das beheure ich dir von ganzer Seele.

Ritter.

Nun, Eduard, was sagst du dazu?

Meil.

Mir kann es recht seyn, wie auch der Ausspruch seyn mag; einer meiner Freunde wird glücklich.

Ritter.

Das einzige, was mich dabei etwas peinigt, ist, mit Karoline zu sprechen; ich habe, meiner Seele, nicht den Muth dazu.

Lust.

Ich auch nicht.

Ritter.

Ah, ein köstlicher Einfall! Eduard muß für uns sprechen.

Meil.

Wer? Ich?

Ritter.

Ja, ja, du! kein Anderer. Er ist nicht verliebt, also nicht verzagt, und wird gewiß unparteiisch seyn.

Meil. (vor sich.)

Zu viel! auf diesen letzten Schlag war ich nicht gefaßt.

Neunte Scene.

Karoline. Vorige.

Karoline.

Nun, ihr plaudert hier müßig, und es rückt ein Besuch heran. Ich habe von oben herab einen alten schwarzen Herrn gesehen, der langsam die Treppe herauf klettert.

Ritter.

Ah! gewiß mein würdiger alter Professor. Er hat es so in der Mode, wenn man ihn um drei zu Tische ladet, kommt er gewiß schon um zwei Uhr.

Lust.

Was? zu Tische kommt er?

Ritter.

Ohne Zweifel; war denn das nicht so abgemacht? Als ich vorhin aus der Hausthüre trat, ging er gerade vorüber, und ich habe meine Einladung gleich angebracht. Auch unser junger Rechtsgelehrter, der Leiter deines Ruhms, wird sich einfinden, und außerdem noch ein Gast mehr.

Karoline.

Noch einer mehr? o weh!

Ritter. Ja wohl. Er hatte mir anfangs nicht gesagt, daß er noch einen Stubenkameraden hat, mit dem er gemeinschaftlich seine Sperrn schreibt. Ich habe sie im Vorübergehen eingeladen.

Karoline.

Aber lieber Himmel! was sollen wir denn anfangen?

Ritter. Wie so? was ist denn?

Wie so? was ist denn?

Das 250 Gulden theure Bild da, unsre einzige Hoffnung und Stütze, ist für 60 Gulden verkauft.

Ritter.

Teufel! ist das wahr? — Nun, Kinder, man muß nicht gleich verzweifeln — 60 Gulden, wir sind unser sechs — 10 Gulden par tête kann man schon ein köstliches Diner geben.

E u f.

Ja, wenn wir sie hätten — aber die müssen erst encassirt werden, und die Miete ist nicht bezahlt. Der faubere Mützenfabrikant könnte uns hier alles, bis auf das Diner, wegnehmen lassen.

Ritter.

Das ist eine schöne Bescheerung! welch eine Beleidigung für unsre eingeladenen Gäste! und vor allem mein alter Professor — ich kenne ihn — er ist ein alter Eigen-

sinn — ein alter Eisenzahn — wenn er es sich einmal in den Kopf gesetzt hat, bei uns zu speisen, werden wir ihn nicht eher los, als bis er satt ist. Ja, liebes Linchen, ich kann dir nicht helfen — mach, was du willst; aber schaffe uns in der Eile aus dem Stegreif ein Diner auf Vorr.

Karoline.

Nun, ich will sehen, was zu thun ist; ich habe ja noch die 2 Rthlr. und 16 Groschen.

Ritter.

Das ist auch wahr! da hast du ja gleich genug für den ersten Gang. Nun, spüte dich nur, nachher, wenn du wiederkommst, hat dir Eduard etwas von mir zu sagen.

Karoline.

Mir?

E u f.

Ja, ja. Eduard wird dir auch etwas von mir sagen.

Karoline

[Sieht sie Alle erstaunt an.]

Was kommt ihnen denn allen Dreien an?

[Man hört draußen klingeln.]

Ritter.

Fort, fort! hier durch, daß dich der Professor nicht sieht, ich höre ihn schon.

[Karoline sinkt ab.]

Was meint ihr, ich werde ihn in ein medicinisches Gespräch verwickeln, so gewinnen wir Zeit.

Zehnte Scene.

Professor Frank. Vorige.

Frank.

Ab! ab! Gott zum Gruß, Ihr jungen Wolfennachbarn.

Luft.

Ergebenster Diener, Herr Professor.

Ritter.

[Ihm geschäftig einen Stuhl segnend.]

Seyn Sie herzlich willkommen, mein verehrtester Herr Professor; vor allen Dingen sehen Sie sich.

Frank.

Ja, ja, das kann den alten Gebeinen nichts schaden. Wetter, junger Doktor, ihr habt euch in die Nachbarschaft der Unsterblichen gelagert; vier enge, steile Treppen! ich verzweifelte schon, das Ende zu erreichen; ich glaube, ich habe eine Viertelstunde gebraucht, und vier Ruhestationen gemacht. Im Steigen rief ich mir zu: macte animo, generose puer! sic itur ad astra.

Ritter.

Ja wohl, Sie haben Recht, lieber Herr Professor, wir sind ziemlich nahe Nachbarn der Sterne.

Frank.

Last's gut seyn, Freundchen; übrigens wohnt ihr ja wie die jungen Prinzen — seyd ja, wie ich sehe, recht

äppige Sibariten; zu meiner Zeit wohnten die jungen Arzeneibesessenen ein bißchen höher, das könnt ihr glauben, Doktor; damals gab es aber auch noch bessere Beine, obgleich Euch die gütige Vorsehung mit ein Paar mannfesten versehen hat, und mit einer glücklichen Dosis Humors dazu; Euch brauche ich nicht erst zur Geduld zu ermahnen, und zu Gemüth zu führen, daß aller Anfang schwer ist, und solche Prüfungsjahre vorübergehend sind. Je höher nach und nach Euer Ruhm steigt, desto tiefer steigt Ihr, im Verhältniß, selbst Etage für Etage in Eurer Wohnung; bis endlich, im Zenith Eurer irdischen Größe, Euch die Erde mütterlich aufnimmt.

Ritter.

Deswegen, würdiger Mann, wohnen Sie mit Recht im ersten Stock, und werden, will's Gott! noch manches Recept schreiben, ehe Sie die unterirdische Wohnung beziehen.

Frank.

Danke, danke, Doktor, für das artige Compliment. Ja, liebe Freunde, ich halte mich im Leben und in meiner Kunst so lange es gehen will; obgleich es, was die letzte betrifft, verzweifelt schwer wird! Die Heilkunde nach alten gesunden Principien muß manchen Sturm aushalten; wir alten Priester vertheidigen Grund und Boden unguibus et rostro; denn es giebt gar gefährliche, gefährliche Neuerer.

Ritter (bei Seite.)

Brav! nun ist er im Zuge.

L u f.

Ja, Ritter erzählt uns oft davon.

F r a n k.

Ja, ja, gar gefährliche Neuerer! Zum Beispiel vor hundert und mehr Jahren spottete alle Welt über Doktor Sangrado und sein System . . . und jetzt sind wir zu ihm zurückgekehrt, warmes Wasser und Aderlaß, oder was dasselbe ist, Kräutertrank und Blutigel. Ja, ja, die Blutigel! die dürfen nicht ausgehen! die helfen gegen alles — sind die wahre Panacée. Aber da hilft alles Schreien und Remonstriren nichts; Alles hat seine Zeit, und vergeht mit der Zeit — die Blutigel erleben auch ihren Tag, um wieder andern närrischen Systemen Platz zu machen.

Ritter.

Ich erinnere mich aber doch, Herr Professor, daß Sie selbst bei einigen Kranken Blutigel verordneten.

F r a n k.

Liebes Freundchen! muß ich denn nicht, wenn ich nicht um meine Praxis kommen will? Wetter! wenn ich das nicht zuweilen thäte, wo ich die Ueberzeugung habe, daß es grade nichts schadet, würden sie mich bald für einen alten Bocksbeutel und eigensinnigen Perrückenstock ausschreien; so nennt uns Alte gern die neue Welt,

darum: auf dem Ratheder und im Hospital die alte Methode, weil sie die gute ist — und bei jungen Patienten in der Stadt die neue — NB. cum grano salis — denn die Leute nach der Mode halten sich gar nicht für curirt, wenn es nicht nach der Mode geschieht.

(Weil setzt sich zu seiner Staffelei und versinkt in Nachdenken.)

Ritter.

Danke, danke, lieber Herr Professor; das merke ich mir zur erspriesslichen Ruhanwendung.

F r a n k.

Daran thut ihr recht, Freundchen, und werdet gut dabei fahren. Nun sagt mal, was macht denn der Herr Baron v. Berner, zu dem ich euch schickte?

Ritter.

Seit diesem Morgen geht's etwas besser.

F r a n k.

Es ist ein gefährliches gastrisches Fieber — eine exzellente Krankheit für Euch, Doktorchen — behandelt sie nur ja emsig und aufmerksam.

Ritter.

Mit Ihrer Erlaubniß, lieber Herr Professor, aber ich glaube, in dieser Krankheit irren Sie sich.

F r a n k.

Ich irre mich?! was heißt das?

R i t t e r.

Erlauben Sie — nicht in den Wirkungen, aber in der Ursache seiner Krankheit. Ich habe ihn heute glücklicherweise zum Sprechen gebracht, er hat mich einige Blicke in sein Inneres thun lassen — und mir scheint, sein Gemüth leidet, irgend etwas, eine schmerzliche Erinnerung, oder ein geheimer Selbstvorwurf, quält ihn. Als ich ihm zu verstehen gab, daß seine Seele erst ruhig seyn müsse, wenn die verordneten Mittel helfen sollten, und hinzufügte, daß ich die seinige nicht ruhig glaubte, drückte er mir die Hand und seufzte: Doktor! Sie haben Recht. Nun gut, fuhr ich fort, so wollen wir das in Ordnung bringen; schließen Sie nur erst Frieden mit sich selbst, das ist Ihre Sache; das Uebrige die meine: und bald werden Sie (wie unser braver Professor Frank sagt) die zwei kostbarsten Schätze der Erde besitzen: gesunden Leib und gesunde Seele.

F r a n k.

Habt ihr das gesagt? kommt her, ihr braver Junge, umarmt mich. Ja, ja, den Kranken überlaß ich dir ganz und gar; er ist der deine de jure et arte. Das ist doch noch ein Schüler, der mir Ehre macht.

R i t t e r.

Ihre Güte rührt mich, mein väterlicher Freund . . . Sie sollen, will's Gott! immer mit mir zufrieden seyn, ich will Ihren Lehren Ehre machen.

F r a n k

(näherz sich dem Kamin und setzt sich, um sich zu wärmen.)

Wie ich deinem Mittagseffen . . . mir sagt eine innere Stimme, daß seine Stunde nun bald schlagen muß.

R i t t e r (bei Seite.)

Da haben wir's! — ich wunderte mich schon, daß er nicht eher daran erinnerte. (Lant.) Mein besser Herr Professor, wie wäre es, wenn Sie bis dahin einen Blick auf meine kleine Bibliothek würfen?

L u f f (leise zu Ritter.)

Deine Bibliothek? die drei medicinischen Bücher auf dem Bücherbord?

F r a n k.

Ei, ei, ei! Alles zu seiner Zeit. Ich dachte, es müßte nun Zeit seyn; hier mein alter Freund (auf den Wagen deutend) wird unruhig, und er pflegt sich nie in der Stunde zu irren.

L u f f (bei Seite.)

Teufel! welche Verlegenheit! und Karoline kommt nicht.

Filfte Scene.

Karoline. Die Vorigen.

(Frank am Kamin ihnen den Rücken zuehrend.)

Karoline (hatblaut und fröhlich zu Ritter und Lust.)

Da bin ich und freut euch, liebe Freunde, habe Alles, was wir brauchen. Der gute, gefällige Restaurateur hat Alles auf Borg gegeben, der Kellner steigt eben schwer beladen die vier Treppen herauf, ich bin voraus gesprungen.

Ritter.

Gott Lob und Dank! Nun spüte Dich, liebes Linschen — decke in unserm Speisesaal — Sieh, der arme alte Mann — ich empfinde schon sympathetisch die Leiden seines Magens.

Karoline.

Ja, ja, aber noch eins; unten hält ein Wagen, der dich abholen soll, ein breitschultriger Bedienter sprang herunter, und fragte nach dem Doktor Ritter.

Ritter (schneu.)

Trägt er Livrei?

Karoline.

Allerdings, und eine recht betrefte.

Ritter.

O herrlich! herrlich! was wird das für ein Aufsehn im ganzen Bierthel machen! was wird nicht alles darüber gesprochen werden!

Karoline.

Er kommt vom Baron v. Berner — also schnell, schnell! laß ihn nicht lange warten. (Rechts ab.)

Ritter.

Vom Baron Berner? meinem interessantesten Kranken? — Mein bester Herr Professor, zürnen Sie nicht, wenn das Mittagessen sich um einige Minuten noch verzögert.

Franf

(sich hastig mit seinem Stuhl umdrehend.)

Verzögert? mein Gott! warum?

Ritter.

Auf ein paar Augenblicke muß ich Sie verlassen. (Zu Karol.) Du bringst indeß alles in Ordnung, ich bin bald wieder da.

Franf.

Was Kuckuck! Ihr wollt noch weggehen?

Ritter.

Ein Krankenbesuch.

Franf.

Aber Freundchen, das Mittagessen.

Ritter.

Allerliebster Professor! nur wenige Augenblicke; stellen Sie sich mein Glück vor, eine glänzende Equipage, ein Bedienter in reicher Livrei, der mich für einen Doktor in der helle Etage hält! Nur schnell ihm entgegen, daß

er nicht heraufsteigt. Liebster Herr Professor, nicht böse, ich eile so schnell als möglich zurück. Adieu! Adieu! (schnell ab durch die Hauptthüre.)

Zwölfte Scene.

Meil. Lust. Frank, der aufsteht und ihm lächelnd nachsieht.

Frank.

Seht den Gauswind! grade wie ich in seinen Jahren! so war ich, als ich meinen ersten bedeutenden Kranken in die Cur bekam; in zwei Sähen die Treppe hinunter — das muß aber auch so seyn: denn einen Kranken, was man einen guten Kranken nennt, findet man nicht alle Tage. (Er nähert sich Meil, und betrachtet das Gemälde durch die Brille.)

Lust.

Ja, ja, wer das Glück erhaschen will, muß stink auf den Weinen seyn.

Karoline

(Kömmt durch die Thüre rechts und spricht leise zu Lust.)

Lieber August, ich bin in der größten Angst und Furcht, im Vorübergehn sprach ich erst mit unserm Wirth — er will von nichts wissen — und wenn er das Gemälde nicht bekömmt, so will er uns auspfänden lassen.

Lust (ebenso.)

Ach mein Himmel! das wäre eine schöne Ueberraschung! vielleicht, wenn wir gerade bei Tische saßen. (Laut zu Frank.) Sie sagten also, Herr Professor?

Frank,

(der während dem sich mit Meil zu unterhalten schien.)

Ich sagte, daß ich meinen Weg redlich gemacht habe, und daß Sie Ihren auch machen werden . . . denn wenn man die Ordnung liebt, hübsch ökonomisch ist, keine Schulden hat.

Lust (bei Seite.)

Ah! die dürfen nicht fehlen.

Frank (fortfahrend.)

Und vor Allem, wenn man sittlich und anständig in seiner Aufführung ist. (Erblickt jetzt Karolinen, die zwischen ihn und Meil getreten ist.) Wer ist dies junge Mädchen?

Lust.

Ah! das ist die Vorseherin unsrer kleinen Wirthschaft!

Frank.

Was, eine so junge Haushälterin — und ich habe eine von 50 Jahren wegstun müssen, weil die Lastermäuler Anstoß dran nahmen.

Meil.

Nein, Karoline ist nicht, wofür Sie sie halten; sie ist hier souveraine Gebieterin.

Frank

(sich sehr galant gegen sie verbeugend.)

Also die Frau Gemahlin — Madame, ich bitte tausendmal um Vergebung — das dachte ich wohl, daß so ordentliche, liebenswürdige Leute nicht . . .

Meil.

Nein, Herr Professor, Sie haben sich nicht in uns geirrt, wir sind Ihrer Achtung würdig — doch muß ich Ihnen gestehen, Karoline ist —

Frank.

Ist? . . . nun was? — sprechen Sie es aus.

Karoline.

Ja, ist eine arme Waise, von ihnen aufgenommen, von ihnen auferzogen, die auf Erden keine andre Verwandte, keine andre Freunde kennt.

Frank.

Ei! ei! was höre ich da! — liebe Freunde! und ihr wohnt so ohne Scheu alle zusammen?

Karoline.

Wer kann daran Anstoß nehmen? — wer kann meine Freundschaft, meine Dankbarkeit tadeln? sind es nicht meine Brüder? — was wäre ich, ohne sie?

Frank.

Alles recht, mein Kind. — aber die Welt, die böse Welt!

Karoline.

O diese Welt — von der Sie sprechen — hat sie jemals meiner gedacht? — würde sie mich dem Mangel entrißen, vom Elend gerettet, mich beschützt haben? — Sie allein, diese edlen Menschen, haben es gethan, ihnen danke ich alles — sie sind meine Welt, und niemals werde ich sie verlassen.

Lust und Meil.

Und wir dich eben so wenig.

Frank. (gerührt.)

Liebe, liebe Kinder! Gott erhalte euch zusammen: meinerwegen — ah! ich bin kein alter, strenger, sauerköpfiger Sittenrichter! mein Wahlspruch ist: Duldung und Menschenliebe. Es thut mir leid, wenn ich euch wehe gethan habe; aber die Wahrheit muß man sagen. Die öffentliche Meinung ist ein Richter, vor dessen Aussprüchen man nicht die Ohren schließen soll; und — nehmt es dem alten Manne, der es herzlich gut mit euch meint, nicht übel — erst achtet euch selbst, wenn ihr Achtung von andern begehrt.

Meil.

Ja, Karoline, der brave Mann hat Recht, und es giebt nur einen Weg, uns nicht zu trennen. (Wie sichtbarer Ueberwindung.) Fritz und August lieben dich beide, und welchen du wählst, der wird dich zu seiner glücklichen Gattin machen.

Karoline (bei Seite.)

Was höre ich! und das sagt mir Eduard?

(Man klingelt draußen.)

L u s i.

O Himmel! das ist der böse Hühnerfeind.

F r a n k.

Gewiß noch ein Gast.

L u s i.

Ach nein! es ist Fröh.

Dreizehnte Scene.

Ritter. Vorige.

Ritter.

Victoria! Victoria! liebster Professor! Brüder,
Freunde! kommt in meine Arme.

A l l e.

Was hat er?

Ritter.

Erst umarmt mich — dann sollt ihr Alles wissen —
So! — Ich komme von meinem Patienten.

F r a n k.

Kommt er durch — ist er gerettet?

Ritter.

Noch nicht; aber er ist auf gutem Wege . . . Dank
sei es dem Gesändnisse, das er mir that, und das ihn

mehr erleichtert hat, als alle Recepte der ganzen Fakultät. Dieser Baron von Berner, dieser feinsinnige Mann, dieser Emporkömmling, ist kein anderer, als Herr Berner, der Schwager unsrer verstorbenen Nachbarin, Karolinen's Onkel.

Karoline.

Was sagst du?

Ritter.

Er kann nicht mehr leben ohne mich, deswegen ließ er mich rufen. Als ich kam, fand ich ihn im Fieber — er phantasirte . . . bat mit Thränen seine Schwester, die er verstießen, die er hatte im Elend umkommen lassen, um Verzeihung. Mein Anblick, mein Zureden beruhigten ihn endlich. Er hat jetzt keinen andern Wunsch, als den, seine Nichte zu sehen, sie zu adoptiren, sein Unrecht wieder gut zu machen. Doktor — sagte er zu mir — fliegen Sie zu ihr, sagen Sie ihr, daß ich im Sterben liege — sterbe ich, so ist sie meine einzige Erbin, komme ich durch, so geb' ich ihr 100,000 Gulden, sie dem Manne zu geben, den sie sich zum Gatten wählen will. — Ein Wort? rief ich darauf — schenke der Himmel Ihnen einen gesunden Schlaf, in einer Stunde hören Sie von mir — und damit fort in den Wagen, und in vollem Galopp hieher.

Karoline.

Ich kann von meiner Freude, von meinem Ersau-

nen nicht zu mir kommen! — Friß, lieber Friß! wie viel verdanke ich dir!

Ritter.

Ach! ich mache auf Belohnung Anspruch — die schönste liegt in deiner Hand.

Lust.

Sie weiß alles. Eduard hat für uns gesprochen.

Ritter.

Der liebe, prächtige Junge! Nun, Karoline, so entscheide.

Meil.

Ja, ich versprach es euch — ich habe Wort gehalten. — Nun, liebe Karoline, sprich, wähle zwischen Beiden. (Karoline schlägt die Augen nieder und schweigt.) Jetzt kannst du vergelten — du bist jetzt reich, — welcher von meinen Freunden soll dein Vermögen haben?

Karoline.

Ihr alle Drei.

Meil.

(zögernd und sich abwendend.)

Und deine Hand?

Karoline.

Du, Eduard, wenn du sie willst.

Meil.

Gütiger Gott! was höre ich!

Ritter und Lust.

Was sagt sie?

Karoline.

Sein Geheimniß und das meine — denn schon lange kannte ich seine Liebe, die er uns zu verbergen strebte.

Ritter.

Was, Patron, du liebtest sie, und wolltest uns nichts davon sagen?

Meil.

Ich verdanke euch so viel, so wollte ich vergelten.

Ritter.

Edlere Mensch! du verdienst sie. Nicht wahr, August, wir treten zurück?

Lust.

Versteht sich, wenn wir ihm an Glück auch weichen müssen, wollen wir es nicht an edelmüthiger Entsagung.

Meil. (umarmt Beide.)

Freunde, Brüder, edle Menschen! Gott lohn' es euch! (Karoline an sein Herz drückend.) Ich bin unaussprechlich glücklich!

Letzte Scene.

Hühnerfeind. Vorige.

Hühnerfeind.

Sie sehen, meine werthen Herren und Freunde, ich bin ein Mann von Wort, was auch Ransfell Karoline mir sagte; ich komme, mein Schild zu holen, oder meine 150 Gulden Miethe, verstehen Sie?

F r a n k.

Was ist das? — wie? — Ihr zahlt eure Miethe nicht?

R i t t e r.

Doch, doch, zuweilen, wenn's Glück gut ist.

F r a n k.

Et, ei, ihr Windbeutel! davon sagten sie mir nichts! Mein Herr, ich bin der Bürge dieser Herren; oder warren Sie, da habe ich ja grade 15 Louisd'or hier im Beutelschen, die stehen meinen Freunden zu Diensten.

R i t t e r.

Danke, danke, lieber Herr Professor — daran erkenne ich Sie! Ein Glück für Sie, daß wir jetzt reich sind, und es Ihnen wieder bezahlen können. (Zu Hühnerfeind, indem er ihm die Börse zumiess.) Da, alter Hühner- und Menschenfeind! das ist das letzte Geld, was du von uns bekommst; denn morgen am Tage ziehn wir aus.

H ü h n e r f e i n d.

Sie wollen ausziehen, meine verehrten Herren? Nein, das thun Sie Ihrem alten Freunde, der Sie stets so höflich und friedlich behandelt hat, nicht zu Leide! verstehen Sie?

R i t t e r.

Schweig, alter Kellermurm! Ja, liebe Freunde, Karolinens Onkel, unser neuer Gönner, bietet uns in seinem Hause unentgeltlich eine Reihe Zimmer an, und ich habe, ohne euch erst zu fragen, ohne Bedenken sein freundliches Anerbieten angenommen.

H ü h n e r f e i n d.

Sehen Sie! umsonst, ganz umsonst? was man sagt, für nichts? Das wäre ich denn doch zum Beispiel nicht im Stande.

L u f f.

Ja, Herr, da spiegeln Sie sich — das machen Sie künftig nach.

H ü h n e r f e i n d.

He! he! geht nicht! ist nicht practicable, sehen Sie. (Bei Seite, indem er die Quittung aus seinem Taschenbuche holt.) Wetter! auf die Art geht mir Liebchen aus dem Garn. (Leant.) Hier ist die Quittung über richtig empfangene halbjährige Miethe, von meiner eignen Hand unterzeichnet.

M e i l (die Quittung ansiehend.)

Alle Teufel! sieh' einmal her! das ist die Handschrift von diesem Morgen — die anonyme Liebeserklärung im Korbe.

H ü h n e r f e i n d.

Ich schmeichle mir aber doch, daß ich die Kundschaft der werthen Herren und von Mademoiselle behalte; verstehen Sie, sehen Sie, was Strümpfe, Mähen, Fauschhandschuhe und Fingerhandschuhe betrifft, nicht wahr?

M e i l,

(Der unterdeß Hühnerfeinds Brief aus der Tasche gezogen.)

Nein, wir werden uns anderweitig versorgen. Ich habe Ihre Quittung — und hier haben Sie Ihren Abschied.

H ü h n e r f e i n d.

Alle Wetter! mein Brief von diesem Morgen.

M e i l.

Den ich der Frau Hühnerfeind hätte überliefern sollen.

L u f f.

Danken Sie es unserm Glück und unsrer guten Laune,
daß Sie diesmal so wegkommen! und nun hinweg mit
dir, alter Sinder, du gehdest nicht unter uns! hinweg!

H ü h n e r f e i n d.

Dienerchen! Dienerchen! danke für richtige Zahlung
und recommandire mich. — Hühnerfeind zieht wie der
Fuchs vom Taubenschlage!

L u f f.

Aber nun, Freunde, geht Acht, daß uns das Glück
nicht verwohne. Der Ruhm gehe uns doch über alles.
Vergessen wir nicht, daß du, Fetz, einmal Husland und
auf den Professor deutend) Frank, du Eduard, Tischbein und
Overbeck, und ich Mozart und Haydn ersetzen sollen.

R i t t e r.

Und wenn wir, dann dem Glücke im Schooße sitzen,
und Ruhm und Gold vollauf haben, und dann einmal ein
junger Maler dir seine erste Skizze, dir ein junger Musiker
seine erste Composition bringt, und mich ein junger Arzt
bei seinem ersten bedeutenden Krankenbette um Rath fragt,
laßt uns ihnen erzählen von unsrer treuen Freundschaft, und
unserm glücklichen Zusammenwohnen vier Treppen hoch!

An meine Frau,

als ich in St. Petersburg war.

J u n i u s 1813.

Von allen Gütern reich versireuet

Auf dieses Lebens blumenreiche Bahn,

Von Allem, was das Aug' erfreuet,

Von Allem, was die Seele Theures kennt —

Eins seh' ich Allem doch voran.

Du fragst? Wenn eines Mannes Herz

Ein Weib das Seine nennt!

O das ist mehr, als holder Freude Scherz,

Als Alles, was das Aug' erfreuet,

Als Alles, was die Seele Theures kennt!

In stolzer Pracht hob aus dem tiefen Moor,

— Die Welt erstaunt, wie das gelingen mochte —

Sich blühend diese Wunderstadt empor;

Und was der Zeiten reichste Kunst vermogte,

Strömt sie auf diese Zauber-Inseln aus.

Es reihet sich glänzend Haus an Haus;

In dieser Fluthen silberhellem Spiegel
Beschaunt sich der Paläste äpp'ger Kranz,
Und Größe drückte stolz ihr Herrscher-Siegel
Auf dieser Säulen, dieser Kuppeln Glanz.

Doch schöner schaut sich's in der Liebe Blick!

Das Herz spricht doch: zurück! zurück!

Zur Kunst gefellt sich kosend die Natur;
Ein holdes Grün schmückt diese reichen Auen;
Es freut den Himmel selbst, herabzuschauen,
Und länger weilt auf dieser schönen Flur
Der Sonne Strahl; kein Schatten sinket
In diesen Nächten je herab; der Abend winket
Dem Morgen: folge mir! und mächtig rauschet
Durch dichter Gärten frohe Pracht,
In denen reich das Leben lacht,
Und Frohgenuss auf jedem Zweige lauschet,
Der Nawa munt'rer Wellenschlag.
Dort schaut das Aug' der Sonne nach,
Wie sie das Meer mit ihrer Gluth verschöneret;
Still gleitet hin der leichte Kahn
Auf dieser Wellen lichter Bahn,
Aus jedes Baumes Wipfel tönet
Der Freude Ruf, des Lebens Glück.
In süße Träumerei'n versunken,
Von Rückerinnerungen trunken,

Spricht doch das Herz: zurück! zurück!

Denn schöner schaut sich's in der Liebe Blick!

Ich sah sie wieder, die ich lang' nicht sah,
Die seit der Kindheit schnell verrauschten Jahren
Dem Bruderherzen theuer waren,
Und auch in fremder Ferne ihm so nah.

Von heiterm Spiel und Scherz umwunden,
Von manches Freundes Gruss verschönt,
Nach dem ich liebend mich gesehnt,
Entschwinden leicht die flücht'gen Stunden,
Doch kann Geschwister-Liebe nicht genügen;
Mich selbst nicht find' ich in des Freundes Zügen.

Am schönsten schaut sich's in des Weibes Blick!

Drum ruft das Herz: zurück! zurück!

So, du Geliebte, fällt der Sehnsucht Blick,
Bei allem Herrlichen, das mich umglänzet,
Bei jeder Lust, die meine Tage kränzet,
Doch auf das stille Hänschen stets zurück.
In dem die Gattin mit den Kindern weilet,
O nirgend, nirgend ist's so schön,
Als wo die Liebe Wuth und Freude theilet!
Drum ruft ich sehrend: Wiedersehn!

R. L. Graves.

S p r ü c h e.

Könnst ich zurück das Leben nehmen,
Wollte mich gern dazu bequemen;
Doch thät ich zurück die Jugend gewinnen,
Verbraucht' ich sie mit gar heiligen Sinnen!

Landmann und Poeten
Immer sind in Nothen:
Jenem die Erde nicht thut ihr Recht,
Diesen der Himmel noch dünkt zu schlecht.

Links erschau'st du, wie rechts,
Bei viel eitel Geträch;
Die Feien des Geschlechts.
Siehst du dich in der Welt um,
Erscheinet dir Vieles schief und krumm;
Aber erschrickst du nicht gar,
Wirst du dich selber gewahr?

Häuser wir Alle bauen,
Von Karten und Steinen zu schauen;
Diese, wie jene, sind oft nicht besser,
Als in der Luft gebauete Schlösser.

Könnst ihr keine Tragödie schreiben,
Und ruhig auf der Erde bleiben?
Schweift bald hier, bald dort in den Lüften,
Bitternd nach Moder und Grabesdüften,
Und führt zuletzt das Fatum herbei,
Damit nur Alles recht scheußlich sei!
R. J. L. Samson v. Himmelfiern.

An Demoiselle S. H. M.

am Tage ihrer Vermählung

den 12. Januar 1817.

Hinüber zu des Südens mildern Sternen,
Dort zieht den Sänger heil'ge Sehnsucht hin,
Dort dämmern rosig' die Abendfernen,
Armida's Zauberlüste weh'n um ihn —
Doch weist er gern, wo seelenvolle Frauen
Dem Pilger still die Friedenshütte bauen.

Doch weist er gern, wo sie die Flammen nähren,
Die heilig, wie in Vesta's Tempel, glüh'n,
Wo sie den Tag die zarte Freude lehren,
Und Blumenketten um den Flüchtling zieh'n,

Wo sie des Herzens rauhen Sturm beschwören,
Und züchtig edler Väter Sitte ehren.

Drum naht er traulich Deiner Myrten-Feier,
Ihn reißt des Lebens schöne Weihe fort;
Schon regt sein Genius die Schwingen freier,
Im Harfentlange fliegt entzückt das Wort,
Und in der Morgenröthe Purpurgluthen
Sieht er den Strom des Lebens um sich fluthen.

Ein Glück blieb uns aus Adam's Unschuldstagen,
Und dieses ist — der Liebe Seligkeit,
Sie kann den Geist kühn in den Himmel tragen,
Unsterblich wandeln über Grab und Zeit;
Nicht schnddem Gold blühn ihre Rosenfeste,
Gefühl und Geist nur sind ihr würd'ge Gäste.

O, daß sie heut' in Eure Wohnung kehrte,
Euch ihre Myrte schlingend in das Haar,
Daß Euer Ohr der Göttin Stimme hörte,
So hold, wie sie am Schöpfungsmorgen war!
Dann habt Ihr — sanft von ihrem Kranz umwunden —
Das Höchste, was die Erde giebt, gefunden.

G. Tieleman.

Zwei Blücher-Gesänge.

Von

K. Lebrun in Hamburg.

(Unter und vor vielen andern Vereinen dieser Hanse-
Stadt, in denen gesellige Freunde durch Handlungen der
Milde sich heiligt, muß der Blücher-Club genannt
werden, im Jahre 1816, bei der Anwesenheit des Fürsten
gestiftet, mit dessen Bewilligung nach ihm genannt, und
von ihm selbst durch das Motto "Freundschaft, Gemein-
sinn, Eintracht" geehrt. Die angesehensten Männer ge-
hören demselben an; der 18te Julius, als Jahrestag
der Schlacht bei Belle Alliance, der 16te September,
Stiftungstag des Vereins, der 16. December, des Für-
sten Geburtstag, werden feilich begangen; in andern
Versammlungen der ganzen Gesellschaft, oder des enge-
ren Ausschusses, dem der Gefeierte als Protector selbst
vorstand, werden die inneren Angelegenheiten des Clubs
und Handlungen der Milde berathen. Wenig Monate
vor seinem Tode, 1819, schickte der verehrte Held diesem
Vereine noch sein Bildniß in Lebensgröße.)

I. Am 16ten September, nachmittag
dem achten Stiftungsfeste.

Willkommen hier zu freudiger Verpflichtung,
Willkommen, Tag der ungetrübten Lust!
Hier braucht es nicht mehr der Gefühle Sichtung,
Es lebt ein Einz'ges nur in jeder Brust;
Jedweder Sinn verfolgt Eine Richtung,
Des Geistes sicherer Lenkung sich bewußt,
Und alle Herzen schlagen Einer Sonne,
Und uns belebet Eine Strahlen-Sonne!

Doch es erhebt sich plötzlich das Entzücken,
Und wir empfinden heil'gen Schauers Wehn;
Es will gewaltsam uns dem Feste entrücken,
Es treibt uns, die Vergangenheit zu sehn;
Bis vor den festen, unverwandten Blicken
Der Nebelbilder acht vorübergehn,
Und mit der Phantasie gewalt'gen Schwingen
Wir so durch Nacht, als Grabesporten dringen.

Erkennt ihr die durch ihn geweihten Hallen,
Den festlichen, den wohlbekannten Kreis?
Hört ihr die Dank- und Jubel-Lieder schallen,
Schaut ihr den kräft'gen, blüh'nden Heldengreis?

Ein Blick von ihm, des Herzens Bogen wallen,
Und Dankbarkeit heut ihm das Lorbeerreis!
Doch ihn umlächelt eines Himmels Frieden:
„Nur ein Beruf'ner bin ich ja hienieden!“

„So gönne uns, Beruf'ner, denn die Bitte:
„Dein Wille eine uns zu Einem Band,
„Und wenn du scheidest einst aus unsrer Mitte,
„So werde es nach Dir — o Held — genannt.“
Er sagt es, scheidet, und mit raschem Schritte
Führt ihn die Parze drauf in's bess're Band hin
Doch lebt er unter uns, drum greift zum Glase,
Und bringt's dem Helden, unter kühl'm Grase!

Sein Wille war's, so sollt' es sich gestalten,
Und freudig bot auch Jeglicher die Hand;
Laßt diesen Eifer nimmermehr erkalten,
Bleibt treu, wie er, bis an des Grabes Rand!
Nie soll Erschlaffen rücksichtslos zerspalten,
Was wir begründet, reinen Sinn's entbrannt,
Das nicht das Ungewöhnliche im Leben,
Dem Allgewöhnlichen sei hingegeben!

Am 16ten December 1824,

mit der Composition von A. Methfessel.

Preiset mir Achillens Siege,
Und den Muth der Troerschaar,
Dem Herakles in der Wiege
Bindet Lorbeer'n schon in's Haar;
Zu des Orcus düstren Hallen,
Und zu des Parnasses Höhn,
Mögt Ihr gläub'gen Sinnes wallen,
Eure Helden Euch ersahn.

Chor.

Nein! nein! nein!
Blücher soll der uns're seyn!
Ihm nur schlagen uns're Herzen,
Denken sein, bei Lust und Schmerzen;
Stimmt ein! stimmt ein! stimmt ein!
Dem Blücher gilt's allein!

Seht die stolzen Siegesbogen,
Roma's hehre Säulenwelt,
Wie sie, von der Zeiten Wogen
Streng erschüttert, niedersällt.

Doch des Blüchers Siegestrophäe
Ist auf fest'rem Grund gebaut;
Ehr' dem Vater in der Hölle,
Der sie deutschem Sinn vertraut.

Chor.

Nein! nein! nein!
Fort zerbrechliches Gesein!
Jedem ist des Blüchers Leben
Als ein Eigenthum gegeben.
Stimmt ein! stimmt ein! stimmt ein!
Dem Blücher gilt's allein!

Und an diesem heil'gen Tage,
Heilig wurde er durch ihn,
Soll nicht düst're Jammerlage
Uns an seine Grube ziehn;
Laßt den Körper friedlich schlafen,
Und bewahrt den reinen Geist;
Wer — sich selber zu bestrafen —
Wär' es, der von ihm sich reißt?

Chor.

Nein! nein! nein!
Nächst auf ewig treu ihm seyn!
Seht ihn in Euch selber wieder,
Fromm und einfach, klar und bieder;

Stimmt ein! stimmt ein! stimmt ein!
Dem Blücher gilt's allein!

Wenden wir uns zu dem Kreise,
Der so lang' uns schon ergötzt.

Der ja von dem Heldengreife
Selber wurde eingesetzt;

Aber seiner uns erfreuen,

Führt zu Ihm uns stets zurück.

Wem gehören unsre Weihen?

Gesellt andres unsern Blick?

C h o r.

Nein! nein! nein!

Unserm Blücher gilt's allein!

Kräftig laßt die Becher klingen,

Durch die Lüste soll es bringen!

Stimmt ein! stimmt ein! stimmt ein!

Dem Blücher gilt's allein!

Ueber die Dina.

Bruchstücke aus Vorlesungen.

„Vorlesungen?“ das kündigt sich gelehrt an! Im Gegentheile! Gerade, weil man nichts Gründliches und Erschöpfendes erwarten soll, ist diese Form gewählt. Freilich! wenn es akademische Ablesungen wären, aufs Nachschreiben berechnet, dictirt denn also wohl gar und bei den Eigennamen vorbuchstabirt: das würde zu Ansprüchen berechtigen! Aber Vorlesungen in einer Handelsstadt, von einem Katheder-Laien, für ein gemischtes Publikum beiderlei Geschlechtes, auf das bloße Zuhören berechnet, das Ueberhören mit eingerechnet — das giebt und verspricht denn wohl nichts mehr, als nur, was so eben — in ein Taschenbuch sich paßt. Ob diese Vorlesungen nun wirklich gehalten worden sind, kann den Lesern gleichgültig seyn. Daß ein Theil davon es werden sollte, und warum er es nicht wurde, dessen mögen Freund Br., Rdt. und Stf. in Mt., mit, wenn auch nicht gerade nöthigem, so doch sehr natürlichem, Lachen sich erinnern.)

Erstes Bruchstück.

Aus den Maanischen Anhöhen, zwischen Moskwa, Tula, Twer und Smolensk, ergießen sich, in nicht weiter Entfernung von einander, vier mächtige Ströme, welche, gleich Geschwistern, früh aus dem Vater-Hause entfernt, um sich nie wieder zu sehen, nach ganz entgegengesetzten Richtungen und Meeren hin ihren Lauf nehmen; die Wolga in die Kaspiische See, der Don und der Dnepr in's schwarze Meer, und die Däna in den Rigaischen Meerbusen der Ostsee. Die Däna, — russisch (zum Unterschiede von der, nach dem nördlichen Archangel zu fließenden, gleichnamigen) die weißliche Dwina genannt, lettisch Daugawa, zuerst, wie man glaubt, im zweiten Jahrhundert unserer Zeitrechnung von dem griechischen Geographen Ptolemäus, erwähnt unter dem Namen Rubo, — entspringt einhundert zwanzig, dreißig, fünfzig, oder gar achtzig Meilen von Riga. Es ist arg genug, daß darüber selbst noch in neuen gedruckten Nachrichten, eine solche Verschiedenheit der Angaben herrschen kann. Aber noch schlimmer, daß gegenwärtiger öffentlicher Bericht-Erstatter, aus Mangel an Special-Karten, und — an so manchem Andern noch, es nicht selbst genau ausgerechnet hat. Nehmen wir denn die gewöhnliche Mittelzahl, von 130, bis 140 Meilen, an. Im Twerischen Gouvernement,

an der West-Seite des Wolchonskischen Waldes, aus einem Moraste, hat sie ihren Ursprung; und nicht, wie so viele andre Flüsse, aus mehreren sich vereinigenden Quellen, sondern nur aus einer einzigen entstehend, ist unsre Däna Anfangs sehr unbedeutend; *) bleibt dieß jedoch nur wenige Meilen, bis zu einem See von 20 Werst Umfang und beträchtlicher Tiefe, Schwat genannt. Aus ihm kommt sie schon ziemlich tief und breit heraus, und würde bereits flache Fahrzeuge tragen können, wenn nicht dort schon, sieben Werst von ihrem Ausflusse aus dem See, Wasserfälle hinderten. Von Norden nach Süden erst gehend, schlägt sie dann einen Bogen, um, in gekrümmtem westlichen Laufe, ihren Weg nach Riga zu nehmen, durch die Gouvernements Pskow, entlang der Gränze des Smolenskischen, durch das Witepskische, endlich Kurland und Livland meist von einander scheidend. Ihr Strom ist weder sehr stark, noch sehr schwach; *) außer letzteres näher an der Mündung; nur hier und da, besonders an den Inseln und Wasser-Fällen, wird er reißend. Von größern und kleinern Flüssen, welche sich in sie ergießen, zählt ein alter Reisebeschreiber *) einige zwanzig auf, mit deren Namen jedoch ich Ihr Ohr und meine ungewohnte Zunge verschonen will. Auf den Special-Karten des Atlas von 1800 habe ich, bis an unsre Gränze, gegen 70 Gewässer gezählt, die in sie fließen; darunter freilich meist sehr kleine; aber auch bedeutende, welche, zum größern Theile, im Frühjahr, die

Produkte beider Seiten ihr zuführen; als nämlich die Torova, die Mescha, die Kasplä, die Lutschossa, der Odol, die Disna, die Drissa. Von dem Eintritte in die Gränze zwischen Livland und Kurland, bis zum Ausflusse, verzeichnet die Mellinische Karte über 60 Gewässer, welche sie von beiden Seiten aufnimmt. Mögen diese nun allermeist ebenfalls noch so unbedeutend seyn, (wenigstens erinnert sich, wer des Weges längs den Ufern des Stromes gereiset ist, nicht eben, viele Brücken passiert zu seyn), immer bringen sie doch Wasser; und dessen viel enthalten die Ewsi, (welche mit ihrer zwar klaren, aber schwarzen, Masse, noch lange, nachdem sie mit der Düna vereinigt ist, sich kennbar erhält); die Dger und der Kurländische Fluß, dort die große Bäche, vom Eintritt ins Livländische Gouvernement an, die Buller-Na genannt. So daß es immer auffallend bleibt, daß der Strom, innerhalb des Livländischen Gouvernements, so sehr an Tiefe verliert, ohne nach Verhältniß, oberhalb wenigstens, sich in die Breite zu ziehen.⁴⁾ Eine offizielle Darstellung ihres Laufes von einigen Jahrzehenden zurück, giebt die Breite des Stromes überhaupt auf 70 bis 300 Faden an; stellenweise bei niedrigen Ufern bis 600; die Tiefe nach dem Eisgange stellenweise von 20 bis zu 40 Faden; zur übrigen Zeit jedoch nur von 6 bis 25 Faden; und an den niedern Stellen der Wasser-Fälle gar nur zu anderthalb Faden. Unmittelbar bei der Stadt rechnet man die Breite zu 1150 Schwedischen Ellen; nahe bei der Mün-

dung, von der Buller-Na bis Magnusholm, mehr denn eine halbe Meile; ⁵⁾ die Tiefe des Fahrwassers war, 1825 nach dem Eisgange, am 12. April, ⁶⁾ gegen über der Citadelle 12½ Fuß; am Katharinen-Damme 13 Fuß; an Poderagge 12 Fuß; bei Minnusch 13½ Fuß; im Seegatt 15½ Fuß; auf der Drogte 11½ Fuß.

Bin ich, mit diesen Zahlen, doch selbst auch aufs Trockne gerathen! zurück also nach oben, in den vollkräftigeren Strom, und führte er uns auch auf Inseln und in Wasser-Fälle. Um so mehr, da ein alter handschriftlicher Aufsatz aus der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts ⁷⁾ so naiv sagt: "Der Prospect beider Ufer mit ein, zwei, auch an einigen Orten drei, breiten Absähen, und darauf befindlichen Korn-Aeckern, Vieh-Driften, Gesträuchen und starken Wäldern (?—!) auf den sich formirenden Bergen, ist ein unvergleichliches Anschauen und Ergötzung menschlicher Gemüther." Zwischen Polohk und Drissa bilden sich mehrere Inseln, die vormals wenigstens (denn die Topographie von Hblmern ist, im eigentlichen Sinne, auf Sand gebaut) von drei- bis fünf-viertel Meilen lang, und 200 bis 250 Schritte breit waren, mit vortrefflichem Kornboden. Näher herunter kommen beträchtlichere Hindernisse der Stromfahrt. Bei Kraslowka, nach der Kurländischen Seite zu, entfällt, durch die ungewöhnliche Krümmung des Flusses und Enge des Bettes, ein Strudel, in welchem die Fahrzeuge unterzugehen Gefahr laufen, wofern sie nicht, durch

starke Lüne, die an andern Fahrzeugen, welche sich im sichern Fahrwasser zu halten gewußt haben, in der Eile befestiget werden, sich heraushelfen. Von Kraslawka an war vormals, und ist, aller neuern und neuesten Strom-Arbeiten ungeachtet, noch jetzt das Flußbett mit großen Feldsteinen wie besäet, von denen manche bis zehn Faden im Umfange hatten. Nun folgt ein reiner Strom bis Kreuzburg, wo die Barannen (wieder eine Menge Feldsteine, zerstreut auf dem über sie weg schäumenden Wasser, wie eine Schafheerde) Gefahr mehr drohen, als verursachen. Bei Kreuzburg fängt der Boden an, (nachdem er bis dahin grobentheils sandig, selbst schlammig, und nur zuweilen steinig gewesen) meist festig sich zu erhalten. Bei der Mündung der Ewst stürzt sich ein Wasserfall, mehr denn manns hoch, vom Felsen herab. Von dort bis Ascheraden, drängt sich, mit äußerst pittoresken Ansichten für den Strom-Fahrenden, die Düna durch ein Felsen-Ufer, welches, bei Stockmannshof, Seelsburg und Kosenhusen, oft 10 bis 12 Faden perpendiculäre Höhe hat; hier und da zwar auch nur 2 bis 3 Faden; nirgends aber eigentlich flache Ufer. Das Kalkgestein des beiderseitigen Ufers *) giebt daselbst einen Anblick, als ob es vormals mit einander zusammengehangen habe, und gewaltsam aus einander gerissen worden sei. So viel ist gewiß: Das ganze Strombett in jener Gegend deutet auf eine ungeheure Natur-Revolution; die aber freilich weit über die Gränzen unsrer ältesten Landes-Geschichte

hinaus reicht. Sechs Meilen von Riga hebt sich das Kalkstein-Bett so hoch empor, daß im Sommer, bei niedrigem Wasser, selbst Bäte mit acht, zehn Personen nicht hinüber kommen können, ohne daß die Hälfte der Besatzung aussteigt, um das Boot zu ziehen, in welches sie sich dann schnell zurückwerfen, sobald sie wieder Tiefe gewonnen. Gefährlicher sind zwei Stellen, die eine über zwei, die andere anderthalb Meilen von der Stadt. Doch haben auch hier die Bemühungen der lehtern Jahre Manches verbessert. Sogar in jener Gegend bereits scheint der Strom, in uralten Zeiten, einen andern Weg genommen zu haben, als er jetzt hat; über Stubbensee, nämlich und Harnshof, und dann bei Koienholm wieder heraus. Unverkennbar ist es auf jeden Fall, daß er, bei der Stadt selbst, und zwar noch innerhalb der Gränzen unsrer wirklichen Geschichte, breiter floss, und mehr nach der linken Seite hin. Darauf weist nicht bloß die Sanddünen-Kette und die noch morastige Natur der dortigen großen Stadts-Wiese hin; so wie bei der bekannten Vorliebe der Ströme für ihr ältestes Bett, die Richtung, welche unsre Düna, bei schweren Eisgängen, noch jetzt immer nach dort hinüber nimmt; sondern selbst historische Zeugnisse *) belegen es: ausgegrabene Acker, jetzige Wiesen, in denen sich noch vormalige Moräste erkennen lassen; so wie die Urkunde Bischofs Albert über die Anlegung der jetzigen Domkirche, 1211, welche auf einen viel größern Zwischenraum zwischen dieser

Stelle und dem Stromes-Ufer schließen läßt, als jetzt statt findet.

Je näher der Stadt zu, desto mehr häufen sich die Inseln, oder nach hiesigem Sprach-Gebrauche, Hölmer. Sie entstehen freilich und verschwinden; sie vereinigen sich, mit einander und mit dem festen Lande; letzteres zum Theil so innig, daß man ihr früheres Daseyn in jener Gestalt jetzt gar nicht mehr ahndet; z. B. oberhalb: Bentensholm und Moienholm; und unten: beim Kaiserlichen Garten und Katharinen-Damme. Dessen ungeachtet ist ihre Anzahl noch immer sehr beträchtlich. Ein handschriftliches Verzeichniß unsers fleißigsten aller vaterländischen Geschichts-Sammler, Brohe, ²⁰⁾ zählt deren über 30, als noch bestehend, zusammen; bloß in dem Bezirke einer Meile bei der Stadt. Da alle diese Hölmer nun im Grunde doch nichts Anderes sind als Sandbänke, die der Strom zusammentrug, und wenn deren auch an der einen Stelle verschwinden, sich an der andern wieder ansetzen: so erscheint die Besorgniß, welche vor zwanzig Jahren eine unsrer Zeitschriften ²¹⁾ aufstellte, wenn auch vielleicht als zu stark ausgesprochen, so doch nichts weniger als ganz ungegründet; nämlich: daß uns am Ausflusse unsrer Düna in die Dssee, eine gänzliche Versandung derselben bevorstehe. Ein Trost dagegen bloß liegt in dem gerade, was sonst zu schrecken pflegt; in den gewaltsamen Durchrissen, die der Strom von Zeit

zu Zeit sich als Auswege bahnt; wie z. B. 1685 und 1697. Auch stünde zu wünschen, daß der patriotische Verfasser jenes Aufsatzes seine Beobachtungen, die er seit diesen zwei Jahrzehenden am Strome gemacht, dem Publicum gleichfalls mittheilen möchte.

Zweites Bruchstück.

Unsre Düna besitzt freilich nicht Alles, was sie uns giebt, eigentlich selbst; immer aber sind wir ihr doch den Dank dafür schuldig, daß sie es uns darbietet. Dahin gehören hauptsächlich jene Fische, welche regelmäßig jedes Jahr aus der Dssee in sie herauf steigen. Der wichtigste unter ihnen ist der Lachs. Von den Fischern um unsre Stadt her geräuchert, hat sich dieser einen solchen Namen zu machen gewußt, daß die Leipziger Italiener-Keller von Rigaischem Lachse jährlich wohl ohne Zweifel mehr absetzen, als die Leipziger Buchhändler von Rigaischer Literatur; und wäre es die unsers neuesten Taschenbuchs. Uebrigens beschränke ich mich, was die Natur-Produkte des Stromes anbelangt, auf Etwas, was ein wenig seitwärts liegt; auf zwei halbe Wunder und ein ganzes Räthsel.

Im Bette des Stromes selbst nämlich lagert freilich auch Gips; wie sich daraus ergibt, daß stellenweise das Ufer von beiden Seiten ihn liefert. Jener wird jedoch nicht

gebrochen. Von der einen Stelle des Ufers aber hörte ich unlängst eine Merkwürdigkeit, die zu interessant ist, um sie hier nicht mit anzubringen. Das an sich nicht sehr bedeutende Kurland. Gut Dünhof, soll gegenwärtig mit seinem Gipse, dem es nach Petersburg verschickt, jährlich gegen 7000 Rubel Silber gewinnen. Während also die eigentlichen Kornkammern, unter den so ungünstigen Zeitumständen, ohne Ertrag sind, wird, auf jenem unfruchtbaren Sandboden, jezt aus Steinen Brod; und reiche Zukost obendrein. — Die beiden Halbwander sind diese. Im August 1789 war, bei starkem Nordwest-Winde, der Lachs-fang bei Riga so außerordentlich ergiebig, daß unser Natur-Historiker Fischer versichert, ¹²⁾ Augenzeuge gewesen zu seyn, wie ein einziger Zug 47 große Lachse auf einmal gab; und einige Wochen hindurch überhaupt, der Ertrag so reich ausfiel, daß man die Anzahl der auf den Markt gebrachten Fische dieser Gattung, auf mehrere Tausende anschlagen mußte. Im Jahre 1810 ereignete sich noch Auffallenderes mit Brachsen. ¹³⁾ Bei Wiebersholm, 5 Werst von der Stadt oberhalb, hatten, am 10ten Januar, einige Bauern, welche dort den Fischfang gepachtet, weil derselbe in der letzten Zeit immer sehr ärmlich ausgefallen war, den Versuch eines Winterfanges gemacht. Bei diesem nur bekamen sie ihr Netz von 300 Faden Länge und über 3 Faden Höhe so voll, daß sie es in der gewöhnlichen Art herauszuziehen, nicht vermoch-

ten. Vier Tage lang mußten sie die Fische, aus den Netzfingeln mit kleinen Schöpfnehen und mit den Händen hervorheben, ehe sie des Netzbentels, der gleichfalls noch voll war, mächtig wurden. Man rechnete diesen Fang auf 50,000 Stück Brachsen; und ob schon natürlich der Preis sehr niedrig war, (zu 5 Ferdingen das Stück), und ganze große Schlitten voll, welche nach Kurland gingen, zu 30 Thalern: so ließ sich doch der reine Gewinn zu 15 — 1800 Thalern anschlagen. Das Räthsel endlich, stand zwar vor kurzem schon in den Rigaischen Stadt-Blättern. ¹⁴⁾ Da bis jezt aber noch keine Aufklärung versucht worden, so komme es hier wieder zur Sprache. In einer handschriftlichen Sammlung lettischer Volkslieder, welche ein Livländischer Prediger aus dem Kurländischen Oberlande erhalten, finden sich zwei Lieder, welche im Deutschen so lauten: *Wann der Schmidt im Himmel schmiedet, fallen Kohlen in die Dün; Meine Decke breit ich aus und bekomme sie voll Silber.*

Das zweite:
 Fließe, fließe, liebe Düna!
 Siehend hin und worfeind her!
 Fließ und nebe uns auch Gold,
 Wasche uns auch Silber aus!

Ist das eine Allegorie? vom Gewinne durch den Fischfang? durch den Handel? wohl gar durch das Scheitern

der reich beladenen Strusen? Oder sollte wirklich die Duna einmal edle Metalle in irgend einer Gestalt mit sich geführt haben? Ich wage nichts zu behaupten; und nichts zu verneinen. Ich gesehe es nicht bloß ein, ich erkläre vielmehr selbst: Gegen jede jener Auslassungen drängen sich bedeutende Einwendungen auf. Kurz! ich gebe ein Räthsel.

Drittes Bruchstück.

Sogar mit dem Rheine hat die Duna einmal Aehnlichkeit gehabt. In Hinsicht auf die Plackereien nämlich, welche der Zoll = Unfug für den Güter = Transport auf dem Strome verursachte. Die im Rigaischen Stadt = Archive befindliche berühmte Handels = Urkunde mit Smolensk vom Jahr 1228 bestimmte: ¹⁵⁾ „Der ganze Duna = Strom ist, mit seinen beiden Ufern, bis an das Meer, für jeden Kaufmann nicht bloß überhaupt zu passiren frei, sondern es wird auch, bis an das gothische Ufer, nirgends ein Zoll bezahlt.“ Aber damit vergleiche man nun zwei Nachrichten, die eine aus der Mitte, die andre vom Ende des siebzehnten Jahrhunderts. ¹⁶⁾ Fene sagt: In Witepsk ist ein königlicher Zoll, für die von oberwärts aus der Kaspla und Bjala kommende Fahrzeuge; in Wiedrisch und Wischkowiz sind adliche Zölle, in Polokt ist wieder ein königlicher Zoll, für die Ladungen zwischen Witepsk

und dort; in Dünaburg wieder eine Zollstätte und Verification. Von dem Zoll erhält der König die eine, die Republik die andre Hälfte; eine Struse zahlt 150 bis 300 Thaler Alb.; ein Eichenfloß 12 bis 15 Thaler, ein Massenfloß vom Stücke ungefähr 1 Thaler. Uebrigens ging es keineswegs nach bestimmten Vorschriften; sondern das Gutdünken der zeitweiligen Inspectoren forderte was es wollte. Gegen Ende des Jahrhunderts waren Zoll = Kammern angelegt ¹⁷⁾ in Surasch, Witepsk, Polokt, Dzisna, Drissa, Dünaburg und Kreuhburg. Damals wurde eigentlicher Zoll freilich nur an der ersten passirten Stätte bezahlt; an jeder der übrigen aber mußte doch auch angelegt und Ungeld entrichtet werden; gleichfalls nach Willkühr der Officianten. Zölle gab es viererlei: den Schloß = Zoll, den alten Zoll, den neuen erhöhten Zoll und den adlichen Zoll. Diese verschiedenen Zölle zusammen betrugen, von Rückfrachten z. B. für eine Tonne Salz 5 Gulden, eine Tonne Häring, eine Rolle Taback, ohne Unterschied, 11 Gulden. An Ungeldern wurde entrichtet: zu Drissa von einem Flosse und einer Struse 9 bis 15 Gulden; zu Dünaburg für ein Groß Hundert Franzholz, vom Kaufmann wie vom Edelmann, 25 Gulden; für jeden Arbeiter sogar 2 Gulden. Das Bund = Hanf, welches in der Mitte des Jahrhunderts mit 5 Gulden abgekommen war, zahlte nun 15 Gulden. Zu Kreuhburg nahm der Gutsheer für Floß und Struse

6 Gulden und noch 3 Gulden Kanzlei-Gebühren. Kurz! man hätte glauben sollen, daß auf irgend einem Congresse der gute Wille festgesetzt hätte: die Flussfahrt soll bis an und in das Meer frei seyn, und die Willkür der Inhaber von Zollstätten habe das nachher aus gelegt, wie es ihrem Interesse am nächsten lag.

Viertes Bruchstück.

Der größeren und bequemeren Communications-Anstalten für die beiderseitigen Ufer des Stromes, giebt es, nach Verhältnis seiner Länge, nur wenige. Fahren nämlich bei Ewasch, Wioszyz, Polokt, Druija und Kreuthurg, und hölzerne Brücken bei Welisch, Witepsk und Dünaburg. Die wichtigste durch ihre Lage (an der Hauptstraße von Petersburg nach dem übrigen Europa), durch ihre Frequenz (in der späteren Herbstzeit gehen an Einem Tage gewiß oft tausend Fuhren über), und durch ihre eigenthümliche Bauart (noch unlängst erbat sich Frankfurt am Main ein Modell davon) ist die Flossbrücke bei Riga. Fünfhundert Jahre hatte man es für unmöglich gehalten, und gewiß viele tausendmale, während dieser Zeit, im gesellschaftlichen Gespräche der Stadt, es für einen Unsinn, oder doch für Schwindel erklärt, auch nur daran denken zu wollen, daß die Düna bei Riga eine Brücke haben könne. Man half sich so gut man

konnte, (oder eigentlich: so schlecht man mußte,) mit Fahren, deren es an drei Stellen gab; bei Thorensberg, bei Hagenshof und bei Algezem. Endlich brachte, der sonst die Bande der Communication nur zu zerreißen pflegt, ein Krieg, dieses wohlthätige Hülfsmittel derselben zu Stande. Im Julius 1701 wollte Karl der Zwölfte die polnisch-sächsischen Truppen, welche auf der weiten Ebene jenseit des Stromes, die Spilwe genannt, standen, plötzlich angreifen, und der General-Gouverneur Graf Dalberg hatte zu dem Ende Anstalten zu einer Flossbrücke gemacht.²⁹⁾ Des jungen Helden Angebot erlaubte ihm aber nicht, deren Vollendung für seine Person abzuwarten, sondern er ging mit dem größern Theile seiner Truppen in Böden über; ein Theil derselben aber bediente sich nachher auch der Brücke; und auf jeden Fall war diese nun zu Stande gekommen, und die Stadt erhielt davon den Vortheil. Der ihr eigentlich aus einem Nachtheile erwuchs. Die Kaufleute und Handwerker nämlich, welche zu der Brücke die Materialien und ihre Arbeit hatten hergeben müssen, waren unbezahlt geblieben. Der Rath schlug dem General-Gouverneur vor,³⁰⁾ die Brücke der Stadt zu überlassen, welche, von dem Ertrage derselben, jene Forderungen befriedigen wolle. Der General-Gouverneur ging darauf ein, und auch der König genehmigte es in der Folge. Es war diese Uebertragung des Brücken-Besitzes an die Stadt also nicht sowohl, wie man

sie dargestellt hat, ein Geschenk der monarchischen Großmuth, als die Abtragung einer Regierungsschuld. Die Kosten des ersten Baues werden auf 5961 Thaler 88 Groschen angegeben. Fast sollte man glauben, daß dabei Unterschleif gemacht worden; weil sogar kleinlich genau berechnet ist.

Das neue Werk hatte jedoch kein Glück. Der Eisgang von 1705 nahm seinen Weg über die Weide und trug die Brücke aus der rothen Düna, worin sie damals für den Winter in Sicherheit gebracht wurde, in die See. Der Anschlag zu ihrer Wiederherstellung ward auf 4000 Thaler gemacht, also geringer als der Kostenbetrag ihrer ersten Verfertigung war. Aber auch diesen minder kostspieligen Bau aus vorräthigen Mitteln auszuführen, war die Stadt damals zu arm. Sie nahm also Geld dazu auf, wo sie wußte und konnte. Namentlich aus den Kassen der Handwerker-Kemter, auf zehn Procent; Einkünften; unter Verbürgung des Stadt-Kassens. Eine solche Obligation auf 50 Thaler liegt, bis diesen Augenblick noch, in der Amtslade einer hiesigen Innung. Auch diese Opfer des städtischen Patriotismus aber trugen ihre Früchte nicht lang. Wo nicht schon früher, gewiß doch während der Belagerung von 1709 — 10, gieng die Brücke abermals verloren: und erst 1714 kam sie wieder zur Sprache. Damals nämlich suchte der Rath ²¹⁾ um das, von

dem ersten Russischen Commandanten General Polonsky, der Stadt entrissene Recht zu den Ueberfahrts-Anstalten, wieder nach. General-Gouverneur Fürst Gallizin gestand es ihr, den Privilegien gemäß, zu, empfahl aber vor allen Dingen: die Brücke wieder herzustellen. Das erklärte der Rath, bei den erschöpften Stadts-Mitteln, für eine baare Unmöglichkeit; und willigte nicht bloß ein, sondern bat ausdrücklich um das, was ihm als die Alternative gestellt war, daß die Krone sie übernehme. Der Fürst dagegen bestand darauf, die Stadt möge sich doch nicht ihres Rechts begeben, die Kosten würden sich ja bald bezahlt machen. Und nunmehr scheint man sich auch zu dem Baue entschlossen zu haben. Denn die Chronik-Nachrichten dieses Jahres ²²⁾ erwähnen, daß ein Sturm, im Spätherbst desselben, unter Andern, auch die Brücke fast ganz zertrümmert habe. Seit dieser Zeit nun hat die Düna-Flöß-Brücke sich erhalten nicht bloß, sondern ist auch bedeutend breiter gemacht, so wie auch sonst mannichfaltig verbessert worden. Gegenwärtig hat sie, in 11 Abtheilungen, 2039 Fuß rheinländ. Länge und 41 Fuß Breite. Mit einer schützenden Barriere zu beiden Seiten; übrigens, wird es (und hoffentlich noch vor Ablauf eines Jahrzehends) gehen, wie mit der Brücke selbst. Wenn sie da steht, wird man sich wundern, wie man sie hat für unmöglich halten können.

Fünftes Bruchstück.

Auch in der neuesten Zeit machte sich die Dina historisch merkwürdig. Hindernd und fördernd griff sie mit in den Krieg von 1812 ein, flocht und zerriß Kränze des Ruhmes. Aber werfen wir jetzt nur einen Blick in die frühern Jahrhunderte zurück! Die heidnischen Semgallen ²³⁾ wollten 1186 dem Strome eine Denkwürdigkeit ganz eignen Art verschaffen, indem sie ihn zum Grabe der ersten festen Burg, (Neriküll), welche die Deutschen hier angelegt hatten, zu machen gedachten. Mit Tauen versuchten sie das ihnen fremde Stein-Gebäude in die Dina herabzuziehen. Sie fanden aber, daß das seine Schwierigkeiten hatte. In dem Wasser der Dina erhielt ein Theil der heidnischen Eingebornen seine Weihe zum Christenthume; welches denn bei ihnen auch wohl in nicht viel mehr, als in eben dieser Bezeichnung mit dem Wasser des Stromes bestehen mochte. So wird es begreiflich, wie die zum Heidenthume wieder Abgefallenen 1198 glaubten, mit eben diesem Wasser ihr Christenthum wieder abspülen, und in einem zufällig auf einen Baumast geschnitten Menschen-Antlitz, durch Einwerfung dieses Ales in den Strom, den Deutschen ihren Gott über See nachschicken zu können. Iwan Basiljewitsch, der Schreckliche, als er 1563 Polozk erobert hatte, ließ die Juden, die sich nicht wollten taufen lassen, ohne weiteres in die Dina werfen. ²⁴⁾ Noch unmenschlicher ist ein Zug aus

der noch späteren Kriegs-Geschichte. ²⁵⁾ Als 1601 der Schwedische Befehlshaber Gyllenhielm die Stadt Köfenhusen mit Sturm genommen hatte, wurde ein Theil der Polnischen Besatzung, welche in die Hände der Sieger fiel, mit den Händen und Füßen lebendig auf Balken genagelt, und so den Strom hinab gelößet. Wir schließen mit einer Begebenheit aus der allerältesten Zeit, wo es auf nichts Geringeres abgesehen war, als den Strom für den Handel gleichsam zu vernichten. Im Jahre 1214 kamen die Deseler ²⁶⁾ mit einem Geschwader größerer und kleinerer Fahrzeuge vor die Mündung, füllten die kleinen Fahrzeuge, und noch besondere Kisten, mit Steinen, und versenkten sie. Der Strom und das Meer aber zertrümmerten die feindseligen Buräunungen, und die Arbeit der Deutschen that das Uebrige. Die neuesten Zeiten wissen für einen solchen Zweck einfachere Maassregeln. (Napoleon z. B. mit seinem Continental-System). Man verdammt Handels-Ströme mit einem Bogen Papier.

C i t a t e n

1) Das Russ. geogr. Wörterbuch des Russ. Reichs, (Moskwa 1801 in 7 Quart-Bänden.) 2. B. S. 148. — 2) Die weiter unten erwähnte offizielle Darstellung. — 3) Mayerberg Iter Moscov. in Mitzleri Scripta. Poll. T. II. p. 376. — 4) de Bray Essai etc., T. 3. S. 232. — 5) Der officielle Bericht. — 6) In der Schwedischen Vegefactischen Samml. der Stadt: Bibliotek, Misc. Cons. Nr. 1. Topographie und

- Düna. — 7) Fischers Natur-Geschichte von Livland, 2te Ausg., S. 32.
 — 8) Rig. Stadtbl., 1823, S. 187. — 9) Dogiel Cod. dipl., T. V, S. 101,
 — 10) Brokesche Sammlung in der Stadtbibliothek, Quart, Nr. 63.
 (Liv. 3.) — 11) Von Pastor Broke zu Dünamünde im Nord. Archiv,
 1806, Jun., S. 183. — 12) Natur-Gesch., S. 251. — 13) Stadtbl., 1810,
 S. 34. — 14) Stadtbl., 1825, S. 213. — 15) Stadtbl., 1814, S. 125. —
 16) S. oben Note 6. — 17) Stadtbl., 1811, S. 59. — 18) Norberg's
 Leben Karls XII., 1. Th., S. 254. — 19) Reg.-Archiv's Jahres-Akten,
 1701, März. — 20) Stadtbl., 1812, S. 375. — 21) Jahres-Akten, 1714,
 April. — 22) Bergmann's Erinnerungen, 1. St., S. 109. — 23) Arndts
 Chronik, 1. B., S. 7. 20. — 24) Aus Dörckhorn, in Zeiler's Topograp-
 phie, Mitzler, T. II, pag. 34. — 25) Gadebusch Jahrbücher, 4. B.,
 S. 251. — 26) Arndt, 1. B., S. 112.

R. G. Sonntag.

Um Grabe eines geliebten Kindes.

Ruhe sanft, geliebte Hülle,
 In des Grabes tiefer Stille
 kehr' der Heimath zu.
 Wahres Glück wohnt nicht hienieden,
 Nur dort oben blüht der Frieden,
 Winkt das Land der Ruh!

Wie im Meer sich Wogen thürmen,
 Wird im Leben oft von Stürmen
 Unser Herz bewegt,
 Und gelangt zum stillen Frieden,
 Wenn es von der Welt geschieden —
 Wenn es nicht mehr schlägt.

Ach! wie farg sind hier die Freuden,
 Eng' verwebt in tausend Leiden,
 Und gehüllt in Wahn!
 Was ist dieses flüchtige Leben,
 Und das Ziel, nach dem wir streben,
 Hier auf dunkler Bahn?

Selig, die das Grab geborgen!
Thränen, Leiden, Gram und Sorgen
Bleiben hier zurück. —
In des Todes stillem Hafen
Werden wir einst friedlich schlafen,
Frei vom Mißgeschick!

Stillt die Klagen — stillt die Thränen —
Nicht des Herzens leises Sehnen,
Nicht der trübe Blick,
Können je es wiedergeben,
Rufen je in's düst're Leben
Euer Kind zurück.

Staub geboren, kehrt zum Staube,
Alles wieder, nur der Glaube
Lebet ewig fort. —
Welken werden untergehen
Und versinken — Wiedersehen
Werdet Ihr es dort —

Dort im bessern Vaterlande,
Wo es nun im Lichtgewande
Sel'ger Sonne glänzt. —
Dort, wo reine Harmonieet
Unsre Seelen sanft durchglühn,
Frieden uns umkränzt. —

Wo wir liebend uns vereinen,
Thränen des Entzückens weinen,
Die man hier nicht kennt;
Wo uns ew'ge Freuden greifen,
Heil'ge Bande uns umschließen,
Und kein Tod uns trennt.

Und so gebt der Erde wieder,
Ihre Blüthe, senkt sie nieder,
In den Mutter Schooß;
Von der Vorsehung beschieden
Ward uns Allen ja hienieden
Einst ein gleiches Loos.

Gottes Frieden deiner Hülle!
In des Grabes tiefer Stille
Kehr' der Heimath zu.
Wahres Glück wohnt nicht hienieden,
Nur dort oben blüht der Frieden,
Winkt das Land der Ruh.

Otto von Huhn.

Beim Jahreswechsel.

Am Mitternacht, den 31. December 1820.

Ein großer Augenblick erscheint:

Zu grauen hingeschwund'nen Jahren
Sinkt jetzt auch unsre Gegenwart;

Und schauernd stehn wir Harrenden
Vor schwerem Vorhang abendungsvoll,
Und langsam zieht die Zeit ihn auf.

Mit lichten Flügeln schwebt so hold
Des neuen Jahres Genius
Heran, ~~so~~ wie ein stilles Kind.

Wie dieses auch begleiten Engel
Es zum Gewirr der bunten Welt,
Und geben's sanft und rein ihr hin.

O blieb' es nur in Kindeseinfalt!
Doch ach, schon wecken wilde Stimmen
Es auf aus goldnem Morgenschlaf.

N. M.

K. M.

Und Jeder zieht dies Kind sich auf,
Und Jedem wird's, wie er gewollt,
Verbildet meist. Laßt's kindlich doch!

M. R.

Den zwanzigsten Februar 1825.

Winterblumen, die Du selbst gezogen!
Nicht Geschenk von mir, Geschenk doch. Dank dem
Himmel, der sie Beiden ließ erblühen,
Beiden! Möge wiederkehren oft noch
Beiden dieser Tag, der unsre * *
Frohen, guten Aeltern gab, zum achten
Male sich erneute ihrem Freunde,
Der mit Ihr durch Blumen, auch durch Dornen,
Wie's des Ewigen Wille, hin zum Ziele
Wandelt, jenseit dessen andere Blumen
Blühen, unverwelflich, aufgekeimt aus
Saat des frommen Strebens auch im Winter.

K. M.

Die heilige Brigitte.

Eine biographische Skizze.

Von einem der vornehmsten Geschlechter Scandinaviens entsprossen, und mit jenen sanften Anlagen ausgestattet, welche ein schönes weibliches Gemüth höher schmücken, begrüßte Brigitte im Jahre 1302 die Welt. Ihr Vater, Birger Pederson Brabe, war schwedischer Edelmann und Reichsrath, ihre Mutter, Ingeborg, stammte väterlicher Seite von der königlichen Familie ab. Frömmigkeit im Sinne des damaligen Zeitalters, dem Wallfahrten, strenge Andachtsübungen und Wohlthätigkeit gegen Kirchen und

Anwesen: Das Leben der Heiligen: mit vielen Nien sehr merkwürdigen Historien durchmengt, ist dem Latin ins Deutsche gebracht. Lissb. 1499. Klein-Fol. — Alberti Kranzii Metropolis, p. 657. — Olof Dalin's schwedische Reichsgeschichte, Th. 2. — Russo's Livl. Chronik. — P. Hippolyt Heitor's ausführl. Geschichte aller geistlichen und weltlichen Kloster- und Ritterorden für beiderlei Geschlecht etc. Th. 4. Leipzig 1754, in Quart.

Ältesten über Alles gingen, charakterisirten schon seit geraumer Zeit ihre Familie — Brigittens Erziehung wurde in demselben Geiste geleitet. Was ihre Aeltern vorzüglich dazu bestimmen mochte, war, daß dieses Kind, gleichsam durch ein Wunder, am Leben erhalten wurde. Ingeborg machte gerade damals eine Seereise, als sie sich mit dieser Tochter schwanger befand, das Schiff verunglückte bei der Insel Oland, und alle sahen schon ihren unvermeidlichen Tod vor Augen, als ihnen plötzlich unerwartete Hilfe durch die aus Schweden fliehenden Prinzen wurde, die sich nach dem Auslande eingeschifft hatten. Die meisten von der Schiffsgesellschaft ertranken; Ingeborg nur ward mit Wenigen gerettet. Das Kind — so war der Wille der Aeltern — sollte eine Heilige werden.

Nicht wenig trugen die Aufmunterungen eines Geistlichen, (er war nachher Bischof zu Abo) dazu bei, der bei ihrer Geburt eine lichte Wolke und auf derselben eine Jungfrau mit einem Buche in der Hand erblickte, die zu ihm diese Worte sprach: „Ingeborg hat eine Tochter geboren, durch welche künftig in der Welt sprechen wird, der einst durch Moses zu seinem Volke redete, und ihre Stimme wird wie das Rauschen des Wassers und wie das Rollen des Donners an allen Enden der Welt gehört werden.“ Ingeborg starb bald nach der Geburt ihrer Tochter, deren Erziehung eine ihrer Töchter übernahm, die sie streng zur Gottesfurcht anhielt. Bis zum dritten Jahre

konnte sie nicht sprechen, und man fürchtete schon, sie werde stumm bleiben, als sie plötzlich so vollkommen, wie ein Erwachsener, zu reden anfang, ein Umstand, den man nachher für ein außerordentliches Wunder ansah.

Harmlos schwand Brigittens Jugend dahin, und die Richtung, welche ihr die Erziehung bei einer sehr reizbaren Einbildungskraft gab, nährte immer mehr jene religiöse Schwärmerei, die im dunkeln Mittelalter so unwiderstehlich jede weichfühlende Seele ergriff, die, unbekannt mit dem großen Buche der Natur und den Schriften der Weisen des Alterthums, nichts als Wunder um sich her erblickte. So muß es uns wenig befremden, wenn die Legende sie bereits im siebenten Jahre in nächtlicher Stille, die heilige Jungfrau im Strahlengewande erblicken läßt, wie sie ihr die Krone auf das Haupt setzt, und in ihr dadurch den Entschluß weckt, sich dem Himmel zu widmen; wenn sie ansfährt, wie der Weltheiland ihr im zehnten Jahre nach einer Predigt erschienen, und sie zur treuen Nachfolge ermuntert habe; wenn endlich selbst der böse Dämon in gräßlicher Gestalt das zarte Mädchen erschrecken will, und da er keinen Sieg über ihre Tugend davon tragen kann, beschämt entfliehen muß. Doch das sind gewöhnliche Dinge in dem Leben der Heiligen.

Daß es selbst in der Geschichte dieser Frommen Augenblicke giebt, wo das Irdische den Himmel überfliegt,

davon liefert auch Brigitte einen Beweis, die, ungeachtet ihres Wunsches, immer Jungfrau zu bleiben, doch von dem Anblick eines schönen 18-jährigen Jünglings erweicht, ihren Entschluß aufgab, und mit ihm, nach dem Wunsche ihres Vaters, im 13ten Jahre ein Ehebündniß knüpfte, das Jugend und Ähnlichkeit des Charakters um so inniger machten. Dieser Jüngling war der nachherige schwedische Reichsrath und Lagmann Alf Gudmarson. Da beide von gleichen Gesinnungen belebt waren, so kostete es Brigitten wenige Mühe, von ihm die Einwilligung zur Fortsetzung jener Bußübungen zu erlangen, wozu sie in der Kindheit angehalten war. Sie betete oft bis tief in die Nacht, hüllte sich in ein rauhes, härenes Gewand, besuchte die Krankenhäuser, wo sie in der Abwesenheit ihres Gemahls die Kranken pflegte. Zum ganz besondern Lobe gereicht es ihr indessen, daß sie sich sorgsam der Erziehung ihrer Kinder annahm, und dieselben, nach dem Ausdrucke ihres Biographen, „gleich dem Aar, der seine Jungen zur Sonne führt und ihnen voran fliegt,“ zu jeder Tugend anhielt.*) Sie bewirkte endlich, daß Alf den Hof verließ und mit seiner ganzen Familie eine Wallfahrt nach Compostella zum Grabe des heiligen Jakob machte.

*) Wä alse de arne sine, iughen voret to d' sunne dat se de anen vā de ieret plegā vā ouer en vlucht. also dede se mit erer anwisinghe vā straffinghe an ere kindere.

Er wurde auf der Rückreise zu Arras sehr schwer krank, und kehrte nach seiner Genesung nach Schweden zurück. Brigitte konnte nun ihrer Neigung zum stillen beschaulichen Leben nicht länger widerstehen, und ging 1340 ins Kloster Alvastra, wohin ihr Gemahl ihr bald darauf folgte, der dort, vor dem Ablauf seines Probejahres, 1344 den 12. Februar, seine irdische Laufbahn beschloß.

Ungeachtet sie acht Kinder aus dieser Ehe hatte, so betrachtete die fromme Frau das Band, was sie an die Erde knüpfte, jetzt als aufgelöst; sie wollte, „der Turteltaube ähnlich,“ nur in stiller Trauer um den Gemahl leben, und ihren Sinn einzig mit dem Ueberirdischen beschäftigen. Sie theilte ihr Vermögen unter ihre Kinder, und entfernte von nun an Alles, was sie zerstreuen konnte. Ihr strenger Lebenswandel, wohl aber noch mehr ihre ausnehmende Freigebigkeit gegen Priester und Mönche, verbreiteten im ganzen Lande ihren Ruf, den sie sich edler durch ihre Wohlthätigkeit gegen Dürftige, so wie dadurch erworben hatte, daß sie durch den nachherigen Bischof Matthias die Bücher der heiligen Schrift ins Schwedische übersetzen ließ.

Sicherer konnte man sich damals nicht die Thore des Himmels öffnen, als wenn man Kirchen und Klöster stiftete. Brigitte errichtete einen geistlichen Orden, nach den Regeln des heiligen Augustin, der aus 60 Schwestern und 25 Brüdern bestand, und späterhin seinen Sitz

zu Wadstena hatte. Die Bestätigung desselben vom Papst Urban V. erfolgte im Jahre 1368. Die Stifterin versäumte keine Gelegenheit, ihrer neuen Anstalt Zuwachs zu verschaffen, sie bewirkte sogar durch ihren Sohn Birger und andere Freunde, bei dem Könige Albrecht zu Stockholm, daß jeder schwedische Unterthan, „um Landesplagen abzuwenden und die heilige Jungfrau zu ehren,“ jährlich einige Pfennige zum Klosterbau unter dem Namen: „Unserer lieben Frauen Pfennig“ hergeben sollte. Mit erhöhtem Eifer setzte sie nun ihre Andachtsübungen fort, die sie mit manchen sonderbaren Büßungen verband, zu denen auch diese gehört, daß sie sich jeden Freitag brennendes Wachs auf den nackten Körper träufelte — Alles, um sich desto lebhafter der Leiden unsers Heilandes zu erinnern. Wunderbare Traumgesichte und Offenbarungen — noch wunderbarer von Priestern eingekleidet und gedeutet — erfolgten in Menge. Am Hofe lächelte man über diese seltsame Umwandlung, und nannte sie eine Thörin; doch Brigitte blieb unerschütterlich und hatte Muth genug, dem damaligen Könige Magnus ihrem Verwandten, laut seine Fehler vorzuhaken. Aus Träumen und Erscheinungen verkündigte sie ihm den Zorn des Himmels, als Folge seines Leichtsinns, und tadelte den Heereszug gegen die Russen, der allerdings, ohne Besonnenheit von ihm unternommen, sehr unglücklich für Schweden ausfiel. Magnus beachtete diese Ermahn-

nungen nicht, und nannte ihre Weissagungen: alte Weibermährchen; ja, er pflegte oft zu ihrem Sohne, Bürger Ulsson, scherzend zu sagen: „Nun, was mag unserer Verwandten, deiner Mutter, wohl über Nacht von uns geträumt haben?“ Dennoch sah sich der König, bei den vielen (zum Theil selbst verschuldeten) Unfällen seiner Regierung, und bei der allgemeinen Unzufriedenheit der Geistlichkeit, genöthigt, die noch immer Strafe verkündigende Prophetin zu besänftigen, und vielleicht auch sein Gewissen zu beruhigen. Er schenkte ihr 1348 einen Hofplatz zu Wadstena, wo sie bald darauf ihr Kloster anlegte. Außer den fortwährenden innern Unruhen, verüßte eine furchtbare Pest das unglückliche Schweden; König Magnus ward von den Ständen 1363 in den Bann gethan und abgesetzt, und man fürchtete einen gänzlichen Umsturz der Dinge. So vielfaches Elend erschütterte Briggittens Herz. Sie mochte den Jammer ihres Vaterlandes nicht länger ansehen und ging nach Avignon, endlich nach Rom, wohin von seher ihre Neigung und der Glanz der allein seligmachenden Kirche sie rief. Hier lebte sie lange Zeit in tiefer Ruhe, bis sie endlich von abermaligen Erscheinungen getrieben, so schwach sie auch war, mit zweien ihrer Söhne und ihrer Tochter Katharina, eine Pilgerfahrt zum heiligen Grabe antrat. Auf dem Wege dahin wurde sie von der Königin Johanna

von Neapel gastfreundlich aufgenommen, und so gern wir auch die fromme Absicht dieser Pilger nicht verkennen wollen, so erzählt doch die Sage, daß es auf dieser heiligen Reise mitunter sehr irdische Scenen gab. Es entspann sich eine geheime Liebesgeschichte zwischen der Königin Johanna und Briggittens Sohne, Karl Ulsson, der seiner Wanderung uneingedenk, sich eines Tages so sehr vergaß, daß er die Fürstin, in Gegenwart des Hofes, küßte, was übrigens die Königin dem schönen jungen Manne nicht übel genommen haben soll. War es Strafe für sein unheiliges Benehmen oder sonst etwas — Karl erreichte den geweihten Boden nicht, und starb auf der Reise. Desto höherer Lohn ward ihrem zweiten Sohne, Bürger, der mit der Mutter nach Palästina kam, und bei dem heiligen Grabe zum Ritter geschlagen wurde. Nach dem sie auf diese Art, wiewohl unter mancherlei Widerwärtigkeiten, die eine solche Wallfahrt nothwendig mit sich bringen mußte, ihre Wünsche erfüllt gesehen hatte, kehrte sie nach Rom zurück, wo sie nicht lange darauf im Jahre 1373 den 23ten Juli starb. Ihre Ueberreste wurden im folgenden Jahre, auf Veranlassung ihrer Tochter Katharina, nach Schweden geführt, und dort in dem Kloster zu Wadstena beigesetzt, wo Katharina Schwester, und nach einiger Zeit Abtissin wurde. Auch sie verehrte man nach ihrem Tode als eine berühmte Heilige; ja, es sollte sogar die höchste irdische Größe sich mit dem

Glanze des Himmels in dieser Familie vereinigen: denn nach der Absetzung des Königs Magnus 1363, wollten die Reichsstände Brigittens Bruder, den Reichs-Rath Israel Birgersohn, mit dem Fürsten-Purpur bekleiden. Seelengroß schlug er eine Würde aus, die, außer lastenden Sorgen, gewöhnlich den Reich in ihrem Gefolge führt, und, um fern von dem tumultuarischen Schauplatze ruhig sich selbst leben zu können, ging er nach Livland, wo ihn der Tod zu Riga, gerade in dem Zeitpunkte überraschte, als er sich zu einem heiligen Kriegszuge anschickte.

Daß auch Heilige auf vielen Umwegen nur zum gewünschten Ziele kommen, sehen wir an Brigitten. Es kostete bedeutende Summen und viele Mühe, ehe sie in die Zahl der Heiligen aufgenommen wurde, und es wäre vielleicht nie gelungen, hätte sie nicht so mächtige Fürsprecher gehabt. Die berühmte Margarethe von Norwegen, eine Menge Kardinäle, Bischöfe, Fürsten und Herren hatten sich zu dem Ende vereinigt, und ihre Sache dringend dem heiligen Vater in Rom empfohlen, bis endlich Bonifaz IX. sich willig fand, ihren Namen den 7ten Oktober 1391, nachdem die Ceremonie der Heiligsprechung vom Donnerstage nach Michaelis bis zum Sonntag Abend gedauert hatte, in das große goldene Buch einzutragen. Der Tag der Seligsprechung sollte ihr zu Ehren gefeiert werden.

Sie hinterließ einen Band Offenbarungen, welche die Päpste Gregor XI. (1377) und Urban VI. von mehreren Kardinälen und Gelehrten untersuchen ließen, deren Ausspruch endlich dahin ging, daß sie nichts gegen den Glauben der katholischen Kirche enthielten; doch gab es einige unruhige Köpfe, welche in ihnen Ketereien witterten, und dieß bei dem Consilium zu Basel anzeigten. Die Könige von Dänemark und Schweden, nebst vielen Prälaten dieses Reichs übernahmen ihre Vertheidigung, und schrieben 1434 an die versammelten Väter zu Basel. Brigittens Ruf wurde, ungeachtet mancher Stimmen, die sich dagegen erhoben, gerettet, denn sie fielen im folgenden Jahr, nach angestellter Untersuchung, das Urtheil, diese Offenbarungen wären von Gott eingegeben.

Erst nach dem Tode legte Brigitte das Gewand ihres Ordens an, denn ihre vielen Reisen und Wallfahrten beschäftigten sie mit andern Dingen.

In jedem Kloster war die Anzahl der Schwestern auf 60, die der Brüder auf 25 festgesetzt. Unter den Leuten waren 13 Priester (nach der Anzahl der Jünger, den heiligen Paulus mit einbegriffen) vier Diakonen und acht Laienbrüder, doch mochte wohl in den wenigsten Klöstern diese Anzahl vollzählig gewesen sein. Die Kleidung der Brüder und Schwestern war ein Rock, eine Kutte und ein Mantel von grauem Tuch, letzter wurde mit einem hölzernen Knopfe befestigt. Zum Kopfschutze diente den

Nonnen ein weißes Vortuch (Schleier), welches Stirn und Wangen bedeckte, und oben auf dem Kopf mit einer Nadel zugesteckt ward. Ueber dem Tuche ging ein schwarzer Weihel von Lein mit drei Nadeln befestigt, und über diesem eine Art Krone von weißer Leinwand mit fünf kleinen rothen Flecken bezeichnet, um die fünf Wunden unsers Herrn anzudeuten. Die Priester trugen auf dem Mantel ein rothes Kreuz, in dessen Mitte ein Stückchen weißes Zeug die Gestalt einer Hostie nachbildete, die Diakonen einen weißen Zirkel, als Sinnbild der Weisheit, mit vier rothen Stückchen, als Feuerflammen; die Laien endlich, als Zeichen der Unschuld, ein weißes Kreuz mit fünf rothen Flecken. Man erwarte hier nicht eine umständliche Anzeige ihrer Ordensregel, wer Lust hat, kann sie beim Helyot und in andern größern Werken nachlesen, wo auch eine Nonne in ihrer Tracht abgebildet ist. Daß Fasten, Beten, Wachen u. s. w. die Hauptbeschäftigung ihres Lebens ausmachten, versteht sich von selbst. Nur dieses noch verdient hier angemerkt zu werden, daß im Kloster beständig ein offenes Grab sein mußte, wohin die Abtissin mit ihren Klosterfrauen täglich nach der Terzia ging, betete, und zum Beschluß etwas Erde hineinwarf. Eben so mußte ein Sarg, der immer beim Eingange der Kirche stand, ihnen das memento mori (gedenke des Todes!) zurufen. Schweigen wurde ihnen von der Metten bis

zum Ende der hohen Messe der heiligen Jungfrau während der Mittags- und Abend-mahlzeit und vom Ende der Erholungszeit des Abends bis früh zum andern Morgen, von der Ordensregel geboten.

Das von ihr gegründete Kloster zu Wadstena (im Kirchspiel Eincopen) erhielt im Jahre 1400 große Begünstigungen vom Papsi, und zugleich die Freiheit, seinen Orden in allen Ländern zu verbreiten. Es konnte nun nicht fehlen, daß der Ruf der heiligen Frau weit und breit bekannt wurde, und man überall Klöster derselben entstehen sah, von denen wir hier nur das Brigitten-Kloster bei Danzig (1392), Marienwold bei Lübeck (1413) und Marienfron bei Stralsund (1414) anführen wollen.

Auch bei Reval wurde zu Konrad von Dietrichshofs Zeiten das Brigitten-Kloster, Marienthall, gegründet. Drei wohlhabende Kaufleute, Heinrich Schwalbach, Heinrich Huger, und Gerlach Kruse, gaben ihr ganzes Vermögen dazu hin, und fingen dasselbe 1407 an, eine kleine Meile von Reval an einer Bucht des baltischen Meeres zu errichten. Ruffow rühmt das herrliche Gebäude, und setzt hinzu, daß die Stifter erst nach 29 Jahren den Bau beendigten*). Alle drei wurden Laien und

*) Olearius in seiner Reisebeschreibung setzt den Anfang der Erbauung nach einer Handschrift, die D. Westring besaß, und worin die Schicksale dieses Klosters bis zum Untergange desselben beschrieben waren, in das Jahr 1400. Huiper in seinen topogra-

in der Folge Priester dieses Klosters, worin die Zellen der Mönche und Nonnen durch eine Mauer getrennt waren. Da sie nach ihrer Ordensregel, zu gewissen Zeiten nicht sprechen durften, so bedienten sie sich einer Zeichensprache. Sahen sie aufwärts und berührten mit dem vordersten Finger das Auge, so bedeutete es Christus, derselbe Finger auf das Haupt gesetzt, bezeichnete den Beichtvater, zwei Finger die Abtissin, alle fünf Finger zusammen deuteten Wasser — der Zeigefinger an den kleinen gefügt — trinken an.

Die Einweihung der Schwestern fand im Jahre 1451 am Sonntage vor Johannis, die der Brüder am Sonntage nach diesem Feste statt. Mit der Einführung der Reformation nahm auch dieses Kloster seiner allmählichen Auflösung, und im Jahre 1564 brannte es am Sonntage vor Pfingsten, durch Unvorsichtigkeit, ganz ab. Woher Koberger in seinem Roman: „der lange Hans“ die Nachricht hat, daß dieses Kloster im Jahre 1527 von den Moskowitern zerstört, und daß man damals mit den armen Nonnen sehr übel umgegangen sei, — weiß ich nicht.

Die Nähe des rauschenden Meeres, die freundliche Abwechslung von Hügel und Thal, durch die Trümmer

phischen Nachrichten von Livland etc., Th. 2, S. 559, sagt gar, daß es gegen das Jahr 1433 vom Bischof Heinrich von Uexküll erbaut worden sei. Wahrscheinlich ist das Letzte von der völligen Beendigung und Einweihung zu verstehen.

dieses Klosters verschönert, das einst im besondern Rufe der Heiligkeit stand, gewähren einen interessanten Anblick, und um dem Ganzen etwas Romantisches zu geben, hat auch die geschäftige Sage das Ibrige dazu beigetragen. Diese läßt denn einen unterirdischen Gang von dem Münchshof, einem ehemaligen Kloster in der Russtraße zu Reval, die weite Strecke hinab bis zu dem Heiligthume Brigittens gehen, und da ihr auch das noch zu wenig ist: so zieht sie ihn rasch unter dem Meeresboden in gerader Linie fort, damit die andächtigen Brüder und Schwestern desto schneller zur gemeinschaftlichen Erbauung zusammen kommen könnten. Nun, in der That ein passender Schauplatz für einen Romanendichter, der hier seine Welt wunderbar genug schaffen kann, wenn anders eine freundliche Fee seiner Phantasie die Flügel des Pegasus lieh, die ihn über die gemeine Wirklichkeit emportragen können.

G. Tielemann

Der Sylvester = Abend.

Schwerlich erinnert sich, außer dem Verfasser, noch Jemand des freundschaftlichen Kreises, zu dessen Bekanntheit — es sind freilich zehn Jahre seitdem verflossen! — ein Weihnachts-Gespräch über das Licht einst einem Theile unsrer jetzigen Leser verhalf. Er hat auch seitdem seine Unterhaltungen nicht ausgelegt, besteht größtentheils noch aus denselben Männern und Frauen, und wie nun das unaufhaltsame Fortschreiten der Menschheit immer Neues und selbst unmöglich-Geachtetes wirklich macht, werden gegenwärtig selbst in seinem Geheim-Archive Gespräche im Voraus aufbewahrt, so daß es nicht befremden darf, wenn jetzt schon gedruckt erscheint, was die Freunde erst am 31. December dieses Jahres sprechen werden: worin freilich noch mehr geleistet wird, als in der Eile, mit welcher die Londoner Parlaments-Redner sich gedruckt sehen. Zehn Uhr abends ist es, die runde Tafel hat aufgehört, zu rauchen, und da der inländische Reben-Bau es dermalen selbst nicht zu patriotischem Essig-Genusse

bringen will, was auch die Nachrichten von früheren Weinspaziergängen in unseren Gegenden besagen, stehen einige lichte, edelgebaute Flaschen milder Lieb-Frauen-Milch in ihrer Mitte. Aber diese Huldigung gegen ausländische Liebllichkeit wird reich aufgewogen durch die Erzeugnisse häuslicher Zuckerbäckerei, welche sie umgeben, und die frische Lebendigkeit eines kleinen Wintergartens, der in Blüthen reizender Mannichfaltigkeit, dem Norden abgewonnen, das Zimmer schmückt und durchduftet.

Ist es nicht eine Noth, sprach jetzt Hermann halblaut zu Oskar, da sind wir nun Alle bereit, und es treibt der Geist in uns immer mehr Schaumperlen auf, und strebt, sich zu ergießen, daß er fast die schwachen Gefäße sprengen mögte; aber meine Frau schaffert noch umher, als sollte der letzte Jahres-Abend nicht bloß Alles ordnen und vollenden, was die früheren versäumten, sondern selbst viel Neues beginnen und ausführen, eh' er weichen muß! Am bedenklichsten ist mir dabei, daß sie im Hin- und Hergehen sagte: den Augenblick! denn darin könnte mir unverkennbar ihre eigene geheime Besorgniß, es könne wol etwas lang dauern. Und wir dürfen uns nicht einmal dagegen auflehnen: es ist ja der Weiber-Tag, den wir halb-glücklich so weit überstanden haben, dessen Ende aber noch recht schwer uns scheint fallen zu wollen! Ströme aus, was dich drängt! erwiderte der Andre, ist doch hoffentlich, was du herbergest, so edler Art, daß

es bei der leisen Berührung wieder aufsprudelt und nimmer des belebenden, erfrischenden Geistes ermangelt. Jetzt trat die Geschäftige wieder in das Zimmer; eine viel zu spät angefangene Stickei zu der Verloosung für den Frauen-Verein sollte noch in dem alten Jahre weiter gedeihen, und hatte deshalb geholt werden müssen; auch war im Vorbeigehen eine Berathung über die Neu-jahrs-Schüssel gepflogen und ein Blick auf die schlummernden Kleinen geworfen worden, deren ja eines nicht gebrüg zugedeckt sein konnte. Sie winkte, Plaz zu nehmen, und sprach dann mit geziemender Würde: Es ist an Ihnen, Oskar, den Wettkampf zu beginnen.

Schlamm, fing dieser jetzt an, ist es mir ergangen mit Allem, was ich heute tief-Gelehrtes Euch aufstellen wollte! Das, nämlich dünkte mir vor Allem der Untersuchung werth und bedürftig, warum gerade dieser Sylvester-Tag der Weiber-Herrschaft geheiligt ist? Aber was ich auch nachschlagen mochte, von einigen Folianten früherer Jahrhunderte an, in denen sich die Weisheit noch nicht in Etuis zusammendrängen ließ, bis auf den schwachen Brodhäusischen Beistand, dessen Stärke vorzüglich in der Bände-Zahl besteht, und die jetzt der Verleger eines neuen Werks der Art für alt eintauscht — überall kein Trost! Und alle die Sylvesters, deren ich, bei meiner schwachen Geschichts-Kenntniß gedenken kann, sehen mir gar nicht darnach aus, daß ihnen zu Ehren,

oder auf ihren Betrieb solche Ausnahme von der Regel gemacht sein könne. Denn weder Sylvester Pierias, noch jener Gerbert, der in dem Pacht- und Heil-reichen Mittel-Alter fast als Zauberer wäre verfolgt worden, eb' er Papst wurde, auch nicht einmal Sylvester de Sacy, scheinen mir Einfluß darauf gehabt zu haben. Als nun auch Lebrun's Sylvester-Abend mich im Stich ließ, da schien es mir am gerathensien, diesen Weg zu verlassen, und so kam ich auf eine Hypothese, die vielleicht dazu bestimmt ist, meinen Namen unsterblich zu machen. Ist sie übrigens von Andern etwa schon aufgestellt worden, so bin ich ganz der Mann darnach, mir nichts daraus zu machen, weil ich ein Selbstgelehrter bin. Es ist, nämlich, meinen lieben Freunden bekannt, und meinen viel lieberrn Freundinnen vielleicht unbekannt, daß die heidnischen Römer, in denen so hin und wieder etwas von Menschen-Verstand und Gerechtigkeits-Gefühl sich regte, gegen den Jahres-Schluß, zu Ehren des goldenen Zeitalters, nach dem die Blicke sehnsüchtig zurückschaufeten, Saturnalien feierten, in denen so ziemlich Alles auf den Kopf gestellt wurde — eigentlich ein geheimes Geständniß, daß es zu anderer Zeit nicht recht auf den Füßen stand. In jenen Festes-Tagen nun bedienten namentlich auch die Herren ihre Sklaven, und — ich mag mich nun gegen solche unehrerbietig-scheinende Herleitung sträuben, wie ich will, es ist einmal nicht anders und der Wahr-

heit muß ihr Recht widerfahren. — daraus scheint mir die Weiberherrschaft dieses Tages als Ueberbleibsel hergeleitet werden zu müssen. Wie weit nun aber sie in das graue, oder gar schwarze Alterthum der ichtigen Welt sich verliert, darüber verlassen mich alle Nachrichten gleichfalls, und ich kann nicht einmal eine Vermuthung darüber aufstellen. Wohlweislich hat aber die neuere Zeit die drei bis fünf Tage jener wunderlichen Umstellung auf einen einzigen beschränkt und diesen gerade in den äußersten Jahres-Schluß verlegt, damit es desto sinnvoller heißen könne: Ende gut, Alles gut, da die Weiber mild und weise genug sind, mit dem kleinen Theile oberherrlicher Gewalt sich zu begnügen. Auch mich rettet jetzt wol das Sprüchlein, und ich trete furchtlos ab, und in den düst'raden Thoren der Nacht hoffe, sprach nun Hermann, auch mein Nachfolger werde zu leben wissen, und beginne mit einer schönen Lebensart, die ich unsern heutigen Dialogen-Schreibern abgelernt habe; trefflich, o Bester, hast du die Aufgabel gelöst; dir nachzueifern, gelästet mich nicht, wol aber in anderer Art den geschichtlichen Weg einzuschlagen. An zwei Sylvester, nämlich, mögte ich Euch erinnern; die in unsrer vaterstädtischen Vorzeit sich bedeutend gemacht haben. Ihr sagt es Euch schon selbst, daß der Eine kein Anderer sein kann, als Erzbischof Sylvester Stobwasser, der, wenn das Wasser in seinem Namen etwas Symbolisches haben soll, keiner andern Erscheinung

des furchtbaren Elements verglichen werden kann, als der tödtlichen Springfluth, die aus der friedlich-glänzenden Fläche, mit nicht-angefandiger Gewalt, dahin sich wälzt über die Fluren und Deiche, und die sicherern Schläfer weckt mit der Erschütterung ihrer Häuser, mit der Durchspülung des Bodens, mit dem Rufe: ihr seid verloren! In seiner Wahl glaubte man, weise das Mittel gefunden zu haben, Ordens- und Bischofs-Herrlichkeit, die in unaufhörlichen Fehden um die arme Stadt mehr dieser, als sich selbst, wehe thaten, zu einem: denn er war des Hochmeisters Kanzler, und so begrüßte ihn denn Freude und Ehre mit der vollen Herzlichkeit der Hoffnung. Aber Alles, was je die Priester-Herrschaft zu einer Schmach- und Schrecken-vollen gemacht hat, fand sich an dem Furchtbaren in reichstem Maße: Freundlichkeit und Lücke, Hinterlist und offene Gewaltthätigkeit, Herrschsucht und Treubruch, und sein Verfahren erhebt sich zu einem allgemeinen Bilde dessen, was die unwürdigste Politik in solcher Hand werden kann. Jetzt mit dem Orden eins, schließt er einen Vertrag, der die Stadt dem Tiger und der Hyäne zum Raube theilt, und unterhandelt dann wieder, jenen den kaum zugesprochenen Antheil zu entziehen; das Schandblatt jenes Vergleichs, das die eigne Hand zur Vernichtung ausgeliefert hat, soll gelten, wann und wo es ihm Vortheil bringt; fremde Soldner in das zerrüttete Land rufen; die Gewissen irren durch Lossprache von Eid und

Pflicht; das Band zwischen Obrigkeit und Bürgern zerreißen, endlich in Bann und Interdict die schauerlichsten Waffen seines Standes und seiner Zeit brauchen, und aus dem tiefsten Gefühle der Menschenbrust die Geißel fluchten, welche sie zerfleischen soll — dies war der Gipfel seiner gräßlichen Wirkksamkeit. Einen gelungenen Jögling der Gregore und Innocenze sahen unsre geprüften Altvordern nicht, als dies Ungethüm, das volle dreißig Jahre den Schmerz getäuschter Hoffnungen zu beweinen, sie zwang; und selbst durch Befehl von Rom aus nicht gebändigt werden konnte. Besser glückte dies der Macht des Ordens, die ihn sogar bis zu persönllicher Haft demüthigte, als er vergebens das Land aufzumiegeln versucht und mit Fremden sich umschanzte hatte. So ereilte ihn damals schon die Nemesis; aber sie schwang, kaum ein halbes Jahrhundert später, noch einmal die düsterglühende Fackel, als ein zweiter Sylvester, Regelmeier mit seinem Familien-Namen, hierher kam. Auch vor diesem wäre wol Euch, ihr lieben Frauen, bang geworden, da der lobende Eiferer von dem Luther, der ihn bildete, nur den Muth und die Kraft, nur das Feuervort der Rede, nur den heiligen Haß gegen des Glaubens Verunsälfung und Mißbrauch überkommen hatte; nicht aber auch die weise und fromme Scheu vor jeder Gewaltthätigkeit und jedem schmerzenden Niederreißen. Denn sein geflügeltes Wort reizte den Pöbel zu heftigem Eindringen in die Kir-

chen und rascher That der Selbsthilfe, und die Glaubens-Erneuerung, oder vielmehr: Wiederherstellung begann auch hier in einem Ausbruche lang verhaltenen Unwillens. Aber die Ruhe kehrte bald zurück; und hatte nicht jener Sylvester diesem vorgearbeitet, die Saat ausstreuen, welche kräftig nun emporschoß? emporschoß, nicht in dem wilden Getämmel dieser Tage, sondern in dem raschen Uebergange der Stadt zu besserer Glaubens-Gestaltung? Ja; es ist ein unverkennbarer Segensgang der Vorsehung, in diesem Vorbereiten, Annähern, Herbeiführen, dieser Entwicklung besserer Folgezeit aus dem Greuelst der Vergangenheit! und mich dünkt, wir sollten eben deshalb auch nicht dagegen uns sträuben, wenn jede Zeit also lauchsaft muß; ärntet jede ja doch! Da ist schon wieder geschehen, was ihr von mir gewohnt seid, daß ich gern stillschweigen und Forderungen, auch im gefelligen Besprechen, das Wort leihe. So werdet Ihr mir auch wol die Erinnerung nicht verargen: wir sollten dankbar gerecht werden lernen gegen die mannichfaltigen Verschiedenheiten in menschlicher Eigenthümlichkeit, ist eine nur nicht in sich selbst unwürdig. Warum, Weiberchen insbesondere, soll nur der sanfte Andreas Knöpfen, der, wie Ihr wißt, den ersten Anfang der Reformation hieher trug, gelten, nicht auch der feurigere Nittkämpfer? Daß Ihrkennt, der vielleicht eine ganz eigentliche Sylvester-Ehe geführt hätte, lieber hättet heurathen mögen, will ich Euch

nicht verargen; aber auf der großen Weltbühne muß auch Mancher dastehen, dem das Haus zu eng, der dem Hause zu groß ist; und dennoch, wie einiget sich, nicht blos in Fouqués Normann's = Helben, auch wol die gewaltigste, kühnste Kraft für jene, mit der zartesten Innigkeit und Milde für dieses, z. B. in Luther n! Eben so, scheint mir, wird diese Gerechtigkeit gegen die Mannichfaltigkeit menschlicher Eigenthümlichkeiten zuweilen auch unsern Kindern versagt, bei denen man so leicht verlangt, mit Bessung zu sprechen, daß allen Bäumen Eine Rinde wachse! was hat von allem Uebrigen abgesehen, schon unsrer Freundschaft ihnen so viel Abbruch thun würde! Sie haben, nahm jetzt Malwin das Wort, selbst den Eingang aus dem Heiligthume der Geschichte und des Glaubens in das Haus mir geöffnet, das immer doch ein Aufbau zu diesem, oder besser noch ein Einbau in dieses sein soll. Und nun ist es doch wol Zeit, dem eigentlichen Schine des Tages entgegenzugehen, um den die beiden Herren, in engerem Kreise der eine, in weiterem der andere, dahingeschlichen sind, ohne ihn eigentlich zu berühren. Magi das nun geschehen sein, damit einige selten gehörte Namen angebracht werden könnten, die uns mit der gebührenden Scheu vor ihrer Gelehrsamkeit erfüllen sollten, oder aus eigener Scheu vor den Dornen des Gegenstandes, der, wie sie meinen mochten, nur mit Fingerhandschuhen angegriffen sein wolle, mich hält nichts zurück, das große Wort

Weiber = Herrschaft auszusprechen. Da Schiller versichert hat, daß wir durch der Gegenwart ruhigen Baues herrschen — so ist der Sinn, an den ich mich halte; ob auch die Worte so dastehen, undgen die gelehrten Männer entscheiden — glaubte ich lange, es müßte das sicherste Mittel zu solcher Macht sein, daß wir recht viel um die gebietenden Herren wären, wodurch wir denn unfehlbar die Thringen würden, und zuweilen denn auch wol sie es empfinden ließen, wie viel sie an unserer Gegenwart entbehren. Jenes will allerdings nicht versäumt werden; denn in der Nähe allein liegt ja schon, für uns vorzüglich, so viel und vielerlei, was den Mann bei seinen feinen und grübereit Fühlfäden faßt. Aber ich bin dennoch von Beidem mehr zurückgekommen, seit ich fand, daß jenes doch zuweilen zur Unzeit kommt, und dieses nicht selten mehr den Verdruß, als die Sehnsucht, aufregt, oder wol gar nur größere Unabhängigkeit möglich macht. Das aber scheint mir das rechte Mittel, sie mit unsrer Gegenwart, ob auch unsichtbar, unaufhörlich zu umgeben. Ihr habt wol gelesen, liebe Freundinnen, wie mancher ein wenig sehr überschüssiger Liebes-Ritter in Romanen, der in der Geliebten Abwesenheit in ihr Zimmer zu schleichen weiß, vor jedem Bändchen und jeder Nadel, die da umherliegen, in Entzückungen der Anbetung geräth, und es ist mir zuweilen so vorgekommen, als ob die und jene ehrbare Hausfrau die Absicht hatte, den ruhiger gewordenen Mann in einen sol-

chen Anbeter umzuwandeln, indem er bei jedem Schritte über eine ihrer Habseligkeiten stolpern mußte. Wer weiß, ob das nicht auch hilft? wenigstens kann es die unerwünschte Ruhe bannen! Gewiß aber ist das sicherere Mittel, ihn mit Zeugen der Sorgfalt, und unermüdeten, stillen Thätigkeit so zu umgeben, daß er unaufhörlich unsre Gegenwart fühlt, auch ohne sie zu sehen; unabsichtlich muß das freilich wenigstens scheinen: denn sonst —

„man merke die Absicht und man wird verstimmt;“

es muß, in Vielem mindestens, dem gleichen, was der herzliche Dichter von dem höchsten Wohltäter spricht:

er schütet seine Gaben aus
und läßt sich nicht sehen.

Dadurch umgeben, umfassen, begleiten wir ihn so sehr mit dem ruhigen Zauber unsrer Gegenwart, daß er aus solchem Kreise gar nicht mehr entschlüpfen kann; und warum sollt er es wollen? daß ihm nur wohl ist, weil er uns hat, und ferner ihn begleitet auf die Börse und zu seinen Kranken, wie viel mehr denn in die Gesellschaft Anderer unsers Geschlechts: mögen diese auch viel jünger, geistreicher, lebenswürdiger, ihm neuer sein, als wir — das Alles kann bei dem Manne von Sinn für unsern Werth und unsre Liebe in keiner Art gefährlich, oder unsrer Macht nachtheilig werden; und einen andern, auch noch so unbeschränkt, zu beherrschen, ist nicht des Wunsches werth, wir müßten denn lieber den Kappzaum führen, als tragen

wollen, und unter zwei Nebeln durchaus nur die Wahl haben. Mir ist, als ob solcher Zauber geübt werden könnte, selbst wenn wir nicht mehr da sind; wie viel sicherer denn von der Matrone, gleichwie von ihrer Enkelin. So kann es denn um so weniger fehlen, daß wir erreichen, was uns erfreulich ist, und herrschen, ohne das zu sagen, ohne daß es gemerkt werde, sobald wir es nur recht wollen. Und um gleich solche Fürsorge zu üben, will ich meinem lieben Manne, seiner Unentschlossenheit ein Ende zu machen, die schon lang' ihn drückt, wie ich merke, das Glas wieder füllen, und ihm stillschweigend hinschieben. Theobald aber ergriff es, und trank: das Wohl der unsichtbaren Obern!

Indem öffnete sich die Thür, und Ottomar, ein unverheurratheter Freund des Hauses, trat hinein. D nehm mich auf in Euren Kreis! bat er. Ich versuchte, auf dem Masken-Balle zum Jahres-Schlusse etwas Besseres zu finden, als Gesichter mit und ohne Larve; aber solche kaum waren vorhanden, und nun lockten mich Eure hell-glänzenden Fenster und das lieblichere Licht Eurer Gespräche, das ich ahnete, herauf. Willkommen! grüßten die Männer; die Hausfrau aber sprach: nur unter der Bedingung, daß auch Sie Ihren Beitrag zu der Feier des Sylvesters-Abends geben; und zwar sogleich, damit wir über Ihre Aufnahme entscheiden können. Wir sind eben noch bei der Weiberherrschaft, die ihm gebührt. Mit Vergnügen!

versicherte Jener. Es war einmal ein Mann, der hieß Sylvester Stobwasser — Den haben wir schon zur Genüge rühmen hören! lautete der Einwurf. Nun denn, hob er wieder an:

Mächtig seid ihr, ihr seid's durch der — Auch das, mußte er nun hören, ist uns schon vorgekommen. So helfe mir denn, sprach Ottomar jetzt, ein anderer Dichter:

Durch Bitten herrscht das Weib und durch Befehl der Mann; Doch jenes — wenn es will, und dieser — wenn er kann.

Aufgenommen! riefen die Frauen, und alles Widersprechen der männlichen Bank, die behauptete, er wolle durch den Spruch nur locken, daß man ihn für einen vor-
trefflichen Ehestands-Jünger halte, ward rasch niedergeschlagen; selbst die eigene Erläuterung des Satzes durfte nicht gefordert werden. An sich, meinte Hermann, ist es recht gut, daß wir den Verräther an eigener Sache aufgenommen haben; denn sind wir auch über die Musen-Zahl hinausgegangen, so hat sich doch zu der einzigen Blume in unserm fruchtschweren Kreise, noch eine andre gefunden! eine Bemerkung, die Rosa, welcher sie galt, der Blumen-Königin noch ähnlicher machte, denn gewöhnlich.

Jetzt nahm Theone den Faden wieder auf: für Alles, worin nicht Wenige an vielen armen Frauen, Töchtern und andern guten Weiber-Seelen, denen man offenbar Unrecht thun würde, wollte man sie den, nicht eben sauf-

ten, Tauben vergleichen, sich vergangen haben, sind sie von dir durchaus zu gütig behandelt worden, liebe Malwina; denn du willst ihnen ja nur wohlthun! Mag es aber sein; ich sage zuerst den gestrengen Herren: hättet Ihr nicht insgesammt manchen unvernünftigen Gedanken weniger ausgeführt, wenn es der Sylvester-Abende mehr im Leben gäbe, und wir an jedem unser Recht gebührend übtet? und mögte dann Euch, Schwestern, ein Mittel der Herrschaft vorzüglich empfehlen. Vor einigen Jahren hörte ich einem neuen Ehepaare die Macht des Wortes im Hause schildern, und ich denke, diese sollte gerade von uns besonders beachtet und geübt werden; da, wie behauptet wird, die Rede uns ein so dringendes Bedürfnis ist — die Männer nickten einander zu. — Freilich ist es wahr: wortfarg und zum Reden nicht aufgelegt kann auch der verständige und liebevolle Mann sein, wenn Ernstes, oder doch wenigstens ernst-Genanntes, ihn beschäftigt, und sein geistiges Leben, sein Bedürfnis der Mittheilung erschöpft hat, oder, was wir hören mögten, ihm nicht über die Lippe will; wo aber das bei einer von uns sich findet, und nicht schwere Leiden sie verstimmt haben, muß doch meistens etwas an ihr nicht ganz sein, wie es sein sollte. Wir müssen schon etwas, zu plaudern, haben! Deshalb kann ich deiner unsichtbaren und lautlosen Wohlthätigkeit unserer Fürsorge nicht durchaus beistimmen. — Aha! flüsterte Theobald dem neben ihm sitzenden Hermann zu, eine gute

Frau soll sein, wie Herrn Skriblers berühmte Henne, die ihre Eier erst legt, dann recensirt! Aber mit ernstem Blick warnte die gebietende Wirthin, und Theone fuhr fort: — Sagt immerhin, weise Männer, das freundliche Wort kann der That ihren Sinn nicht erst geben, der tiefer heraufsteigen muß; das wissen wir auch: aber es macht ihn gewisser und dem Herzen wohlthuender — das solltet Ihr auch wissen wollen! Wenn Ihr schreibt, dürft Ihr freilich nicht auch reden, und wehe den armen Frauen, wenn sie Euch dazu nöthigen müßten! Aber mit unserer Thätigkeit läßt sich das recht wohl vereinigen, und daß das Wort nicht fehle, begründet offenbar einen Unterschied zwischen weiblicher und männlicher Wirksamkeit. Erkennt es doch dankbar, daß wir in Manchem ganz anders sind, als Ihr! So mag das Wort denn auch im Hause walten mit dem mild leitenden und beglückenden Scepter. Wie vieles haben wir durchgeseht, bloß weil wir nicht abließen, es immer und immer wieder auszusprechen — ich kann das Geheimniß immerhin verrathen; denn das Mittelschen wird doch fortwirken! Wie führt unser verständiges Wort den Blick der Männer, der, was sie auch sich dünken mögen, verblendet die richtige Ansicht verlor, und Mißgestalten schuf, zu jener zurück und zersprengt diese! wie spricht das milde Muth in ein aufgeregtes Gemüth! Wenn wir aber es nöthig finden, manches herzliche auch nicht fehlen zu lassen und gern lieblosen und tändeln; nun, so

weckt das ja schlummernde Gefühle, und giebt selbst dem oft ausgesprochenen und nie bezweifelten der Liebe und Anhänglichkeit wie eine neue Kraft. Versiehen wir aber, leicht und doch sinnig zu scherzen — ist das nicht gleich der Blume, von der auch eben Niemand mehr verlangt, als daß sie durch Gestalt, Farbe und Duft ergehe? Ja, schon der bloße Ton einer befreundeten Stimme übt eine Gewalt, gegen die man erst sich verhärtet haben muß, um ihr widerstehen zu können. Dann kommt es nur darauf an, in jedem Falle zu unterscheiden, für welches eben der rechte Augenblick eingetreten ist. Ob ich das jetzt versche, weiß ich nicht; wol aber, daß es mir lang nicht gelungen ist und fast mich irre gemacht hätte an der Liebe sanfter Herrschaft. Du versiehst es! winkte Raimund dankend ihr zu.

Mag es jetzt genug sein an Scherzendem und Ernstem über den Einen Sinn, den wir dem Abende beilegen, sprach die Wirthin; der Andre, des Jahres Schluß, fordert jetzt sein Recht. Du hast, liebe Rosa, von dem Fest Gespräche dich ausgeschlossen; so setze dich denn zum Flügel und spiele uns Göthe's Lied: "Zwischen dem Alten, zwischen dem Neuen;" denn dieses soll ja den Uebergang machen, obwol ich sagen kann, daß manches Andre mir werth ist für die Feier des scheidenden Jahres. Gene gehorchte, das Lied war gesungen, und Theobald, den nun die Reihe traf, begann:

Laßt Euch gefallen, daß ich lang über jede Auszeichnung des Jahres-Wechsels allerlei kehrerische Gedanken bei mir gehegt habe. Als, z. B., daß jeder Tag, und jede Stunde sogar, eigentlich doch ein Jahr beschließt, und ein anderes anfängt, und wir darum keine sonderliche Ursache haben, gerade dem 31. December und ersten Januar große Ehre zu erweisen; außer in sofern Jeder einen neuen Kalendar nöthig hat, und in den ersten Tagen sich mit der Jahreszahl wol noch manches Mal verschreibt. Eben so, daß eigentlich doch nur auf diese neue Zahl das Neue überhaupt sich meistens beschränkt, wozu höchstens noch bei Manchen neue Kleider kommen, und bei Vielen neue Rechnungen, oder Verdruß über die alten, die bezahlt werden müssen, oder nicht gezahlt werden, so daß wir also recht muthwillig in die Täuschung uns hineinbeßen, als ob es mit dem Wechsel etwas auf sich habe. Nun, liebe, theure Frauen! seht mich nur nicht so verwundert und aufgebracht an! Ich habe ja gesagt, es ist mir nur so gewesen, und was mich davon zurückgebracht hat, geht ganz eigentlich Euch an. Denn als ich nun zum ersten Male ein Jahr nicht allein beschloß, als meine Malwina in einem der nächsten Monate noch süßeres Glück mir verhielt: da fühlte ich mit einer recht ergreifenden Gewalt die Bedeutung der scheidenden und kommenden Zeit, und alle Besorgnisse, Wünsche und Hoffnungen, auf die man gerade an solchem Punkte den größeren Werth zu legen

pflegt, erschienen mir viel natürlicher und gehaltvoller, und Alles, was die Erinnerung Schmerzenden und Wohlthuen- des hat, drang stärker auf mich ein. Das mögte denn auch ein Beweis für die Behauptung sein, wie erst mit dem Familienleben uns der rechte Sinn für des Lebens Bedeutung überhaupt aufgeht, und das Große und Kleine in diesem durch jenes erst recht in seiner Wichtigkeit uns erscheint. Ihr wißt ja, daß ich früh verwaiste, oft allein stand, und darum also Manches mir fremd bleiben mußte, das Euch, denen solche Bande sich nie lösten, immer tief im Herzen lag; so wie Anderes mir sich anbilden mußte, das Ihr nicht kennt: z. B., mit der Empfindung eitr gewisses Spiel zu treiben, bei dem man, selbst mit der Thräne im Auge, sie wegscherzen will, bis es denn nicht mehr geht, und sie nur um so stärker sich Raum macht. Auch das, gebt mir das Zeugniß, hängt mir nicht mehr an. Darum werde vor Allen unserm Freunde Ottomar angerathen, wo möglich lieber noch im alten, als erst im neuen, Jahre sich die zu suchen, die durch Bitten über ihn herrschen könne. — Dieser blühte mit dem glänzenden Auge dazu, als bedürfte er der Aufforderung nicht mehr, und noch Jemand erwähltere, als flüsterte das Herzchen, wo er suchen würde.

Mich überraschte, sprach jetzt Eugenia, Hermann's Gattin, vor einigen Jahren, wenn die Scheidestunde sich näherte, ein immer wehmüthigeres Gefühl, dem ich mit jener Liebe, die ja Ihr auch kennen müsset, nachging; ein

Gefühl, als ob ich, wie wenig auch die Gegenwart mir unbefriedigend, oder die Zukunft drohend schien, doch mit dem Dahinefliehenden vergehen sähe, was nicht ersetzt, nicht erneuert werden könnte; und doch bin ich selbst jetzt nicht einmal so alt, und war nie so geprüft, daß ich vornehmer Lebens-Frische oder Freude hätte nachweinen müssen. Die Stimmung befremdete mich; auch mein Unrecht sah ich ein: aber ich konnte es nicht ändern. Endlich sagte ich mir: sieh doch deine Kinder an! oder eigentlich sagte ich mir das nicht, sondern es fand sich von selbst. Und indem ich mich der schönen kindlichen Fertigkeit freute, des Augenblicks Blume zu brechen, ohne dessen zu gedenken, was sein könnte, oder gewesen ist, lernte ich erörthen, so ganz verloren zu haben, was doch mir auch die gütige Natur gab, so gar nicht nützen zu wollen, was uns den Frieden und die Freude unentwickelter und unbesorgter Kindheit in höherem Sinne ersuchen kann. Das schon half mir nicht wenig. Aber als ich nun immer verständiger an den immer frischen und anderen Hoffnungen mich freuen lernte, die jede ihrer Lebensstufen zur Blüthe bringt, und zu entwickeln verheißt, und an dem unerschöpflich-reichen Genusse, der in sorgsamer und dankbarer Beobachtung ihres Aufblühens immer wieder sich bietet, da mußte ich wol noch fröhlicher mich aufgeregt fühlen. So dachte ich sie mir denn, wie am ersten Morgen des scheidenden Jahres; so bildete ich sie mir, wie der letzte Abend des begonnenen sie finden werde, daß Beh-

muth und Bangigkeit in Dank und Vertrauen übergängen. Wenn ich ehemals die Männer beneidet hatte, die am Jahres-Schlusse auf Stöße von Papieren, oder öffentlich da-siehende Werke, oder erworbene Summen blicken konnten, die Zeugen ihrer Thätigkeit waren, und mir so armselig vorfam mit dem Nichts, das ich aufzuweisen hatte; lernte ich nun immer mehr, meiner Kinder blühendes Antlitz und ihr Gedeihen an Geist und Gemüth, meines Hermann's Lebens-Frische und Zufriedenheit und selbst seine Wirk-samkeit, als mein Capital, zu Buche tragen; und da fand sich kein Verlust! So habe ich es verstehen gelernt, daß es Unvergängliches auch in dem Schwindenden, Sicheres in dem unsicher-Scheinenden giebt; dies blickt nun immer tröstlicher mich an, und mir ist der letzte Jahrestag jetzt ein Tag heiteren Wohlgefühls.

Du hast Recht, Liebe, fuhr Mathilde fort; und wir insgesammt würden an dem Leben und seinem Geber in großem Undank uns vergehen; wollten wir nicht mit den leuchtenden Blicken des Dankes und der Freude auf das schwindende Jahr schauen. O, erinnert Euch mir, wie ja wir durch und mit einander so viel schöne Stunden und Tage genossen haben; wie Jeder von uns auch für sich allein solche haben konnte; wie manche Besorgnisse und Bangigkeiten sich uns freundlich lösten; laßt uns nicht übersehen, daß unser Aller engster Lebenskreis jetzt noch eben so reich, wo nicht reicher ist, als zu des Jahres An-

fangel! *) Aber wie giebt es doch Solcher, die mit Recht klagen, so Viele um uns her! so Viele, denen das Schwan-
ken des Lebens zwischen Licht und Schatten die düßere Sei-
te zugewendet hat; die ärmer an Liebe das neue Jahr be-
grüßen; denen das alte nahm, was keine Zeit wiederbrin-
gen kann, und keine Mühe, weil die lichteste Sonne ihres
Lebens erlosch und unterging; die nur von fern ihren Kin-
dern den leuchtenden Glanz des Christ-Abends zeigen konn-
ten; und den ersten Gang des neuen Jahres, den sauern
um Brod müssen sein lassen! Wie herzlich dank' ich es Euch,
daß wir die Feier dieses Abends eingeleitet haben durch
manche Erquickung um uns her; scheint mir doch so nur
unser heiterer und überflüssiger Genuß kein Unrecht an den
Leidenden! noch Verzeiht, daß ich nichts Freundlicheres
Euch zu geben wußte! und laßt mich selbst noch den Blick
Euch hinrichten auf die vielen, vielen Andern, die in
manches Wunsches lieblicher Erfüllung, in neu gewonne-
nem und erhöhtem Glück, in dem eignen Herzen reicher,
froher, gesicherter das Jahr beschließen! So wollen wir
freudig jedes Haus grüßen, wo sich das Herz zum Herzen
fand, jede Wiege, in der ein kindliches Leben den ersten

*) Was man, in dem Rückblicke auf dies Jahr, hier vermissen mög-
te, konnte nicht mehr, ohne Störung des Ganzen, der schon fer-
tigen Arbeit eingeschoben werden. Das "Tränenopfer" giebt
es; wenn auch nicht aus der Feder, doch aus dem Gefühle
des Verfassers von diesem Aufsatze.

süßen Traum träumt, jede Blüthe, die auch eine rauhere
Zeit eben so wenig zurückhalten konnte, als des Winters
Hauch diesen lieblichen Garten hier!

Nun ist also an mir noch, trat Raimund auf, das
Recht und die Pflicht der Rede, und ich werde nach
Vermögen mich anstrengen, dem Jahre so viel Ehre zu
erweisen, als ihm gebührt. Wie mögtet Ihr unsre Zeit
bezeichnen? Ich kenne Euch wol mit Eurer schreienden
Ungerechtigkeit gegen das Zeitalter, dem Ihr, Unzähli-
ges, glaubt, vorwerfen zu dürfen, und dessen einfluß-
tendste Verdienste Ihr nicht wollet gelten lassen. Hab'
ich nicht vorhin noch hören müssen, daß Du, Theobald,
undeutsch und verblendet gegen die heilsamsten Vorschläge,
von December und Januar sprachst, statt von Zwölz-ing
und Eir-ing? Ihr werdet gewiß sagen: so viel ist
unleugbar, daß der Dampf, zu welchem auch wol allerlei
blauer Dunst zu rechnen ist, am äppigsten gedeihet, und
wollt dennoch das Licht neben jenen nicht stellen, obschon
es zu den neuen Erfindungen gehört, des Meeres Tiefe
zu erhellen! Aber ich frage Euch, stehen wir nicht hoch,
wenn hier Töne des Saiten-Instruments ein Gemälde
der Schweiz geben, dort ein Horn laute und Gebrüll
von vierzig verschiedenen Thieren nachmacht, vortrefflich
zu brauchen, wenn die Vierfüßigen auf den Brettern
mitspielen, und da ein Portrait von Mozarts Requiem,
zum Sprechen ähnlich, kann ausgedoten werden? Läßt

sich Sinnvolleres denken, als wenn die Christlichkeit, wie bei einem Vereine in Manchester, in himmelblauen Strümpfen und orangefarbigem Schuhen einhergeht? und ließe sich dabei nicht auch das Schuhwerk mit sechs Sohlen anbringen, mit dem eifrige Wanderer auf drei Metall-Platten, zwei Lederlagen und einer Kortschicht, drei Male die ganze Erde umwandeln können, ehe sie wieder in Breslau einkehren, sich neu befohlen zu lassen? Denkt Euch ferner den tief-ergreifenden Eindruck, wenn, nach einer andern, sehr glücklich gemachten und ausgeführten, Erfindung dieses Jahres, statt der matten Hammerschläge der Stunden, von jeder Thurm-Uhr sich zwölf tüchtige Kanonenschüsse vernehmen ließen, und durch die gesprengten Fenster die Neujahrs-Luft mit Macht hereindränge! Bis zum nächsten Sylvester-Abende könnte ich bloß über diesen sinnreichen Gedanken mich aussprechen, so glänzend nicht nur müßten seine Wirkungen sein, würd' er allgemein ausgeführt, sondern so symbolisch erscheint er mir auch für unsre Zeit. Namentlich sind es gewisse Erscheinungen in unserer Literatur, der verschiedensten Zweige, die mir ganz eigentlich in ihm angedeutet scheinen; wenn man denn auch in dieser sich größtentheils mit Knallkugeln begnügt, statt der eigentlichen Karthaunen. Darüber bin ich noch nicht recht mit mir einig, was von der Erfindung zu halten ist, die mit einem Maschinen-Werke die Lettern aus den Sä-

chern hebt und für den Druck ordnet, so daß alle Schriftstellerei und Druckerei zu einer Art Klavier-Spiel wird. Aber verbreitet sie sich erst, wie köstlich, wenn man so dasieht und bloß fingernd alle geistreichen und glücklichen Einfälle gleich gedruckt, oder doch geseht, in die Welt schickt, und Jeder sich selbst abends in seine Bibliothek stellt! So viel aber zum Schluß: auch ohne mich in die Politik zu versteigen, die aus unserm Kreise verbannt ist, hoffe ich, Euch Alle mit Beschämung erfüllt zu haben, und seh' es Euch an, daß Euch ist, als ständet Ihr vor Leg's Ebene von Quito, und schautet in das köstliche, wunderreiche Paradies.

Wir haben, rief nun Hermann, gerad noch so viel Zeit, Jeder für einen Andern irgend einen Wunsch auf das neue Jahr hinzuwerfen, worauf denn der Zufall entscheidet, was er einem Jeden zutheilen will. Fürsorgend hab' ich wohlgespitzte Federn, und was sonst nöthig ist, schon bereit. Aber, ich bitte, in Versen! Wer keine macht, findet wol in der Erinnerung Fremdes, das dem eignen Gefühl entspricht, und wir nehmen die Blättchen als gute Vorbedeutungen mit hinweg in die Zukunft. — Da saßen sie denn und rasch flogen manche Federn dahin, indeß andre ihre Natur ganz vergessen zu haben schienen, und manches Blatt sorgfältig zerrissen ward, damit der Genius um Besseres beschworen werden könne.

Jetzt war der ernste Augenblick gekommen; die dumpfen Schläge der Thurm-Uhren in ihrer langen Folge, wie ein Todten-Geläute für die entschlummerten Schmerz- und Wohl-Gefühle des Jahres, verhallten langsam, und es schloß sich an sie die feierliche Neujahrs-Begrüßung von der Höhe des Rathhauses, die ernst, wie ein Schicksals-Ruf, durch die schweigende Nacht dahintönte, in unverständenen Verheißungen über die Sterblichen erklingend, aber leicht, verständlich in der frommen Weise, die den Blick gläubigen Vertrauens zu der höheren Welt richten soll, und in der Zuversicht, welche sie erwecken wollte. Lachend hatten die Freunde dagestanden; dann klangen sie mit den blinkenden Pokalen an, und es bedurfte nicht des Wortes, damit sie aussprächen, was Jeder in dem Andern las.

Wolan! hieß es darauf, jetzt greife Jeder, nach der Ordnung des Gesprächs, in die Urne der Wünsche.

Oskar las:

Laß mir in Frieden die Wünsche! sie tragen, erhabenen
Fittigs,

Ueber der Zeiten Gewalt freundlich den Sterblichen hin,
Malen den dunkeln Grund mit gefälliger Farben Gebilde,

In das Tröpfchen von Thau Iris entzückende Pracht.
Wünschen drum will ich Dir nur, daß, zu wünschen,

Du nimmer verlernest,

Hoffend am Lebens-Rahn kräftig das Ruder bewegst!

Wie für mich ganz eigentlich geschrieben! lachte jetzt Hermann, nachdem er sein Loos entfaltet hatte, hört nur!

Mun denn zum letzten Mal — heute der Verse Qual!

Hat oft gezwungen — Die Leier geklungen,

Daß ich dem rauhen Ton — Gern wär' entflohn!

Mag Dich nichts zwingen, — Zierlich zu singen,

Wenn Dir in heißer Brust — Frieret der Eise Lust!

Aber aus eigenem Sinn — Ströme oft seßlich hin,

Was ein Dir gegeben — Lust an dem Leben.

Jetzt las Malwina:

Daure, was Dich froh beselet,

Weiche, was die Seele quälet;

Vor der Zukunft dunkeln Sterne

Senke gläubig sich der Blick.

Theone.

Ganz klein und feint — Das Wünschen mein

Für Dich soll sein:

In reiner Brust
Der Lebens = Lust
Bleib' Dir bewußt;
Für Müß' und Schmerz,
Für Ernst und Scherz
Stets nah' ein Herz!

Theobald.

Wohl bekomme' Dir Trinken, Essen,
Viel behalten, viel vergessen,
Nächte schlafen, Tage wachen,
Prosa schreiben, Verse machen,
Weinen, lachen, gehen, tanzen,
Haar abschneiden, Bäume pflanzen,
Viel vollbringen, nichts bereuen,
Dich mit Frohen herzlich freuen,
Thränen trocknen, Sorgen mindern,
Schäkern mit den holden Kindern —
Jeder Zug vom Lebens = Becher
Wohl bekomme' Dir, wack'rer Becher!

Eugenia.

Zählst Du die Häupter Deiner Lieben,
So fehl' Dir nie ein theures Haupt;
Doch mögst Du nie des Trosts bedürfen,
Weil Dich das Schicksal ernst beraubt!

Und von der Liebe sanft umschlungen,
Und von der Treue hold gestützt,
Sei, wenn das neue Jahr verflungen,
So froh, als wir Dich heut' gesehn!

Mathilde.

Winter = Schnee und Frühlings = Glanz,
Sommers Mild' und Herbstes Labe
Winde sich in frischem Kranz
Dir zu reicher Lebens = Gabe.

Ei! brummte Raimund, welcher Dämon hat denn
hier sein Spiel? Oder wißt Ihr die Karte so treffend zu
mischen?

Himmelblau und orangefarbig, so mögt' ich Dich sehen,
Blasend aus mächtigem Horn vieler Thiere Gebrüll!
Den Du spottend verschmähet, es führe der kräftige
Dampf Dich

Hin, wo Du längst Dich gewünscht, sicher auch wie-
der zurück.

Rosa, die nun einmal aus dem Erdröthen nicht her-
auskommen sollte, mußte jetzt lesen, was sie stockend kaum
hervorbringen konnte:

"O zarte Sehnsucht, süßes Hoffen,
Der ersten Liebe gold'ne Zeit!
Das Auge sieht den Himmel offen,
Es schwelgt das Herz in Seligkeit.

O daß sie ewig grünen bliebe,
Die schöne Zeit der jungen Liebe!"

Aber desto froher las Ottomar das letzte Blättchen:

Was die Wünsche heiß erscheinen,
Wenn das Auge höher glüht,
Darfst nicht mehr es ferne wähen;
Sieh', in holder Näh' es blüht.
Laß' Dein Träumen, laß' Dein Zagen;
Was gewinnt, ist rasches Wagn!

O, gewinn es mir denn auch! fuhr er mit inniger
Sehnsucht fort, und die Hand, nach welcher er faßte, sie
nicht mehr loszulassen, entzog sich ihm nicht, und die
Freunde hatten Herzlicheres noch zu wünschen, Froheres
noch zu hoffen.

R. L. Grave.

Des Mädchens Liebesbitte.

Nach dem Bucharischen.

Des Leibes anmuthvolle Blume,
Nimm sie, geliebter Jüngling, hin,
Ich geb' sie dir zum Eigenthume,
O pflege sie mit treuem Sinn.

Es blüht die Blume über'm Grabe,
Und eh' der Stern des Abends winkt,
Reißt sich der Bast, und von dem Stabe
Getrennt, die Blume niederstinkt.

So wird mein Leib zu Staub zerfallen,
Der flieh'nden Winde leichtes Spiel.
Wirst du zu meinem Grabe wallen,
Denk', Jüngling, an mein frühes Ziel.

Mit Geißer-Ruß ich dann dich gräße;
Ein West bewegt das blum'ge Grab;
Und Staub deckt meines Jünglings Füße:
O, schüttle meinen Staub nicht ab! —

Charaden

1.

Vor dem Ersten würdest Du erbeben,
 Wenn es Die bei stiller Nacht erschien;
 Bist das Zweite Du, wird Deinem Leben
 Mancher heitere Genuß erblühen.
 Doch, weil Dich das Ganze, Molly, schmückt,
 Deine Rede unser Herz entzückt.

2.

Wie der Schwan, der stolze, kühn gezogen,
 Wiegend sich auf bläulich klarer Fluth,
 Also trägt's mich auf des Lebens Wogen,
 Wenn, ganz eins, auf mir Dein Auge ruht.

Und dem Geiste gleich, der aufgelöset
 Dorthin, wo mit immer gleicher Glut
 Wälzen Sonnen sich am Himmelsbogen,
 Wird die Zwei und Drei alsdann mein Gut.

Und es fliehet hin des Lebens Welle,
 Wie durch Rosen dort der Silberbach,
 Und der Himmel strahlt so rein und helle,
 Und es glänzt ein steter Frühlingstag;
 Denn das Ganze bist Du holdes Wesen,
 Du, die ich zur Huldin mir erlesen. —

Erinnerung, als Charade.

Erste Sylbe.

Werde ich Dein in heiliger Stunde,
 Mit der Liebsten Herz und Hand;
 Dann folgt Segen diesem Bunde,
 Und ich bin das schönste Band.

Doch erschein' ich auch in Menge,
 Und umflirre Fuß und Hand;
 Oder schmücke, ein Gebänge,
 Dir die Brust als eifler Tand.

Zweite Sylbe.

Ich, des höchsten Wohlstands Quelle,
 Töne Lust und töne Schmerz;
 Und berührst Du meine Schwelle,
 Stehl' ich öfter Dir das Herz.

Willst Du meiner Fluth nicht weichen,
Und sie hemmen, wenn sie drängt;
Dann versuch' es mit dem Zeichen,
Das man hier mir angehängt.

Dritte Sylbe.

Nich' erfüllt oft Sterngefunkel,
Oft die Henne und der Hahn;
In der Nächte tiefem Dunkel
Schaut Ihr mich auf Lunen's Bahn.
Doch, gar lustig anzuschauen
Ist die mannichfache Art,
Wie bei mir sich brüsten Frauen,
Herren mit und ohne Bart.

Das Ganze.

Auf Livona's Blumenauen,
An der raschen Dana Strand,
Könn' Ihr wol das Ganze schauen,
Lieb und hold, wie ich es fand.
Lieb und hold in seinen Weisen,
Hat es freundlich mich erregt:
Und gerath' ich noch auf Reisen,
Sagt, wohin mein Fuß mich trägt.

Erste und zweite Sylbe.

Von allen hundert Tausend Worten,
Die je der Lippe sind entblüht,
Hat keines wohl an allen Orten
So sehr, wie ich, das Herz durchglüht.

O, fühlten's Alle, die ihr tragen,
Wie prächtig dieser Name ziert,
Gewiß, sie würden rasch entsagen,
Was weit von dieser Würde führt.

Dritte und vierte Sylbe.

Ich kam vom Himmel auf die Erde
Und ward dem Menschen ein Genoss;
Ich gebe Leben der Gebährde,
Dien' ihm als Balsam, als Gessoß.

Der Bildung hohe Marmorsäulen
Erstieg er stets an meiner Hand;
Und was je Völker Schönes schufen,
Das ward durch mich der Welt bekannt.

Das Ganze.

Ich bin in Wahrheit die Verkannte,
Und drum von Vielen schlecht gepflegt;
Wie bei der Wahl der Gouvernante,
Wo Fremde man am liebsten hegt.

Was soll ich klagen, daß die Menge
In meiner Würde mich erkennt;
Wenn im Gesang ich nicht erlänge,
Wär mir fast jede Bahn verrennt.

Der Dichter pflegt im Heiligthume
Der Mäusen mich, die liebste Maid;
Dafür erhebe ich ihn zum Ruhme,
Und trag' ihn in die fernste Zeit.

M. Asmus.

Das ist das Loos des Himmlichen auf Erden!
So zarte Wunderblüthe — kann sie dauern,
Gehegt, genährt vom fremden Boden werden?

Einmüthig, wie wir liebten, laßt uns trauern —
Und nächstlich blicken aufwärts zu den Sternen,
Um dort, was unvergänglich sei, zu lernen!

Thränenopfer.

Riga, in den ersten Tagen des Christmonds
1825.

I.

Ein Wort, so schänerlich, ist uns erklingen,
Daß uns zu leben und zu hoffen grauet,
Daß keinem Glück mehr unser Muth vertrauet!
Es hat, ein Wetterstahl, das Herz durchdrungen!

Den jüngst so blühend schön, so reich umschlungen
Von Lebensfränzen, wir entzückt geschauet,
Dem Herrlichen wird nun — ein Grab erbauet!
So hat das Rad des Schicksals sich umschwungen!

Das ist das Loos des Himmlichen auf Erden!
So zarte Wunderblüthe — kann sie dauern,
Gehegt, genährt vom fremden Boden werden?

Einmüthig, wie wir liebten, laßt uns trauern —
Und nächstlich blicken aufwärts zu den Sternen,
Um dort, was unvergänglich sei, zu lernen!

II.

Zu diesem Grabe wird die Menschheit wallen,
Untröstlich da, an heil'ger Stätte, weinen;
Ein tiefes Weh wird, was sich fremd, vereinen!
Entrissen ward der Schmuck, der Liebling, Allen!

Und eine Klage nur wird wiederhallen,
Mitleid, ersehend, von den kalten Steinen;
Gieb uns, o Tod, zurück nur diesen Einen!
Nimm Tausende zum Opfer von uns Allen!

O fasset Muth! Er ist uns nicht verloren!
Wo war' ein Herz, das Seiner nicht gedächte,
Erfüllt von inn'ger Sehnsucht, glüh'nder Liebe?

Und giebt's ein schön'res Leben, das uns bliebe?
In Sonnenklarheit wandelt's Trauernächte,
Und aus dem Grab' erseigt es neugeboren!

III.

Ein unvergleichbar glänzend schönes Leben,
Der ganzen Menschheit, wie die Sonne, eigen,
Empor zu Sonnenhöhen sah'n wir steigen!
Und nah' doch über uns mildleuchtend schweben;

So machtvoll, Alle mit sich zu erheben,
So huldreich, liebend sich herab zu neigen!
Was groß und gut und herrlich ist, zu zeigen,
Ein strahlend Vorbild ward's der Welt gegeben.

Und also ist's im höchsten Glanz verschwunden
Der Erde nur, den niedern Regionen;
Daß in der Heimath ungerräth es strahle!

Doch wie verödet sind die dunkeln Thäler,
Wo stille Wehmuth, lauter Jammer wohnen!
Wie Alle Ihn geliebt, wird nur empfunden!

IV.

Wer einst es wagt, der Nachwelt zu berichten,
Was Er gethan, dem Keiner zu vergleichen,
Der sammle Kraft, das Höchste zu erreichen,
Der mag den Blick empor zum Himmel richten!

So wundergleich sind dieser Zeit Geschichten,
So glänzend groß der Weltregierung Zeichen,
So waltete Geschick in allen Reichen,
Daß Großes nicht vermag der Geist zu dichten!

Er war's, dem Gott das schöne Werk vertraute,
Der Menschheit Frieden, Freude, Trost zu bringen,
Die tief gebeugte rettend zu erheben!

Nur solcher Glaube konnte sie beleben,
Nur solche Liebe eintend sie umschlingen,
Weil Er auf Gott allein die Hoffnung baute!

V.

Ein Name war mir Sinnbild alles Schönen,
Und alles Höhen, aller Lieb' und Treue,
Daß vielfach mich sein holdes Sinn erfreute,
Ein Gruß des Friedens schien er mir zu thuen!

Soll ich mich so dem süßen Klang entweihen,
Damit er nicht den innern Schmerz erneue,
Daß ich mein Kind zu nennen nun mich scheue?
Was könnte denn dem Leben mich verschöner?

Vergebens doch würd' ich der Sehnsucht wehren,
Die, was das Schicksal unsrer Lieb' entführte,
Allein vermag zu suchen und zu finden,

In Dir, den segnend Seine Hand berührte,
Soll innig mir sich Leid und Glück verbinden!
Die Trauer selbst wirst Du mich lieben lehren!

adunio nicht' ist moe Ad VI. — und I. schilf

Auch du, Natur, willst dich in Trauer kleiden!
Der Tag ist nächtlich, bang und schwer die Luft!
Dein trüb' Versummen feiert unser Leiden!
Nur eine Stimme hören wir; die ruft:
Das ganze Leben ist nur ein Verschneiden,
Die Erde weit und breit nur eine Gruft!
Nicht kann der Mensch von seinem Weh gesunden,
Bis er den letzten Kampf hat überwunden!

Es naht der Tag, der sonst, nach trüb'nen Zeiten,
Verkündend Froh des Lichtes neuen Sieg,
Ein herrlich Fest vergünnte zu bereiten,
Das allwärts Freude weckte, wo sie schwieg.
Sein liches Leben sollte hehr begleiten
Die Sonne, wie sie Leben regend stieg.
Nun hüllt sie sich in ihren trübsten Schleier:
Erloschen ist die Flamme heil'ger Feier!

Der wie ein Engel auf der Erde weilt,
In Majestät der himmlischen Gewalt,
Nur segnete und wohlthat, schuf und heilte,
Ja, Dessen Nähe schon für Segen galt;
Dem stets der Sieg voran, entgegen eilte,
Wo nur erschien die herrliche Gestalt;
Des Name Hymnus war auf Aller Zungen
Den hat des Todes dunkle Nacht verschlungen!

Nicht Ihn! — Wir weinen, daß vom ird'schen Staube
Das Göttliche sich lösen, läutern muß!
Die schöne Hülle ward dem Tod zum Raube;
Uns lebt verklärt der schönste Genius!
Den schaut getrübt, den umfaßt der Glaube;
Der Sehnsucht naht hold sein Friedensgruß!
Den ew'gen Seelenbund der Liebe schließen
Die Thränen, die dem Albeweinert fließen!

VII.

Der Trauernden, die Ihn die Nächsten waren,
Gedenket! Welche Nächte! welche Tage!
Nur solches Glück kann solches Leid erfahren!
Zu groß, fährwahr! ist der Verlust für Klage!
Da soll des Glaubens Macht sich offenbaren,
Auf daß der Muth so schweres Leiden trage!
Die, in des Erdenlebens dunkeln Gründen,
Allein vermag ein trübend Licht zu zünden!

Der hohen Mutter, Der, die ew'ge Krone
Der Feierdank der ganzen Menschheit weihet —
Die gopreich theilt mit dem verklärten Sohne
Der Liebe und des Ruhms Unsterblichkeit —
Der Mutter der Verwaiseten, Gott, nun lohne —
Die allwärts Trost und Rettung mild verleiht —
In tiefer Trauer Ihren Muth erhebe,
Daß den Verlassenen zum Heil Sie lebe!

Die Seines Lebens heil'ge Flamme nährte —
 Die um Sein Haupt die schönsten Kränze wand —
 Die engelgleich der Liebe Kraft bewährte —
 Im Todeskampf Ihm treu zur Seite stand —
 Ihr nahet liebend, tröstend der Verklärte!
 Ihn schaut Ihr Auge himmelwärts gewandt,
 Das immerdar von himmlisch reiner Güte,
 Von hoher Tugend, Lieb' und Huld erglüh'te!

Ach! Allen strahlend möge Trost nun senden
 Der milde Stern, in dunkler Trauernacht —
 Zu uns herab sich liebend immer wenden
 Der sel'ge Geist, der unser Glück bewacht!
 Was Er gegründet, möge groß vollenden
 Und segenreich der Bruderliebe Nacht —
 Und unvergänglich, in der Völker Leben
 Sein Denkmal, unvergleichlich, sich erheben!

R. Laurenty.

Dem Blücher
 Stimmt ein /
 Als ein Engländer
 Fort zerbrochen
 Wenn, nein /
 Der sie deutsche
 Ein dem Vater
 gilt's ist auf festen
 Doch des Blücher
 Strenge erschulden
 Wie sie von der
 gilt Komma's hehre S
 ist die stolzen S
 (2)
 f

Dem Blücherfest, von Lebrun und Methfessel.

Lebhaft, mit Dedication.



Piano introduction in C major, 2/4 time. The music features a lively melody in the right hand and a supporting bass line in the left hand, with various ornaments and trills.

Eine Stimme

Prei- set mir A- chil- leus Sie- ge und den Muth der Tro- er- schaar. Dem He- ra- kles in der



Vocal line and piano accompaniment for the first system. The piano part continues with a rhythmic pattern, and the vocal line enters with the lyrics.

ben marcato

Wie- ge win- det Lor- beern schon in's Haar. Zu des Or- kus fin- stern Hal- ten und zu des Par- nas- ses



Vocal line and piano accompaniment for the second system. The piano part features a more pronounced rhythm, and the vocal line continues with the lyrics.

Höhn, mögt Ihr gläub- gen Sin- nes wal- ten, eu- re Hel- den zu er- flehn! Nein, nein, nein, nein! Blü- cher

Vier Stimmen, sehr lebhaft Bewegung

Nein, nein, nein nein! Blü- cher

Piu mosso



Vocal line and piano accompaniment for the third system. The piano part features a more pronounced rhythm, and the vocal line continues with the lyrics. The system concludes with a section marked 'Piu mosso'.

soll der Un-sre seyn! Ihm nur schlagen unsre Her-zen den - ken sein bei Lust und Schmerzen stimmt ein stimmt

soll der Un sre seyn! Ihm nur schlagen unsre Her-zen den - ken sein bei Lust und Schmerzen stimmt ein

Allgemeiner Chor

ein stimmt ein dem Blü - cher gilt's all - ein! Stimmt ein stimmt ein stimmt ein dem

stimmt ein, stimmt ein dem Blü - cher gilt's all - ein! Stimmt ein, stimmt ein stimmt ein dem

Piu presto

Blü - cher gilt's all - - - ein

Blü cher gilt's all ein - - -

(2)

Seht die stolzen Siegesbogen
Roma's hehre Säulenwelt
Wie sie von der Zeiten Wogen
Streng erschüttert niederfällt.
Doch des Blücher's Siegesimphae
Ist auf festen Grund gebaut!
Ehr' dem Vater in der Höhe,
Der sie deutschem Sinn verbaute.
Nein, nein! /
Fort zerbrechliches Gestein
Jedem ist des Blüchers Leben
Als ein Eigenthum gegeben
Stimmt ein /
Dem Blücher gilt's allein!

(3)

Und an diesem heil'gen Tage,
(Heilig wurde er durch Ihn)
Soll nicht düstre Jammerklage
Uns an seine Grube ziehn.
Lässt den Körper friedlich schlafen,
Und bewahrt den reinen Geist!
Wer sich selber zu bestrafen,
Wär es, der von Ihm sich rüst?
Nein, nein! /
Müsst auf ewig trau Ihm seyn!
Seht Ihn in Euch selber wieder
Fromm und einfach klar und bieder
Stimmt ein /
Dem Blücher

(4)

Wenden wir uns zu dem Kreise
Der so lang uns schon ergötzt
Der ja von dem Heldenkreise
Selber wurde eingesetzt!
Aber seiner uns erfreuen
Führt zu Ihm uns stets zurück
Wem gehören uns're Weihen
Fesselt anders unser Blick?
Nein, nein! /
Unser'm Blücher gilt's allein
Kräftig lässt die Gläser klingen!
Durch die Lüfte soll es dringen
Stimmt ein /
Dem Blücher
zu drucken erlaubt. Morgensterne.

Quadrille

Ped

ff Ped

Ecosaise

3^{va} alla

loco

3^{va}

Mazurka

Itt zu drucken erlaubt. Dorpat d. 30^{ten} September 1825 G. Evers.